

INHALT

EDITORIAL	237
AUFSÄTZE	238
Archive im Magdeburg	238
Andrea Stieldorf: Die historischen Grundwissenschaften an den deutschen Universitäten heute – Eine Bestandsaufnahme	257
Robert Kretzschmar: Absichtlich erhaltene Überreste. Überlegungen zur quellenkundlichen Analyse von Archivgut	263
Jörg Wettlaufer/Sina Westphal: Digital Humanities	270
Christian Keitel: Prozessgeborene Unterlagen. Anmerkungen zur Bildung, Wahrnehmung, Bewertung und Nutzung digitaler Überlieferung	278
ARCHIVTHEORIE UND PRAXIS	286
DFG-Produktivpilot. Digitalisierung von archivalischen Quellen (Stephanie Oertel) • Das genealogische Ortsverzeichnis. Eine Einführung (Jesper Zedlitz/Thekla Kluttig) • Aus der Werkstatt der Aktenkunde. Der Arbeitskreis „Aktenkunde des 20. und 21. Jahrhunderts“ des VdA (Holger Berwinkel/Robert Kretzschmar/Karsten Uhde)	
TAGUNGSBERICHTE	296
814-1414 – Das Mittelalter im Schulunterricht. Große Themen und lokalgeschichtliche Quellen von Karl dem Großen bis zum Konstanzer Konzil (Andreas Neuburger) • Das Leben von Menschen bereichern. Bericht über die Tagung „Offene Archive 2.1 – Social Media im deutschen Sprachraum und im internationalen Kontext“ (Thekla Kluttig)	
LITERATURBERICHTE	302
MITTEILUNGEN UND BEITRÄGE DES LANDESARCHIVS NRW	307
MITTEILUNGEN UND BEITRÄGE DES VdA	309
Call for Papers – 85. Deutscher Archivtag Karlsruhe 2015	309
Berichte aus dem Verband – Fachgruppe 7	312
Fachgruppe 8	315
Landesverband Sachsen im VdA	318
PERSONALNACHRICHTEN	320
KURZINFORMATIONEN UND VERSCHIEDENES	324
VORSCHAU/IMPRESSUM	325

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Kolleginnen und Kollegen,

der Begriff der historischen Hilfs- bzw. Grundwissenschaften, wie Karl Brandt 1939 das Fach zum Zwecke der Aufwertung taufte, ist heutzutage so schillernd wie ungenau. Im Allgemeinen fasst man darunter diejenigen wissenschaftlichen Disziplinen zusammen, die die Historiker als handwerkliche und methodische Hilfsmittel heranziehen, um Quellenmaterial aufzubereiten und zum Sprechen zu bringen. Zum unverzichtbaren Rüstzeug der Geschichtswissenschaft für die Arbeit mit Quellen gehören seit jeher Fächer wie Paläographie (Schriftgeschichte und Handschriftenkunde), Diplomatik (Urkunden-, Amtsbücher- und Aktenlehre) oder Chronologie (Historische Zeitrechnung), um nur einige der wichtigsten traditionellen Disziplinen zu nennen.

Das vorliegende Heft „Hilfswissenschaften im 21. Jahrhundert“ geht mit seinen Beiträgen weit über den engen Kanon der tradierten Begrifflichkeiten hinaus und betrachtet neben klassischen auch neue Methoden zur Entschlüsselung von Quellenmaterial, die besonders dem digitalen Zeitalter Rechnung tragen.

Andrea Stieldorf konstatiert eine Krise der klassischen Hilfswissenschaften an den Universitäten; das Fach habe in den letzten Jahren in der universitären Ausbildung an Bedeutung verloren. Darauf weist nicht zuletzt die verstärkte Auslagerung der Historischen Hilfswissenschaften in den Bereich der Summer Schools an vielen Universitäten hin; die Fächer gehören so nicht mehr in den Pflichtbereich des regulären Geschichtsstudiums. Mit dem Überrestcharakter von Archivgut beschäftigt sich Robert Kretzschmar. Gegenstand und Ziel archivarischer Bewertung sei es, vielfältig nutzbare Überreste zu schaffen; archivarische Eingriffe in die Quellen müssen immer gut dokumentiert werden. Die verschiedenen Methoden und Arbeitsbereiche (z. B. Computerlinguistik und Datamining) der seit ca. zehn Jahren als eigenständiges Fach etablierten Digital Humanities, ihre Berührungspunkte mit den Hilfswissenschaften, aber auch die Unterschiede, erklären Jörg Wettlaufer und Sina Westphal in ihrem Beitrag anschaulich. Archive profitieren hier in verschiedener Hinsicht: Durch die Anwendung der neuen technischen Methoden können z. B. Suchfunktionalitäten in digitalen Beständen erheblich verbessert werden, digitale Editionen annotiert, aber auch Bewertung und Erschließung (z. B. im Fall von Born Digitals) effektiver organisiert werden. Über die Bildung, Wahrnehmung, Bewertung und Nutzung digitaler Unterlagen reflektiert Christian Keitel in seinem Beitrag. Bevor man über digitale Unterlagen sprechen kann, seien zwei Prozesse nötig: das Einlesen und Verarbeiten der Daten mit dem Computer als elektronischer und die Verarbeitung der wahrgenommenen Sinneseindrücke im menschlichen Gehirn als kognitiver Prozess. In dieser Interaktion sieht Keitel das Wechselspiel zwischen dem bewertenden Archivar und den zu bewertenden elektronischen Unterlagen wie auch zwischen den zu Archivgut umgeformten Unterlagen und dem späteren Nutzer zwingend verhaftet. Daraus lässt sich letztlich die Bewertung als Dialog zwischen den Unterlagen und den anzunehmenden zukünftigen Nutzerinteressen herleiten.

Die Bandbreite der Aufsätze, die verschiedenen Blickwinkel und die unterschiedlichen Annäherungen an das Thema „Hilfswissenschaften“ werden sicherlich im einen oder anderen Fall Diskussionen auslösen. Das ist durchaus wünschenswert, um die Perspektive zu weiten und über den engeren Tellerrand der Archive hinausblicken zu können.

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre und einen schönen Sommer.

*Herzlichst, Kathrin Pilger, in Verbindung mit Irmgard Christa Becker,
Frank M. Bischoff, Torsten Musial, Ulrich S. Soénius, Martina Wiech*

ARCHIVE IN MAGDEBURG

DAS LANDESHAUPTARCHIV SACHSEN-ANHALT



Magazinneubau des Landeshauptarchivs in Magdeburg und umgenutztes Kasernengebäude

Sachsen-Anhalt gehörte zu den Vorreitern bei der Einrichtung von zentralen Landesarchiven. Das heutige Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt (LHASA) ist bereits 2001 im Vorgriff auf die Auflösung der Regierungsbezirke Magdeburg, Halle und Dessau aus drei selbständigen Landesarchiven gebildet worden, die nach der Friedlichen Revolution 1993 eingerichtet worden waren. Das LHASA gliedert sich heute mit vier Benutzungsstandorten in die Fachabteilungen Magdeburg (mit dem Standort Wernigerode), Merseburg und Dessau sowie in die Abteilung Zentrale Dienste. Der Magdeburger Neubau beendete komplizierte Provisorien, so dass 2007/11 eine Standortprofilierung erfolgen konnte, mit der in Anpassung an Magazinkapazitäten und Benutzerinteressen die Beständeverteilung weiterentwickelt wurde.

Das LHASA versteht sich als archivischer Informationsdienstleister, der die historische Tradition des Landes nicht nur bewahrt und vermittelt, sondern auch einen unverzichtbaren Beitrag zur Identitätsbildung seiner Bewohner leistet. Dynamische Veränderungsprozesse und das noch immer im Werden begriffene Landesbewusstsein in Sachsen-Anhalt verleihen der archivischen Arbeit besondere Relevanz. Die territoriale Vielfalt der Geschichtslandschaft Sachsen-Anhalts und die damit eng verbundene Archivgeschichte spiegeln sich in der Standortstruktur des LHASA wider. Die Abteilung Magdeburg geht auf das 1823 gegründete Provinzialarchiv der preußischen Provinz Sachsen zurück, das später als Staatsarchiv, Landesarchiv bzw. Landeshauptarchiv Magdeburg firmierte. Am Standort Wernigerode bestimmen die Adelsarchive das Profil. Die Abteilung Merseburg

knüpft seit 1993 historisch an den preußischen Regierungsbezirk Merseburg an und archiviert auch die Überlieferung des DDR-Bezirk Halle einschließlich der Partei- und Wirtschaftsüberlieferung. Die Abteilung Dessau führt die Tradition des bis zur Kriegszerstörung in Zerbst und dann bis 2002 in Oranienbaum ansässigen Staatsarchivs des Kleinstaates Anhalt fort.

Die ca. 48.800 lfm Archivgut verteilen sich im LHASA auf die Standorte Magdeburg (21.800 lfm), Merseburg (12.700 lfm), Wernigerode (8.200 lfm) und Dessau (6.100 lfm). Das Überlieferungsprofil ist so vielfältig, wie es das staatliche Archiv eines Bundeslandes mit reicher historischer Vergangenheit und einer von größeren Verlusten verschonten Überlieferungsgeschichte erwarten lässt. Zu den wichtigsten Alleinstellungsmerkmalen am Standort Magdeburg gehören die älteren Urkunden mit dem nördlich der Alpen größten Bestand an ottonischen Diplomen. Daneben steht beispielsweise eine Wirtschaftsüberlieferung der staatlichen DDR-Betriebe und ihrer privaten Vorgänger (3.500 lfm), die insbesondere die industrielle Vergangenheit der Stadt Magdeburg als Zentrum des Schwermaschinenbaus repräsentiert. Die Bestände der preußischen Provinz Sachsen umfassen 5.400 lfm, auf die DDR-spezifische Überlieferung der Parteien und Organisationen entfallen 1.900 lfm, auf die staatliche Überlieferung der DDR 2.100 lfm.

Das LHASA ist gegenwärtig für 268 anbieterpflichtige Stellen zuständig, von denen nach zunehmend auf Archivierungsmodelle gestützter Bewertung regelmäßige Übernahmen erfolgen. In den letzten fünf Jahren betrug der Archivgutzuwachs durchschnittlich

330 lfm, wozu in größerem Umfang auch Überlieferungen aus der Zeit bis 1989 beitrugen. Der Bestand ab 1990 umfasst heute 1.400 lfm. Momentan bereitet das LHASA den dringend erforderlichen Einstieg in die elektronische Archivierung vor.

Das organisatorische und fachliche Zusammenwachsen dreier Landesarchive zum heutigen Landeshauptarchiv wird aus der Benutzerperspektive vor allem bei der Onlinerecherche erlebbar, die derzeit ca. 615.000 Datensätze beinhaltet (<http://recherche.lha.sachsen-anhalt.de>). Die rund 5.000 Bestände werden nicht nach Standorten gegliedert, sondern in der nach Epochen und Provenienzen aufgebauten Gesamttektonik präsentiert. Nach intensiver fachlicher Diskussion wurde 2010 die Tektonik des LHASA erheblich weiterentwickelt, Bestandsbezeichnungen und -signaturen konnten systematisch vereinheitlicht werden. Die Konsolidierung der Tektonik erleichterte viele interne Arbeitsprozesse, erhöhte die Benutzerfreundlichkeit und schuf das fachliche Fundament für die standortübergreifende Präsentation im Internet.

Die Bestände des LHASA werden überregional wahrgenommen und genutzt. Eine erweiterte Wochenöffnungszeit am Hauptstandort Magdeburg von 42 h (9:00 bis 17:00 Uhr, mittwochs bis 19:00 Uhr) trägt den Benutzerbedürfnissen Rechnung. Nach einer aktuellen Erhebung stammen 29 % der Direktbenutzer aus einem lokalen Umfeld (20 km) und 35 % aus dem übrigen Sachsen-Anhalt, während 33 % aus anderen Bundesländern und 2 % von internationalen Herkunftsorten nach Magdeburg anreisen.

In Magdeburg konnte 2011 mit dem Auszug aus dem ein Jahrhundert lang genutzten preußischen Archivzweckbau Hegelstraße endlich ein zeitgemäßes Raumprogramm verwirklicht werden: Das LHASA hat mit der Umnutzung eines früheren Kasernenge-

bäudes sowie einem passiv klimatisierten und modular erweiterungsfähigen Magazinneubau alle wesentlichen archivfachlichen Anforderungen baulich umgesetzt und sich zugleich für die Öffentlichkeit erheblich stärker geöffnet. Die in städtebaulich exponierter Lage wahrnehmbare Architektur zweier kontrastierender Gebäude leitet Interessierte direkt in einen integrierten Foyer-, Ausstellungs- und Vortragsbereich. In den Außenanlagen wie in allen öffentlichen Bereichen des Verwaltungsgebäudes kann architekturbezogene Kunst der Hallenser Künstlerin Christine Bergmann erlebt werden.

Innerhalb eines sehr knappen Zeitkorridors und unter Einhaltung des Kostenrahmens von 24 Mio. € wurde das Brückstraßen-Projekt Anfang 2011 erfolgreich abgeschlossen. Umfassende fachliche und bauliche (d. h. insbesondere klimatische, Brandschutz- und Sicherheits-) Anforderungen zur Sicherung einmaligen Kulturgutes, konsequente Bürgerorientierung in einem offenen und barrierefreien Haus der Geschichte sowie zukunftsfähige Rahmenbedingungen für effizientes Arbeiten mit verknappten Personalressourcen bildeten Eckpunkte der umgesetzten Konzeption. Aus der Bestandserhaltungsperspektive erwähnenswert bleibt die rechtzeitig zum Umzugsbeginn abgeschlossene Kartonierung nahezu aller Magdeburger Aktenbestände. Mit ausgewählten 100 lfm stark vom Papierzerfall bedrohten Archivgutes konnte 2013 ein erster Einstieg in die Massenentsäuerung im Blockverfahren erfolgen, dessen substantielle Fortsetzung angesichts der Haushaltssituation ungewiss bleibt.

Im Bereich der Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit verfügt das LHASA in Magdeburg seit dem Umzug in die Brückstraße erstmals über die baulichen Voraussetzungen für eigene Ausstellungen. In diesem Jahr wurde aus aktuellem Anlass das „Leben mit der Elbe. Hochwasser(schutz) in Magdeburg und Umgebung“ in den Mittelpunkt gerückt. Auch zwei Kooperationsprojekte mit der Leipziger Fotokünstlerin Jill Luise Muessig wurden in den Vorjahren unter den Titeln „Die Ordnung der Dinge“ und „Ein Gedächtnis zieht um“ realisiert, wobei nicht nur Magazine und Archivalien aus ungewöhnlichen Perspektiven gezeigt, sondern die Fachthemen Bestandserhaltung, Retrokonversion und Onlinerecherche in archivarisch-künstlerischer Kooperation präsentiert wurden. Tage der offenen Tür, Archivführungen, internationale Besuche und wissenschaftliche Tagungen wechselten sich in den ersten drei Nutzungsjahren des Archivneubaus ab. Darüber hinaus seien aus der Öffentlichkeitsarbeit des LHASA exemplarisch das als Beitrag zum Reformationsjubiläum 2017 konzipierte länderübergreifende Kooperationsprojekt „Digitales Archiv der Reformation“ und die stark nachgefragte Publikation einer Beständeübersicht zu den Adelsarchiven erwähnt.

Auf gewandelte öffentliche Erwartungshaltungen reagiert das LHASA verstärkt mit der digitalen Bereitstellung von Archivgut. Mit Selbstbedienungsscannern in allen vier Lesesälen, der Digitalisierung on demand sowie dem Einstieg in die Massendigitalisierung verfolgt das LHASA einen konsequent benutzerorientierten Ansatz. In Pilotprojekten für verschiedene Archivgutformen wurden 2013 ca. 450.000 Digitalisate erzeugt und eine Umgebung für deren Datenhaltung und Onlinestellung aufgebaut. Ab Herbst 2014 werden aus der Online-Recherche heraus erste ausgewählte (Teil-)Bestände als Digitalisate einsehbar sein. Damit hebt das LHASA sein Nutzungsangebot auf eine neue Stufe.

Das vorrangige Ziel einer Ausrichtung auf die Benutzer und ihre Erwartungshaltungen mündet zunehmend in der Zuspitzung „online = benutzbar“. Der Weg dorthin führt über einen Kul-



Kunst am Bau in Magdeburg, Brückstraße



*Lesesaal des LHASA
in Magdeburg*

turwandel weg von aufwändigen schriftlichen Auskünften und individueller Einzelbetreuung hin zum internetbasierten Informationsdienstleister, der sämtliche Erschließungsinformationen und eine qualifizierte Auswahl gefragter Bestände online bereithält. Neben der Benutzung muss auch das LHASA die gesellschaftliche Akzeptanz seiner Arbeit weiter stärken. Die Rolle als Partner der Verwaltung und von Depositengebern sowie die wissenschaftliche Kompetenz, Landesgeschichte und Quellenkunde an Benutzer und Öffentlichkeit zu vermitteln, bleiben für das archivische Profil unverzichtbar.

Prof. Dr. Ulrike Höroldt

Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt
Brückstraße 2, 39114 Magdeburg
Tel. 0391-59806-0, Fax: 0391-59806-600
E-Mail: poststelle@lha.mi.sachsen-anhalt.de
Internet: www.lha.sachsen-anhalt.de

DAS STADTARCHIV MAGDEBURG – „GEDÄCHTNIS DER STADT“

Im Laufe des 13. Jahrhunderts hat sich der Rat der Alten Stadt Magdeburg als Organ städtischer Selbstverwaltung konstituiert. Dokumente mit hoher Rechtsbeschaffenheit verwahrte er im Rathaus. Das gesamte mittelalterliche Ratsarchiv fiel bei der Eroberung und Zerstörung Magdeburgs durch kaiserliche Truppen am 10. Mai 1631 jedoch den Flammen zum Opfer. Von städtischen Privilegien aus der Zeit vor 1631 wurden deshalb nach der Zerstörung aus der kaiserlichen Kanzlei in Wien, dem Archiv der Hansestadt Lübeck und dem erzbischöflichen Archiv in Magdeburg Abschriften beschafft, die wiederum 1945 verloren gingen. Somit setzt die Überlieferung des Stadtarchivs mit wenigen Ausnahmen erst mit dem Wiederaufbau der Verwaltung ab 1632 ein. Als am Ende des 17. Jahrhunderts der Rat sich wieder ein Rathaus baute, fand auch das Archiv darin sein Domizil. Eine Trennung zwischen Registratur und Archiv gab es damals noch nicht. Das Archiv wuchs stetig an: In den 1760er Jahren hielt der Rat es z. B. für angebracht, die in der Kämmererei liegenden Akten zur „letzten Aufbewahrung und Gebrauch“ im rathäuslichen Archiv hinterlegen zu lassen. 1777 wurde im Rathaus über dem Spritzenhaus eine neue „Stube“ zur Verwahrung der Akten angelegt. Akten lagen überdies in Schränken des Rathaussaales. Die Zuständigkeit des Archivs beschränkte sich bis weit in das 19. Jahrhundert auf die Altstadt Magdeburg. Deren Grundriss hatte sich aufgrund der sie einschnürenden Festungsanlagen über sechs Jahrhunderte kaum verändert. Erst mit der Stadterweiterung und mit der Eingemeindung der Städte Sudenburg (1867), Neustadt (1886) und Buckau (1887) sowie etlicher Dörfer ab 1908/10 weitete sich Magdeburg räumlich beträchtlich aus. Die Einwohnerzahl stieg von ca. 97.500 im Jahr 1880 auf ca. 279.600

im Jahr 1910. Das Stadtarchiv war nun auch für die Aktenbestände der eingemeindeten Orte zuständig (überwiegend 19. und frühes 20. Jahrhundert). Zudem wurden die Unterlagen der seit 1832 bestehenden Stadtverordnetenversammlung übernommen. Eine weitere Veränderung war seit dem 19. Jahrhundert die schrittweise Institutionalisierung des Archivs und dessen Besetzung mit Wissenschaftlern.

Im Jahr 1826 fiel dem früheren Pädagogen und Domäneninspektor Georg Gerloff (1772-1842) neben seinen bisherigen Aufgaben als Stadtsekretär und Bibliothekar die Verantwortung für das Stadtarchiv zu. Als tatsächliche Verwalter des Aktenwesens waren unter ihm immer noch Registratoren tätig, bis 1886 die Trennung zwischen Registratur und Archiv vollzogen wurde. 1886 wurde der Historiker und Philologe Max Dittmar (1858-1898) als Stadtarchivar und -bibliothekar angestellt. Unter ihm fanden viele Aktenübernahmen statt. Das Raumproblem konnte erst in der Amtszeit seines Nachfolgers Ernst Neubauer (1865-1934) für eine Zeit lang überwunden werden. Der Historiker und Archäologe war seit 1898 als Stadtarchivar und -bibliothekar tätig. Als Neubauer das Archiv übernahm, lagerte es in verschiedenen Räumen des Alten Rathauses. Neubauer nahm 1899 zunächst eine Gesamtrevision vor und sichtete 1901/02 die Aktenbestände auf den Böden der einzelnen Rathäuser eingemeindeter Orte. Die Lage entspannte sich mit dem Umzug des Stadtarchivs in das gerade erbaute, mehrstöckige Neue Rathaus im Februar 1908. Doch wegen dessen Nutzungsänderung mussten die städtischen Ämter nach und nach ausziehen. Stadtarchiv und Stadtbibliothek, beide seit 1913 voneinander getrennt, fanden dann 1934 in einem nahe gelegenen ehemaligen Logengebäude Platz.

Ernst Neubauer konzentrierte sich auf die Zusammenführung, Ordnung und Erschließung einzelner Aktenbestände und auf die stadsgeschichtliche Forschung, besonders zu Häuser- und Straßennamen. 1930 trat er in den Ruhestand. 1932/33 war der



Gebäude des Stadtarchivs an seinem neuen Standort in der Mittagstraße 16 (Foto: Dr. Jürgen Buchholz)

Privatgelehrte Peter von Gebhardt (1888-1947) als Stadtarchivar tätig. Er fertigte eine Übersicht über die Archivbestände an, die 1935 erschienen ist.

Nachfolger Gebhardts wurde im April 1934 der Germanist und Kunsthistoriker Paul Krause (1901-1944, vermisst). Im Sommer 1937 beauftragte ihn Oberbürgermeister Fritz Markmann (1899-1949), Magdeburger Schöffensprüche zu sammeln und zu veröffentlichen. Das Archiv des berühmten Magdeburger Schöffentuhls war 1631 in Flammen aufgegangen. 1940 wurde dem Stadtarchiv das neu gegründete Institut zur Erforschung des Magdeburger Stadtrechts angegliedert. Es bestand bis 1945. Während des 2. Weltkrieges wurden die Archivbestände zum Schutz vor Bombenangriffen ausgelagert, u. a. in Dörfer der Umgebung, teils in das Kalibergwerk Staßfurt. Dort kam es 1945 zu großen Verlusten. So gingen z. B. das Familienarchiv derer von Alemann und von Guericke, der gesamte Urkundenbestand, die Siegelstempelsammlung, die Hälfte des ältesten überlieferten Aktenbestandes der Altstadt sowie Akten der Französischen und Pfälzer Kolonie verloren. Nach dem Krieg setzten unter dem Stadtarchivar Konrad Schrod (1898-1980) die Rückführungsarbeiten ein. Schrod hatte Geschichte, Germanistik und Latein studiert und 1931 bis 1934 am Institut für Archivwissenschaften in Berlin die Ausbildung zum Archivar erhalten. Am 15. März 1950 fand die Wiedereröffnung des Archivs im Neuen Rathaus statt. Die Archivbestände waren nun im Keller untergebracht, ab 2004 zusätzlich im Erdgeschoss und in den beiden Obergeschossen des 1938/39 errichteten Gebäudeanbaus. Hier lagerten sie bis zum Auszug 2013. Die klimatischen Bedingungen waren dürrftig – im Keller war es zu feucht, in den Obergeschossen des Gebäudeanbaus zu trocken und zu warm. Bei Starkregen kam es in einzelnen Bereichen immer wieder zu Wassereintritten und zu Entweichungen aus der Kanalisation.

Aufgrund staatlicher Bestimmungen richtete das Stadtarchiv 1952 ein Verwaltungs- bzw. Zwischenarchiv ein, das heute noch

existiert. Von 1952 bis 1956 war der Sprachwissenschaftler und Kirchenhistoriker Werner Burghardt (geb. 1921) als Stadtarchivar tätig, ihm folgte Günther Müller. Kontinuität trat erst wieder unter der Leitung von Ingelore Buchholz (1936-2006) ein. Die Historikerin begann 1959 ihre Tätigkeit im Stadtarchiv. Das Amt als Archivleiterin übte sie von 1964 bis 2001 aus, in den 70er Jahren absolvierte sie ein Fernstudium der Archivwissenschaft. Zu ihren Verdiensten gehört es, das Stadtarchiv zu einer benutzerorientierten Einrichtung ausgebaut zu haben. Sie hat viele Ordnungs- und Verzeichnungsarbeiten sowie die Herausgabe einer neuen Bestandsübersicht vorangetrieben. Die größte Aktenübernahme in der Amtszeit von Ingelore Buchholz erfolgte 1981. Die Altregistratur der bis dahin dem Rat der Stadt unterstellten Staatlichen Bauaufsicht gelangte mit tausenden Magdeburger Bauakten in das Stadtarchiv – mit einem Erschließungsrückstand von etwa 20 Jahren. Bis 2004 waren die Akten in einer angemieteten Baracke mit widrigen klimatischen Verhältnissen untergebracht. Neben weiteren Aktenübernahmen aus der Verwaltung widmete sich Ingelore Buchholz besonders nach 1990 der Suche nach einem geeigneten Standort zur endgültigen Unterbringung des Stadtarchivs sowie der Verbesserung der vorhandenen räumlichen Ausstattung. Das Archiv musste in jener Zeit aufgrund von Bauarbeiten innerhalb des Neuen Rathauses (Einbau von Aufzug und Toiletten) ganze Bestände mehrfach umlagern. Als Mittel der Bestandserhaltung setzte Ingelore Buchholz die Mikroverfilmung historisch wertvoller Bestände des Archivs in Gang, die gegenwärtig noch fort dauert.

Im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts galt es mehr als je zuvor, eine Lösung zur endgültigen Unterbringung des Stadtarchivs zu finden, da kaum noch freie Magazinkapazitäten vorhanden waren. Auch die Bedingungen in dem viel zu kleinen Benutzersaal und in den Mitarbeiteräumen entsprachen nicht modernen Anforderungen. Schließlich stand ein ehemaliges Fabrikgebäude in der Mittagstraße 16 im Stadtteil Neue Neustadt zum Verkauf.



*Eingangsbereich des Lesesaals
(Foto: Konstanze Buchholz)*



*Lesesaal des Stadtarchivs
(Foto: Konstanze Buchholz)*

Ein Teil des Gebäudes war in den 90er Jahren saniert und von 1994 bis 2004 vom Disos-Treuhandarchiv genutzt worden. Die Stadt erwarb das Grundstück und stellte für die Sanierung ca. 1,4 Millionen Euro zur Verfügung. Nach der Planungsphase 2011 fanden 2012 die Sanierungsarbeiten statt. Nach dem Umzug folgte am 2. Juli 2013 die feierliche Eröffnung.

Das neue Stadtarchiv ist mit öffentlichen Verkehrsmitteln sehr gut erreichbar und barrierefrei. Es verfügt nun über ein Gebäude mit einer ausreichenden Platzkapazität. Die erforderlichen klimatischen Bedingungen wurden geschaffen, ebenso sehr gute Arbeitsbedingungen für die Benutzer und Archivmitarbeiter. Der klimatisierte Lesesaal im Erdgeschoss ist durch eine Glaswand von der Aufsicht und von einem weiteren Beratungs- und Mitarbeiteraum abgetrennt. Außerdem sind Readerprinter und Lesegeräte durch eine Glaswand abgeschirmt. Es gibt Arbeitsplätze zur archivinternen Bestandsrecherche mittels der Software Augias, mit der im Stadtarchiv seit 2001 gearbeitet wird. Sie schließt Recherchen in der seit 2005 digitalisierten Foto- und Kartensammlung sowie weiteren digitalisierten Beständen ein. Für die Bauaktenbenutzung wurde ein gesonderter Lesesaal mit benachbartem Scannerraum eingerichtet. Zudem steht ein Gruppenarbeitsraum zur Verfügung.

Umbauten von Gebäuden erfordern immer Kompromisse. Einen solchen Kompromiss ging das Stadtarchiv ein, indem es u. a. auf Schaffung eines Vortrags- und Ausstellungsraums verzichtete. Dazu bedarf es erst der Sanierung eines angrenzenden Gebäudeteils, die aus Kostengründen einer späteren Maßnahme vorbehalten bleiben muss. Die Vorträge des Stadtarchivs finden vorerst wie bisher im Alten Rathaus statt. Seit 2005 veranstaltet das Stadtarchiv dort mit Erfolg seine Vortragsreihe „Im Stadtarchiv gefunden“. Ferner gibt das Stadtarchiv zusammen mit den Museen und der Stadtbibliothek eine eigene Schriftenreihe heraus.

Das Stadtarchiv verwahrt heute insgesamt ca. 7.500 lfm Archiv- und Sammlungsgut inklusive Schriftgut des Verwaltungsarchivs. Jährlich kommen etwa 250 lfm hinzu. Das Endarchiv mit den archivischen Sammlungen (Zeitungen seit 1717, Fotos, Karten, Pläne, Plakate etc.), das Bauaktenarchiv und das Verwaltungsarchiv machen etwa je ein Drittel des Gesamtbestandes aus. Das nichtamtliche Schriftgut ist in den letzten beiden Jahrzehnten durch die Übernahme zahlreicher privater Nachlässe und Sammlungen sowie Unterlagen von Vereinen beträchtlich angewachsen. Über die Bestände informieren Findmittel, die sowohl analog als auch digital mittels der Archivsoftware Augias zur Verfügung stehen. Die Bestandsübersicht ist online einsehbar, seit Juni 2013 auch ein großer Teil der Findbücher. Im Zuge der seit 2003 anhaltenden Retrokonversion von Findmitteln wird dieser Service schrittweise erweitert. In Kürze werden auch Digitalisate aus ausgewählten Aktenbeständen online zu nutzen sein. Die Bereitstellung von Reproduktionen in digitaler Form gehört dagegen schon seit Jahren zum Alltag der Archivarbeit.

Dr. Maren Ballerstedt

Stadtarchiv Magdeburg
Mittagstraße 16, 39124 Magdeburg
Tel.: 0391 540-2515, Fax: 0391 540-2141
E-Mail: Maren.Ballerstedt@sa.magdeburg.de
Internet: <http://www.magdeburg.de>

ARCHIV UND BIBLIOTHEK DER KIRCHENPROVINZ SACHSEN

Die Identität der ehemaligen Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen, die zur Steigerung der Verwirrung auch noch einen ursprünglich katholischen Rechtsterminus im Namen führte, hat im Lauf ihrer Geschichte mancherlei Irritationen hervorgerufen – ein Faktum, das letztlich vielleicht auch mit zu ihrer Auflösung im Jahre 2009 beigetragen hat. Die Landeskirche, die nach 1945 aus der Altpreußischen Union hervorgegangen war, erstreckte sich auf das Gebiet der 1815 gegründeten preußischen Provinz Sachsen, die vormals brandenburgische, sächsische und thüringische Territorien zu einer neuen staatlichen Verwaltungseinheit verschmolz. Inzwischen erinnern nur noch die Namen des landeskirchlichen Archivs und des evangelischen Kirchengeschichtsvereins an die ehemalige Provinz Sachsen, die 1946 in Sachsen-Anhalt aufging. Die kirchliche Verwaltung in dem Gebiet zwischen dem an der Grenze zu Niedersachsen gelegenen altmärkischen Salzwedel, dem südthüringischen Schleusingen, dem brandenburgischen Lauchhammer und dem eichsfeldischen Heiligenstadt wurde seit 1816 vom Konsistorium Magdeburg wahrgenommen, das jedoch in allen weitergehenden Entscheidungen den Anweisungen Berlins unterstand. Bis zur Auflösung der Verbindung von Thron und Altar, die sich 1918 vollzog, wurden zahlreiche, heute innerkirchlich organisierte Aufgaben von staatlichen Behörden wahrgenommen. Dazu zählte auch lange das Archivwesen: Noch 1920 ordnete der Evangelische Oberkirchenrat in Berlin die Abgabe kirchlicher Archivbestände an das Magdeburger Staatsarchiv an.

Erst in den 30er Jahren wuchs bei den Kirchenbehörden in Berlin und Magdeburg ein ernsthaftes Interesse, die Bewahrung der kirchlichen Überlieferung in die eigenen Hände zu nehmen. Die Ambitionen der nach Einführung des „Arierparagraphen“ entstandenen neuen Sippenämter hinsichtlich der Übernahme der Kirchenbuchüberlieferung wurden mit Besorgnis beobachtet. Im Mai 1935 begann das Konsistorium, im ehemaligen Domdekanatsgebäude über dem Domremter Räume für die Einlagerung

von Archivgut vorzubereiten. Der diesbezügliche Aufwand war gering, weil der Gebäudetrakt in den Jahren 1895-1898 für die Unterbringung des preußischen Staatsarchivs ausgebaut und mit einer umfangreichen Regalanlage auf drei Etagen ausgestattet worden war. Diese Archivräume waren nach dem Auszug des Staatsarchivs 1908 dem benachbarten Konsistorium zur Nutzung übergeben worden, das dort in der Folge Registratur- und Bibliotheksbestände aufgestellt hatte. Den letzten Anstoß zur Gründung eines provinzialkirchlichen Archivs bildete schließlich ein Erlass des Reichsinnenministeriums vom 22. Januar 1936, der u. a. auch alle kirchlichen Körperschaften, die keine hauptamtlich verwalteten Archive besaßen, zur Abgabe der geschlossenen Personalakten an die zuständigen Staatsarchive verpflichtete. In Magdeburg und Berlin war man sich einig, dass dieser geplante Zugriff des NS-Staates nicht durch kirchliche Untätigkeit unterstützt werden dürfe, und am 6. März 1936 verkündete das Magdeburger Konsistorium die Gründung eines „Konsistorial- und Provinzialkirchenarchivs“. Die ursprünglich sehr viel weitreichendere Zielstellung eines Zentralarchivs wurde aus Kapazitätsgründen jedoch bald wieder eingeschränkt: Im Oktober 1936 erklärte das Konsistorium, dass das Magdeburger Archiv dem „Grundsatz der Dezentralisation“ folge und Archivübernahmen aus Superintendenturen und Pfarrämtern auf Notfälle beschränkt bleiben müssten.

Nach der anfänglichen Zuständigkeit des Konsistorialrats für das Kirchenbuchwesen übernahm zum 1. Dezember 1938 mit dem Juristen Albrecht Ebeling erstmals ein Facharchivar das junge Provinzialkirchenarchiv. Dessen Aufbauleistung wurde jedoch schon im August 1939 durch seine Einberufung zur Wehrmacht weitgehend unterbrochen. Trotz der schweren Beschädigung der Konsistorialgebäude in den Bombardierungen vom Januar und Februar 1945 und obwohl keine Evakuierung erfolgte, blieb das provinzialkirchliche Archiv in seinen Beständen wie durch ein Wunder unbeschädigt. Nur an den laufenden Akten hatte die Magdeburger Kirchenverwaltung geringfügige Verluste zu beklagen. Damit nimmt Magdeburg im Vergleich zu den übrigen zentralen Verwaltungsbehörden der evangelischen Landeskirchen geradezu eine Ausnahmesituation ein, die kaum zu dem schwer zerstörten Stadtbild passen will.



Das landeskirchliche Archiv hat seinen Sitz in einem umgebauten Magdeburger Gemeindehaus (Foto: Margit Scholz)



Blick in das Magazin im 2. Obergeschoss des landeskirchlichen Archivs (Foto: Margit Scholz)

Nach dem Ausscheiden Ebelings im November 1945 folgte ihm der Provinzialpfarrer für kirchliches Bibliothekswesen, Winfried Krabbes, als Archivleiter. 1956 wurde er krankheitshalber durch den Pressereferenten im Konsistorium, Pfarrer Heinrich Draeseke, abgelöst. Mit dem Dienstantritt des Juristen Herbert Wagner, der dem provinzialkirchlichen Archiv von 1958 bis zu seinem plötzlichen Tod im Jahr 1991 vorstand, war dem Archiv eine langfristig stabile Entwicklung gegönnt. Aber erst 1996 wurde die Archivleitung wieder einer Facharchivarin übertragen.

Seit jeher bildet die 1816 einsetzende Überlieferung des Magdeburger Konsistoriums die umfangreichste Beständegruppe. An zweiter Stelle stehen die 61 Superintendenturbestände, die partiell schon im 16. Jahrhundert einsetzen. Pfarrarchive werden normalerweise nur aus dem Kirchenkreis Magdeburg übernommen, da diese Zuständigkeit für gewöhnlich bei den Kirchenkreisen liegt. Die reiche kirchengemeindliche Überlieferung Magdeburgs (beginnend 1224) wurde allerdings durch die zweimalige Zerstörung der Stadt erheblich dezimiert. Bis in die frühe Neuzeit zurück reichen auch die Konsistorialbestände der ehemaligen Harz-Territorien (Stolberg-Roßla, Stolberg-Stolberg, Stolberg-Wernigerode, Ilfeld). Die Bestände der Bischöfe und der Pröpste, von Kirchenleitung und Provinzialsynode sowie fast aller landeskirchlichen Dienststellen, Bildungseinrichtungen und Beauftragungen beginnen dagegen erst nach 1945. Unter den weiteren Beständen sind Werke, Vereine, ehemalige Klöster und Stifte, Nachlässe, Kirchenbuch-, Bilder- und Siegel- sowie Kirchenkampfsammlungen zu nennen. 1965 soll das Archiv rund 1.000 Regalmeter umfassen haben. Die grundlegende Verwaltungsumstrukturierung der Landeskirche der 90er Jahre schwemte bis dahin unvorstellbare Mengen an Schriftgut in das Magdeburger Archiv. 1995 waren die räumlichen Möglichkeiten im alten Konsistorialgebäude restlos erschöpft. Ein weitgehend ungenutztes Gemeindehaus der Matthäusgemeinde in der Freiherr-vom-Stein-Straße 47, das seit Dezember 2000 zum Archiv umgebaut wurde, brachte die Lösung: Am 31. Mai 2002 konnten die neuen Räumlichkeiten eingeweiht werden, die alle archivfachlichen Standards erfüllen. Lediglich der Lesesaal erwies sich schon bald in der Praxis als zu klein, um den explosionsartigen Anstieg der Benutzerzahlen zu bewältigen.

Die neuen Magazine mit einer Gesamtregalfläche im Umfang von rund 9.500 Metern auf drei Etagen erlaubten es in den Folgejahren, vor allem die Übernahmen aus den aufgelösten Superintendenturen wieder zu forcieren. Mitte 2011 erlebte das Archiv den nächsten großen Übergabeschub von mehr oder weniger archivreifem Schriftgut aus der landeskirchlichen Verwaltung: Das inzwischen zum Landeskirchenamt mutierte Konsistorium zog nach der Vereinigung der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen zur Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland mit Ausnahme von Grundstücks- und Bauabteilung nach Erfurt um und nahm nur die jüngsten Akten mit. Auch die künftige Aktenproduktion des Landeskirchenamts soll in Magdeburg archiviert werden. 2009 war auch die um 1845 gegründete Konsistorialbibliothek organisatorisch dem Archiv eingegliedert worden.

Die personelle Ausstattung hat nie mit dem Bestandszuwachs Schritt gehalten. Trotz umfangreicher ABM-Einsätze in den 90er Jahren und der zahlreichen Zuweisung von Ein-Euro-Jobbern blieb ein hoher Rückstand in der Verzeichnung und Bearbeitung der Unterlagen. Das größte Projekt in der Geschichte des landeskirchlichen Archivs geht dagegen nunmehr seinem Ende entgegen: Die 2002 begonnene Verfilmung der Kirchenbücher ist inzwischen in allen Kirchenkreisen der ehemaligen Kirchenprovinz Sachsen durchgeführt worden und beschränkt sich mittlerweile nur noch auf die Behandlung der im ersten Durchgang übersehenen Bände.

Dr. Margit Scholz M. A.

Archiv und Bibliothek der Kirchenprovinz Sachsen
 Freiherr-vom-Stein-Straße 47, 39108 Magdeburg
 Tel. 0391-506659-90, Fax 0391-506659-96
 E-Mail: archiv.magdeburg@ekmd.de
 Internet: www.landeskirchenarchiv-magdeburg.de

DAS BISTUMSARCHIV MAGDEBURG

Das Bistumsarchiv Magdeburg ist ein sehr junges Archiv, denn das heutige Land Sachsen-Anhalt ist das Kernland der lutherischen Reformation. Durch sie gingen das 968 gegründete Erzbistum Magdeburg und dessen Suffraganbistümer Brandenburg, Havelberg, Merseburg, Meißen und Naumburg-Zeitz sowie das zeitweise in Personalunion mit Magdeburg verbundene Bistum Halberstadt zugrunde. Der katholische Glaube hatte sich dabei nur in wenigen Klöstern halten können, bei denen um 1700 gerade einmal knapp 2.000 Katholiken gezählt wurden. Erst 1811 wurden die ehemaligen Bistümer Magdeburg und Halberstadt wieder zu einer eigenen katholischen Verwaltungsstruktur zusammengefasst: Zu einem Bischöflichen Kommissariat, womit eine spezifische Aktenführung begann. Dieses nichtselbständige Kirchengebiet, welches alsbald dem Regierungsbezirk Magdeburg der preußischen Provinz Sachsen entsprach, gelangte dann mit der Bulle „De salute animarum“ 1821 an das Bistum Paderborn. Die Kommissare hatten ihren Sitz zunächst auf der Huysburg und ab 1828/35 in Magdeburg, wo diese bis 1951 zugleich die Altstadtpfarrei (ab 1859 Propstei) leiteten. Noch mehr Arbeit mit entsprechender Aktenbildung kam auf die Bischöflichen Kommissare zu, als dem Kommissariat 1921 das Land Anhalt sowie 1930

der preußische Regierungsbezirk Merseburg angegliedert wurde und sie nun, auch aufgrund der Industrialisierung, für mehr als 140.000 Katholiken die seelsorgliche Verantwortung besaßen. Einen gravierenden Einschnitt widerfuhr den Kommissariatsakten allerdings, als die bis ca. 1890 entstandenen Unterlagen während des Zweiten Weltkrieges nach Paderborn ausgelagert und die übrigen bei der Bombardierung Magdeburgs am 16. Januar 1945 mit der Zerstörung der Propstei, dem Amtssitz der Kommissare, vernichtet wurden. Zu diesem Dilemma gesellte sich noch die durch Flucht und Vertreibung auf 640.000 erhöhende Katholikenzahl, was die Gründung vieler neuer Kirchengemeinden erforderte. Darüber hinaus brachte die Teilung Deutschlands für die Katholiken des Magdeburger Gebietes nicht nur die Trennung von ihrem Mutterbistum Paderborn, sondern auch eine zunehmende Verselbständigung mit sich. Wie etwa, dass die Magdeburger Kommissare nun ab 1949 zu Paderborner Weihbischöfen geweiht wurden oder dass aus dem Erzbischöflichen Kommissariat Magdeburg 1973 das sogenannte Bischöfliche Amt Magdeburg hervorging. Die endgültige Loslösung erfolgte schließlich mit der Wiedervereinigung Deutschlands, als 1994 die Neugründung des Bistums Magdeburg möglich wurde. Im Laufe der Zeit hatte sich so die Magdeburger katholische Verwaltungsbehörde vergrößert, zu dem, was das heutige Bischöfliche Ordinariat Magdeburg ist. Aus all diesen Gründen war die Errichtung eines eigenen Archivs



Abb. li. u. re. oben: Die Propstei und damit Sitz des Magdeburger Bischöflichen Kommissars, gegenüber der St. Sebastiankirche gelegen, vor und nach der Zerstörung (Fotos: Bistumsarchiv Magdeburg)



für die katholische Verwaltungsbehörde in Magdeburg erst Ende der 1970er Jahre als notwendig erachtet worden, als das bis dahin angefallene Schriftgut nicht mehr in den einzelnen Abteilungen aufbewahrt werden konnte. Zum 1. Juli 1979 beauftragte daher der Magdeburger Bischof Johannes Braun den Pfarrer Dr. Franz Schrader, ein Zentralarchiv für die bischöfliche Behörde zu schaffen. Dieser ließ im Keller des Bischöflichen Amtes (in die 1975 in Max-Josef-Metzger-Str. 1 umbenannte Heydeckstraße 8) ein Magazinraum mit Rollregalsystem einrichten und wies des Weiteren an, dass mit Ausnahme der Grundstücks- und Pfarrumschreibungsakten die zwischen 1945 und 1979 entstandenen Verwaltungsakten dem Zentralarchiv zuzuführen sind. Von diesen ca. 100 lfm. umfassenden Akten sind die Korrespondenz zwischen dem Magdeburger Erzbischöflichen Kommissar und dem Paderborner Erzbischof als besonders wichtig einzuschätzen. Hervorzuheben sind ebenfalls die Akten des Seelsorgeamtes, die einen Einblick in die Neustrukturierung der Seelsorge nach dem Zweiten Weltkrieg gewähren. Ein Bildarchiv mit Schwerpunkt der 1970/80er Jahre illustriert diese Bemühungen.

1993 fand ein Wechsel in der Archivleitung statt. Für Pfarrer Dr. Schrader, der in den verdienten Ruhestand ging, folgte Lic.iur. can. Daniel Lorek ins Amt. Der Auf- und Ausbau des Archivs konnte demzufolge nicht nur deshalb kontinuierlich fortgesetzt werden, sondern auch, weil das Bistumsarchiv eine räumliche Erweiterung erhielt. Als bei notwendigen Sanierungsmaßnahmen des Bischöflichen Ordinariates das danebenstehende Haus Max-Josef-Metzger-Str. 2 durch Ankauf in den Umbau mit einbezogen werden konnte, kam im Zuge dessen Anfang 2002 in den dortigen Kellerräumen ein weiterer, größerer Magazinraum mit Rollre-

galsystem sowie Belüftungs- und Klimaanlage hinzu. Der alte Magazinraum wird seitdem als Ablage genutzt. Auf diese Weise waren alle Bedingungen erfüllt, um die während des Zweiten Weltkriegs ausgelagerten Akten der Vorgängerbehörde wieder an ihren alten Ort der Entstehung zu transferieren. Am 6. Dezember 2004 kamen deshalb die entsprechenden Archivalien aus Paderborn nach Magdeburg zurück. Das sind vor allem 14 lfm. Akten aus den Anfängen des Kommissariats von 1803 bis 1880/90, die neben den Generalia die Spezialia – also die Korrespondenz der jeweiligen Bischöflichen Kommissare mit den sogenannten Uralt- und damit ehemaligen Klosterpfarreien sowie den Kirchengemeinden, die sich damals in den Garnisonsstädten entwickelten – beinhalten. Die Aktenrückgabe wurde vom Erzbistumsarchiv Paderborn außerdem zum Anlass genommen, alle seine Archivalien, die sich auf den territorialen Bereich des Bistums Magdeburg bezogen, dem ab 2008 so benannten Bistumsarchiv Magdeburg zu übergeben. Weitere 14 lfm. acta specialia, die von 1823 bis 1943/44 bzw. von 1945 bis 1968 im Paderborner Generalvikariat entstanden, kamen dadurch hinzu. Leider konnte damit nur zu einem geringen Teil die Lücke ersetzt werden, die bei der Zerstörung des Amtssitzes des Kommissars 1945 eingetreten war.

Die heutige Arbeit des Magdeburger Bistumsarchivs ist geprägt durch eine in den letzten Jahren erfolgte umfassende Reorganisation des Bistums und des Bischöflichen Ordinariats. Aufgrund der Repressalien des DDR-Regimes gegenüber Christen und der allgemeinen demographischen Entwicklung sowie einer mit der „Wende“ von 1989 einsetzenden massiven Abwanderung vor allem junger Frauen und Männer in die Alten Länder Deutschlands hatte sich die Zahl der Katholiken im Bistum drastisch redu-



*Bistumsarchiv im Bischöflichen Ordinariat in Magdeburg neben der St. Sebastiankirche
(Foto: Daniel Lorek)*



*Max-Josef-Metzger-Straße 1, Zugang zum Bistumsarchiv
(Foto: Daniel Lorek)*

ziert, auf heute, im Jahr 2014, ca. 85.000. Eine mit Abschluss 2010 erfolgte Zusammenfassung der bis dahin übriggebliebenen 186 Kirchengemeinden zu 44 neuen Pfarreien war folglich notwendig geworden. Ein Themenschwerpunkt bleibt somit die Pfarrarchivpflege vor Ort, da aus Kapazitätsgründen keine generelle Zentralisierung im Bistumsarchiv erfolgen kann. Übernommen wurde dahingegen das Schriftgut von verschiedenen Seminar- einrichtungen im Gebiet des Bistums Magdeburg, die wegen der schwierigen Existenzbedingung von katholischer Kirche in den Neuen Ländern hatten schließen müssen. Zusätzlich bereichern diverse Nachlässe den Archivbestand.

Lic.iur.can. Daniel Lorek

Bistumsarchiv Magdeburg
Max-Josef-Metzger-Str. 1, 39104 Magdeburg
Tel. 0391-5961-150, Fax: 0391-5961-179
E-Mail: bistumsarchiv@bistum-magdeburg.de
<http://www.bistum-magdeburg.de/Ordinariat/Bistumsarchiv>

DAS UNIVERSITÄTSARCHIV DER OTTO-VON-GUERICKE-UNIVERSITÄT MAGDEBURG

Die Hochschule für Schwermaschinenbau Magdeburg bestand schon sieben Jahre, als im April 1960 ein Archiv eingerichtet wurde. Zunächst wurden alte Kellerräume im Rektoratsgebäude genutzt. Anfangs war es nicht einmal möglich, die Akten, die ungeordnet in Regalen lagen, vor Umwelteinflüssen zu schützen. Das änderte sich auch nicht, als die Hochschule 1961 den Status einer Technischen Hochschule erhielt. Erst im sechzehnten Jahr seines Bestehens konnte das Archiv 1976 neue Räume beziehen. Für die Mitarbeiterinnen wurden separate Arbeitszimmer eingerichtet. Die Akten konnten jetzt in Archivbehältern deponiert und in Stahlregalen und neuen Hebelschubanlagen gelagert werden. Zusätzlich wurden eine neue Ordnungssystematik eingeführt und Karteien und Findbücher angelegt, die dem Nutzer einen schnelleren Zugriff auf die Akten ermöglichten.

Nach der Wende begann für das Archiv, das seit 1987 Universitätsarchiv der Technischen Universität „Otto-von-Guericke“ war, ein neuer Entwicklungsabschnitt. Durch die schrittweise Anschaffung moderner Rechentechnik wurde es möglich, dem Nutzer schneller die gewünschten Informationen zur Verfügung zu stellen.

Durch den Zusammenschluss mit der Pädagogischen Hochschule Magdeburg am 1. April 1993 erweiterten sich die Archivbestände erheblich. Zunächst wurden die Bestände der ehemaligen Technischen Universität Magdeburg und der ehemaligen Pädagogischen Hochschule noch räumlich getrennt voneinander aufbewahrt, die Ordnungssysteme beider Bestände wurden einander jedoch angeglichen.

Im Jahr 2002 erfolgte ein erneuter Umzug des Universitätsarchivs, da die Räumlichkeiten für den Aktenbestand nicht mehr

ausreichten. Es wurden neue Regalanlagen angeschafft, um die Bestände sicherer und platzsparender zu lagern. Die Bestände der ehemaligen TU und PH Magdeburg wurden nun auch im gleichen Gebäude untergebracht. Inzwischen hatte sich die Zahl der Mitarbeiterinnen jedoch von ehemals vier auf zwei reduziert. Das Universitätsarchiv verwaltet heute das gesamte, für den laufenden Geschäftsbetrieb nicht mehr benötigte dienstliche Schriftgut, Urkunden, Pläne, Karten und Bilder sowie Studenten-, Promotions- und Personalakten der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg und ihrer Vorgängereinrichtungen. Außerdem bewahrt das Universitätsarchiv Unterlagen der ehemaligen Institute für Lehrerbildung Magdeburg und Staßfurt auf. Im Archiv lagern derzeit rund 1.100 lfm Akten. Nach den letzten Ermittlungen kommen jetzt jährlich rund 100 lfm Akten hinzu.

Die Bestände gliedern sich in ein Zwischenarchiv und ein Endarchiv. Im letzteren befinden sich gegenwärtig rund 5.000 Akteneinheiten mit dienstlichem Schriftgut, die bearbeitet sind und dauerhaft aufbewahrt werden. Von diesen wurden bereits 800 digitalisiert. Im Zwischenarchiv befinden sich derzeit neben den Studenten-, Promotions- und Personalakten, etwa 3.500 Akteneinheiten mit dienstlichem Schriftgut, die noch bearbeitet werden müssen.

Die chronologisch und systematisch geordneten Bestände des Universitätsarchivs dokumentieren die Entwicklung der ehemaligen Hochschule für Schwermaschinenbau (1953-1961), der Technischen Hochschule (1961-1987), der Technischen Universität (1987-1993) und der Universität Magdeburg (ab 1993) sowie des Institutes für Lehrerbildung Magdeburg (1953-1962), des ehemaligen Pädagogischen Instituts (1962-1972) und der Pädagogischen Hochschule Magdeburg (1972-1993). Als Findhilfsmittel stehen sowohl die traditionellen Karteikartenskataloge und Findbücher zur Verfügung als auch die von den Archivarinnen angelegten und genutzten Datenbanken.

*Im Gebäude 18 der Otto-Guericke-Universität Magdeburg befindet sich neben anderen Lehr- und Verwaltungseinrichtungen das Universitätsarchiv. Ursprünglich war das 1958 übergebene Gebäude das erste Wohnheim auf dem Hochschulcampus
(Foto: AVMZ – Arendt)*



Der Bestand an dienstlichem Schriftgut der Universität Magdeburg gliedert sich in drei Teile. Der erste umfasst Dokumente von der Gründung der Hochschule für Schwermaschinenbau bis zum Abschluss der Hochschulreform 1968. Da die Fakultäten und Verwaltungseinrichtungen in diesem Zeitraum mit ihrem dienstlichen Schriftgut zum Teil nach eigenem Ermessen umgingen, gibt es hier einige Lücken. Im zweiten Teil werden dem Nutzer Schriftstücke zugänglich gemacht, die die Entwicklung der Technischen Hochschule Magdeburg bis zu ihrer Umwandlung zur Technischen Universität historisch belegen. Für den Zeitraum von 1987 bis zum Zusammenschluss der Technischen Universität Magdeburg mit der Pädagogischen Hochschule und der Medizinischen Akademie im Jahre 1993 wurde ein dritter Teilbestand angelegt, der vor allem die Zeit vor, während und nach der Wende dokumentiert. Mit der Aufarbeitung des dienstlichen Schriftgutes der Universität Magdeburg (nach 1993) wurde in den vergangenen Jahren begonnen.

Der Bestand der Pädagogischen Hochschule Magdeburg gliedert sich entsprechend der Entwicklung der Einrichtung gleichfalls in drei Teile. Ein erster Teil dokumentiert die Entwicklung der Einrichtung von ihrer Gründung als Institut für Lehrerbildung bis zu ihrer Umwandlung in ein Pädagogisches Institut. Ein zweiter Teil umfasst den Zeitraum bis zur Umwandlung in eine Pädagogische Hochschule. Der dritte Teil führt bis zum Zusammenschluss der Technischen Universität Magdeburg mit der Pädagogischen Hochschule und der Medizinischen Akademie zur Universität Magdeburg. Die Arbeit an diesen Beständen ist noch nicht abgeschlossen.

Die Bestände der Medizinischen Fakultät und der ehemaligen Medizinischen Akademie Magdeburg werden in einem gesonderten Archiv auf dem Mediziner-campus verwaltet.

Neben dem bisher Genannten steht dem Nutzer im Universitätsarchiv Magdeburg ein Bestand mit Sammlungen, Nachlässen von Professoren, Chroniken und Urkunden zur Verfügung. Ein weiterer Bestand umfasst Medien unterschiedlicher Art. Dazu gehören die Zeitungen und Publikationen der Universität und ihrer Vorgängereinrichtungen sowie Pressemitteilungen aus allen Zeitabschnitten der Universitätsgeschichte.

In den letzten Jahren wurde dieser Bestand durch ein Bildarchiv mit bereits 22.000 digitalisierten Bildern und rund 500 Videos erweitert. Etwa 20.000 Bilder liegen noch unbearbeitet als Fotos oder Negative vor.

Im Bildarchiv befinden sich auch viele Bilder, die die Geschichte und Entwicklung der medizinischen Lehre an der Universität belegen.

In den letzten Jahren wurde begonnen, Webseiten der Universität, ihrer Fakultäten, der Zentralen Einrichtungen und der Verwaltung zu sichern und zu archivieren. Anlass dafür war die Feststellung, dass viele Dokumente nur noch im Internet zur Verfügung stehen und gar nicht mehr ins Archiv gelangen. Die Erschließung der Internetauftritte der Einrichtungen der Universität steht jedoch noch aus.

Das Universitätsarchiv verfügt über eine eigene Homepage. Dort kann sich der potentielle Nutzer über die Archivbestände informieren und schon eine Vorauswahl zu den von ihm gewünschten Akten zur Einsichtnahme bei seinem Archivbesuch treffen. Mithilfe der auf den Archivseiten seit diesem Jahr im Aufbau befindlichen Bilddatenbank ist auch eine Vorauswahl an gewünschten Fotos möglich.

Seit Anfang 2013 begannen die Mitarbeiterinnen des Universitätsarchivs Ereignisse aus der Geschichte der Universität in einem Wiki zu veröffentlichen, in dem neben Chroniktexten auch Dokumente, Bilder und Videos aus den Beständen veröffentlicht werden.

Dr. Isa Schirrmeister

Universitätsarchiv der Otto-von-Guericke-Universität

Universitätsplatz 2, 39106 Magdeburg

Tel.: 0391-6712946, 0391-6712780 Fax: 0391-6712635

E-Mail: Isa.Schirrmeister@ovgu.de

Internet: <http://www.archiv.ovgu.de/universitaetsarchiv.html>

DAS ARCHIV DER AUSSENSTELLE MAGDEBURG DER BEHÖRDE DES BUNDESBEAUFTRAGTEN FÜR DIE UNTERLAGEN DES STAATSSICHER- HEITSDIENSTES DER EHEMALIGEN DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK (BSTU)

Im Spätherbst 1989 waren auch auf den Magdeburger Montagsdemonstrationen zunehmend Forderungen zu vernehmen, die Strukturen des DDR-Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) offenzulegen. Vertreter des Neuen Forums, weiterer Oppositionsgruppen und engagierte Bürger erlangten ab dem 5. Dezember 1989 Einlass in die Gebäude der Magdeburger Zentrale und in die 18 regionalen Kreisämter des zwischenzeitlich in der DDR als MfS-Nachfolger fungierenden Amtes für Nationale Sicherheit (AfNS). In den Folgetagen verbrachten polizeilich gesicherte Transporte aus den Kreisen das dort noch vorhandene Stasi-Material nach Magdeburg. Das vom Runden Tisch der Stadt berufene Bürgerkomitee und ein Vertreter der DDR-Regierungskommission verständigten sich am 13. Dezember 1989 auf die Gründung einer örtlichen Arbeitsgruppe „Akten“. In ihr waren neben den Genannten weiterhin die Volkspolizei, die Kirchen, das Neue Forum sowie das Staatsarchiv Magdeburg vertreten. Die Gruppe widmete sich in der Folgezeit der ersten Sicherung des überlieferten Schriftguts. Am 3. Oktober 1990 richtete die neu geschaffene Bundesbehörde des Sonderbeauftragten für die personenbezogenen Unterlagen des ehemaligen Staatssicherheitsdienstes in Magdeburg eine ihrer Außenstellen ein. Diese befindet sich seither, mit einem zwischenzeitlichen Gebäudewechsel, auf dem Gelände der einstigen MfS-Bezirksverwaltung.

Unter der Ägide des Sonderbeauftragten konnten ab Oktober 1990, basierend auf einer vorläufigen Benutzerordnung, erste Auskünfte aus den Unterlagen erteilt werden. Das Inkrafttreten des Stasi-Unterlagen-Gesetzes (StUG) am 29. Dezember 1991 schuf die rechtliche Voraussetzung für die von nun an einem Bundesbeauftragten unterstehende Behörde. Die erste Akteneinsicht in Magdeburg auf dieser bis heute gültigen Arbeitsgrundlage fand am 18. Januar 1992 statt.

Das Stasi-Unterlagen-Gesetz benennt als Aufgaben des Archivs das Bewerten, Ordnen, Erschließen, Verwahren und Verwalten der MfS-Unterlagen nach archivischen Grundsätzen. Dementsprechend befasste sich der Archivbereich der Außenstelle ab Anfang 1992 kontinuierlich vor allem mit dem in großer Menge vorhandenen verunordneten Schriftgut. Mittlerweile sind 99 % der Unterlagen der Dienststellen gesichtet, geordnet und erschlossen und stehen für eine Beauskunftung zur Verfügung. Das Verzeichnen der Sachakten basiert seit 2001 auf einem behördeneigenen IT-gestützten Programm. Dies ermöglicht auch das ergänzende Erfassen von Personendaten. Zu ca. 1,7 Mio. Menschen gibt es in Magdeburg Informationen.

Die vom MfS übernommene archivierte Ablage im Umfang von ca. 1.800 lfm. besteht überwiegend aus personenbezogen angelegten Akten. Aus den Diensträumen der 32 bezirklichen MfS-Spezialabteilungen und der Kreisdienststellen konnten letztlich noch mehr als 4.800 lfm. Schriftgut zusammengetragen werden. Den gezielten Zugang dazu sichern als Findmittel mehr als 280 unterschiedliche Karteikarten.

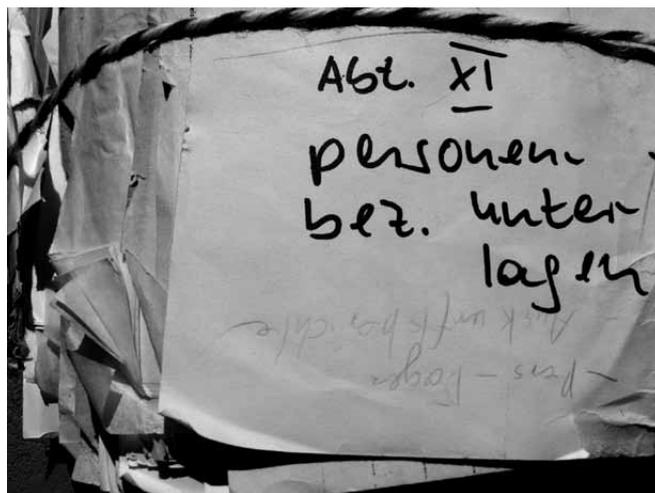
Als Resultat der von der Staatssicherheit vorgenommenen Vernichtung sind zudem ca. 2.400 Behältnisse mit handzerrissenen Dokumenten vorhanden. Diese wurden bisher zumindest grob gesichtet.



*Außenstelle Magdeburg des BStU
auf dem Gelände der einstigen
Stasi-Bezirksverwaltung
(Foto: Uli Lücke)*



Schnipsel“-Lager der per Hand zerrissenen MfS-Überlieferung
(Foto: BStU)



Bündel-Überlieferung nach Grobsichtung
(Foto: BStU)

Somit umfasst die Überlieferung der Ende 1989 mit 3.684 hauptamtlichen Planstellen versehenen MfS-Bezirksverwaltung Magdeburg heute insgesamt ca. 9.000 lfm.

Für die 1980er-Jahre ist nach bisherigem Kenntnisstand anzusetzen, dass die Stasi im Bezirk permanent neben ca. 12.500 Vorgängen von Inoffiziellen Mitarbeitern weitere 100 bzw. 1.000 Überwachungsvorgänge als Operative Vorgänge bzw. Operative Personenkontrollen geführt hat, dazu mindestens 10.000 Handakten zu in Sicherungsvorgängen erfassten Personen. Die Mehrheit der Unterlagen bestand aber aus damals ständig aktuell gehaltenen Dossiers in der sogenannten Zentralen Materialablage (ZMA). Diese spiegelt eine große Bandbreite von Themen wider, reichend vom Verdacht der Spionage gegen die DDR bis hin zur Meinungsäußerung als „Unzufriedener und Nörgler“. Bei damals 1,2 Mio. Einwohnern im Bezirk lag die Zahl dieser Handakten bei ca. 500.000. Dabei gab es keine Eins-zu-Eins-Zuordnung von Person und Handakte. Zu einer Person konnten mehrere Dossiers geführt werden, gleichzeitig waren Informationen zu mehreren Personen häufig auch in einer Handakte abgelegt. In welcher Größenordnung Ende 1989 Unterlagen vom MfS letztlich vernichtet worden sind, ist nicht bekannt.

Die Laufzeit der Unterlagen reicht wegen der Befassung der DDR-Geheimpolizei mit Fragen der NS-Zeit von den 1930er-Jahren bis 1990, dem Jahr der Auflösung des AfNS. Aufgrund der umfassenden sicherheitspolitischen Beauftragung der Staatssicherheit findet sich ein entsprechend breites Spektrum politischer, wirtschaftlicher und sonstiger gesellschaftlicher Aspekte in den Unterlagen. Im Ergebnis der auch von Magdeburg aus betriebenen Spionage in Richtung der alten Bundesrepublik beziehen sich die Informationen u. a. auf Niedersachsen.

In einer Magdeburger Liegenschaft verwahrt das BStU-Zentralarchiv seit Jahren zudem einen Großteil der behördenweit existierenden 15.500 Behältnisse mit zerrissenem MfS-Schriftgut. Dessen virtuelle Rekonstruktion ist derzeit Thema eines gemeinsam mit dem Fraunhofer-Institut für Produktionsanlagen und Konstruktionstechnik angeschobenen Pilotprojektes der Behörde in Berlin.

Die Arbeit im Archiv erfolgt auch in Magdeburg unter dem nicht immer leicht zu handhabenden Umstand parallel eingehender

Rechercheanfragen und Aktenanforderungen seitens des Auskunftsbereichs der Behörde. Die Gesamtzahl der von interessierten Bürgern seit 1992 eingereichten Anträge hat zwischenzeitlich die Zahl von 200.000 deutlich überschritten. Noch immer sind es mehrere Hundert im Monat. Daraus resultieren für den Kartebereich aktuell bis zu 1.000 Rechercheanfragen und für das Magazin ca. 1.000 Aktenbewegungen monatlich. Für über 70 % der Anfragenden können schließlich auch Dokumente bereitgestellt werden.

Das Unterrichten der Öffentlichkeit über die Tätigkeit des MfS in der Region ist eine weitere Aufgabe der Außenstelle. Jeden ersten Dienstag im Monat gibt es daher das Angebot einer öffentlichen Führung. In deren Rahmen wird anhand von erstellten Beispieldokumentationen auf die von der damals regierenden Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands politisch motivierte geheimpolizeiliche Überwachung eingegangen. Bundesweite Termine, wie der jährliche Girls- und BoysDay, sind eine feste Größe im Veranstaltungsangebot. Hier bezieht die Außenstelle nach Möglichkeit auch die schon seit Jahren im Hause jeweils in der Ausbildung befindlichen FAMI ein.

Jörg Stoye, Außenstellenleiter

Ines Weyland, Sachgebietsleiterin Archiv

BStU; Außenstelle Magdeburg

Georg-Kaiser-Straße 7, 39116 Magdeburg

Tel. 0391-6271-0, Fax: 0391-62712219

E-Mail: astmagdeburg@bstu.bund.de

Internet: www.bstu.bund.de

DAS ARCHIV DES LANDTAGES VON SACHSEN-ANHALT

Unter den in Magdeburg ansässigen Archiven ist das Landtagsarchiv eines der jüngsten. Gegründet im Jahr 1999 ist es sowohl Parlamentsarchiv des Landes Sachsen-Anhalt als auch Kompetenzzentrum für das behördliche Records Management der Landtagsverwaltung. Neben der Überlieferung und Bewahrung des historischen Erbes des Landtages steht die Unterstützung der Arbeit der Abgeordneten im Mittelpunkt seiner Tätigkeit, damit ist das Archiv im lebendigen Wortsinne das Gedächtnis des Parlaments. Seine Bestände sind für die öffentliche Benutzung zugänglich, unterliegen aber zum Teil besonderen Zugangsbedingungen und Schutzfristen, die über die Regelungen des Landesarchivgesetzes hinausgehen, teilweise aber auch eine größere Freizügigkeit bei der Zugänglichkeit ermöglichen. Denn um dem besonderen Interesse der Bevölkerung an der Arbeit des Parlaments zu entsprechen, finden die üblichen archivrechtlichen Sperrfristen für Unterlagen, die im öffentlichen parlamentarischen Verfahren entstanden sind, keine Anwendung!¹

Geschichte und Tätigkeit

In Anbetracht einer beständig wachsenden Menge parlamentarischer Dokumente und Verwaltungsunterlagen musste der Landtag gegen Ende der 1990er Jahre entscheiden, wie mit den Materialien nach ihrer Aussonderung aus dem aktiven Schriftgutbestand verfahren werden soll. Nachdem die erforderlichen räumlichen, technischen und organisatorischen Vorkehrungen zur Unterbringung und Bearbeitung des Archivguts getroffen worden waren, bestätigte der Ältestenrat des Landtages im September 1999 den Entschluss, von der im Landesarchivgesetz eingeräumten Möglichkeit² Gebrauch zu machen und ein eigenes Archiv zu gründen. Das Landtagsarchiv ist seither Teil der integrierten Informationsdienste und mit der Bibliothek und der Parlamentsdokumentation in

einem Referat zusammengefasst. Zugleich wurde den Archivaren auch die Verantwortung für zentrale Aufgaben der Schriftgutverwaltung übertragen, was ein wichtiger Schritt in Richtung einer sinnvollen Bündelung übergeordneter Registraturaufgaben war, die bis dahin von allen Organisationseinheiten der Landtagsverwaltung in Eigenregie gehandhabt worden waren. Eine der wichtigsten Maßnahmen in diesem Aufgabenbereich war anfangs die Einrichtung einer zentralen Altregistratur, womit auch die Grundlage für ein geordnetes Aussonderungs-, Bewertungs- und Übernahmeverfahren geschaffen wurde. Das Landtagsarchiv befindet sich in der ausgesprochen vorteilhaften Position, auf den gesamten Lebenszyklus der im Landtag eingehenden und produzierten Informationen Einfluss nehmen zu können.

Im Laufe der Zeit hat der vorarchivische Bereich immer stärkere Bedeutung erlangt, und mittlerweile beschreibt der Begriff Records Management am zutreffendsten das Tätigkeitsspektrum des Landtagsarchivs. Das trifft vor allem für die Zeit seit dem Jahr 2006 zu, denn damals begann die Landtagsverwaltung mit einer Reihe von Projekten zur Einführung der elektronischen Akte. Unter gemeinsamer Federführung des Archivs und des IuK-Referats wurde zunächst ein Pilotprojekt für den Petitionsausschuss des Landtages aufgesetzt, der damit ab 2009 in die Lage versetzt wurde, mit Unterstützung eines elektronischen Dokumentenmanagement- und Vorgangsbearbeitungssystems (DMS/VBS) alle Petitionsakten elektronisch zu verwalten. Es folgte ein weiteres Teilprojekt, in dem für die übrigen Parlamentarischen Dienste (Plenar- und Ausschussdienst und Parlamentsstenografen) eine DMS/VBS-Lösung entwickelt wurde, um das gesamte parlamentarische Schriftgut sowie die Vor- und Nachbereitung von Plenar- und Gremiensitzungen in einem durchgängigen elektronischen Geschäftsgang abzubilden. Dieses zunächst auf die verwaltungsinternen Ab-

¹ Z.B. §§ 19, 87 Geschäftsordnung des Landtages von Sachsen-Anhalt i.d.F. v. 28.03.2014.

² § 7 Abs. 1 Satz 2 ArchG-LSA.



Das Landtagsgebäude in Magdeburg
(Foto: Klapper, Magdeburg)



Lesesaal Bibliothek/Archiv (Foto: Landtagsarchiv)

läufe ausgerichtete System wurde im Zuge des Projekts um eine Präsentationskomponente im Intranet des Landtages angereichert. Ende 2011 konnte das neue Sitzungsinformationssystem in Betrieb genommen werden, über das die Abgeordneten auf alle Informationen und Dokumente zugreifen, die sie für die Sitzungen des Plenums und der Ausschüsse benötigen und die direkt aus den elektronischen Akten der Verwaltung stammen. Als letztes DMS/VBS-Teilprojekt lief dann die Einführung der elektronischen Verwaltungsakte, es konnte im Dezember 2013 abgeschlossen werden. Seit Anfang 2014 verfügt der Landtag von Sachsen-Anhalt nunmehr über einen vom Posteingang bzw. von der Dokumentenerstellung bis zur Ablage durchgehenden elektronischen Geschäftsgang und eine, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, vollständig digitale Aktenführung.

Damit steht das Landtagsarchiv nun vor der Aufgabe, ein digitales Langzeitarchiv (dLZA) aufzubauen, um die elektronischen Akten und die übrigen digitalen Quellen authentisch und sicher zu archivieren und tatsächlich den gesamten Informationslebenszyklus abzubilden. Ein entsprechendes Projekt wurde 2012 begonnen und umfasst den Aufbau einer geeigneten informationstechnischen Infrastruktur sowie die Konzeption und Entwicklung von Softwarelösungen für die Übernahme von Daten aus den DMS/VBS-Systemen und weiteren Fachanwendungen.

Bestände

Die Bestände des Landtagsarchivs sind im Untergeschoss des Landtagsgebäudes untergebracht, wo aus den ehemaligen Laborräumen der Magdeburger Ingenieursschule für Wasserwirtschaft, die das heutige Landtagsgebäude bis 1990 nutzte, ein moderner Informationsbereich mit Bibliothekslesesaal, Büros und Magazinräumen entstanden ist. Der Bestand umfasst derzeit ca. 800 Regalmeter Akten der Provenienzen Parlament und Verwaltung, etwa 20 Regalmeter Ton- und Videobänder mit Aufzeichnungen der Plenarsitzungen sowie mehrere tausend Fotos. Ergänzt wird er durch eine kleine museale Objektsammlung mit Geschenken, die der Landtag und seine Präsidenten bei protokollarischen Anlässen erhalten haben. Die ältesten überlieferten Unterlagen im Bestand des Landtagsar-

chivs entstammen den Monaten vor der konstituierenden Sitzung des ersten Landtages nach der Neubildung des Landes Sachsen-Anhalt am 28. Oktober 1990 und geben Einblick in die organisatorische und politische Vorarbeit zur Einrichtung eines Parlaments für das damals noch nicht bestehende Bundesland.³

Den Schwerpunkt der Überlieferung bildet das parlamentarische Schriftgut, das im Wesentlichen in sogenannten Drucksachen- und Sitzungsakten zusammengefasst ist. In ihnen ist der Werdegang jeder einzelnen parlamentarischen Initiative dokumentiert und das Sitzungsgeschehen festgehalten. Anders als in den über das Datenbankangebot der Parlamentsdokumentation auch im Internet zugänglichen, offiziellen Dokumenten, umfassen die Akten auch alle sonstigen Vorlagen und internen Unterlagen.

Die Erschließung der Archivbestände erfolgt mithilfe der Software FAUST, in der auch eine Bilddatenbank angelegt ist, die gemeinsam vom Landtagsarchiv und dem Referat Öffentlichkeitsarbeit der Landtagsverwaltung genutzt wird. Wie eingangs bereits erwähnt, stehen die Bestände des Landtagsarchivs der Öffentlichkeit grundsätzlich für eine Benutzung zur Verfügung. Das Archiv ist wochentäglich geöffnet, weitere Informationen können über die Internetseite des Landtages unter www.landtag.sachsen-anhalt.de abgerufen werden.

³ Das gesamte erhaltene Archivgut des Landtages der von 1946-1952 in der Sowjetischen Besatzungszone der DDR bestehenden Provinz und später des Landes Sachsen-Anhalt befinden sich im Landeshauptarchiv. Eine kurze Bestandsbeschreibung findet sich in: *Die Bestände der Landesarchive des Landes Sachsen-Anhalt 1945-1952: Kurzübersicht.* (Veröffentlichung der staatlichen Archivverwaltung des Landes Sachsen-Anhalt: Reihe A, Quellen zur Geschichte Sachsen-Anhalts; Band 10), Magdeburg 1995, S. 19f.

Peter Fauck

Archiv des Landtages von Sachsen-Anhalt
Domplatz 6-9, 39104 Magdeburg
Tel. 0391 560-1156 Fax 0391 560-1180
E-Mail: peter.fauck@lt.sachsen-anhalt.de
<http://www.landtag.sachsen-anhalt.de>

DAS ARCHIV DES ZENTRUMS FÜR TELEMANN-PFLEGE UND -FORSCHUNG MAGDEBURG

Der Ursprung von Archiv und Bibliothek des Zentrums für Telemann-Pflege und -Forschung Magdeburg liegt in den Bestrebungen von vorrangig aus Magdeburg stammenden Musikern, Musikwissenschaftlern und -pädagogen, den Stellenwert des Komponisten Georg Philipp Telemann (Magdeburg 1681-Hamburg 1767) im Musikleben zu heben und eine Neubewertung seines immensen Schaffens in praktischer wie auch in wissenschaftlicher Hinsicht vorzunehmen. Im Jahre 1961 schlossen sie sich unter dem Dach des Deutschen Kulturbundes (später Kulturbund der DDR) zum Arbeitskreis „Georg Philipp Telemann“ zusammen. Zu den sofort einsetzenden Aktivitäten gehörten die Gründung der Konzertreihe Telemann-Sonntagsmusiken (1961) sowie der Magdeburger Telemann-Festtage (1962). Parallel zu diesem Festival wurde eine erste Internationale Wissenschaftliche Konferenz veranstaltet – der wissenschaftliche Austausch zwischen Ost und West blieb auch nach der Grenzschließung stets ein Anliegen der Magdeburger Telemannforschung. Ein kleiner Bestand von grundlegender Literatur und von Musikalien kam durch private Sammeltätigkeit und Schenkungen bereits in den 1960er Jahren zustande. Nicht wenige Werke G. Ph. Telemanns wurden aus den Quellen ediert und bei den Telemann-Festtagen oder Sonntagsmusiken erstmals wieder aufgeführt. Auch diese Aufführungsmaterialien zählen zum Grundbestand der Bibliothek. Im Laufe der Zeit erhielt sie durch Schenkungen und gezielte Ankäufe (Hauptsammelgebiete Telemanniana und Magdeburgica) ihr heutiges Profil.



Lesesaal des Zentrums für Telemann-Pflege und -Forschung

Bereits in der 1960er Jahren stand dem Arbeitskreis ein Raum in der städtischen Musikschule zur Verfügung. Als im Jahre 1974 ein „Sekretariat für Telemann-Pflege und -Forschung“ eingerichtet wurde, stellte die Stadt Magdeburg eigene Räumlichkeiten zur Verfügung, die auch die Unterbringung des wachsenden Bibliotheks- und Archivbestandes ermöglichten. 1979 erhielt die Einrichtung ihren heutigen Namen. Heute ist das Zentrum für Telemann-Pflege und -Forschung eine Einrichtung der Landeshauptstadt Magdeburg. Wie der Name andeutet, wirken Wis-

senschaft und Musikpflege gleichermaßen profilbildend für die Einrichtung: Die inhaltliche und organisatorische Vorbereitung sowie die Durchführung von Festival und Konzertreihe gehören ebenso zu den Aufgaben wie die Betreuung zweier wissenschaftlicher Editionsreihen, von denen eine die Ergebnisse der zweijährlich stattfindenden Wissenschaftlichen Konferenzen publiziert. Seit 1992 ist hier der Sitz der Redaktion der Telemann-Ausgabe, die seit 2011 auch städtisch mitgetragen und vom Land Sachsen-Anhalt finanziell unterstützt wird.

Die Präsenzbibliothek dient den Mitarbeitern für ihre Arbeit, wird aber auch von Gästen aus dem In- und Ausland besucht. Gute Arbeitsmöglichkeiten für die Bibliotheks- und Archivnutzer sind dank eines modern eingerichteten Lesesaals gewährleistet. Der erfasste Bestand weist heute über 11.000 Signaturen Bücher, rund 3.000 Signaturen Musikalien, mehrere tausend Filme und Mikrofiches sowie Tonträger aus. Ein Teil des Musikalienbestandes, darunter Opern, Oratorien, Passionsmusiken und Kantaten, wird für Aufführungszwecke weltweit verliehen. Unterstützung beim Bestandsaufbau erfährt die Bibliothek auch heute noch durch den Arbeitskreis „Georg Philipp Telemann“ Magdeburg e. V.

Der Bibliothek gliedert sich das Archiv an, dessen Bestand aus Originaldrucken- und Handschriften (vor allem 18. bis 20. Jahrhundert), Rollfilmen, Mikrofiches und Fotokopien überwiegend von Telemann-Quellen, Ton- und Videoaufnahmen, einer Sammlung von Graphiken, Plakaten und Programmen, Pressematerialien sowie Akten aus rund 60 Jahren Telemannpflege und -forschung in Magdeburg sowie aus Dokumenten zur internationalen Telemannpflege und -forschung besteht. Einen für die wissenschaftliche und editorische Arbeit des Telemann-Zentrums bedeutenden Teil des Archivs stellt die umfangreiche Sammlung von Quellen und Materialien zu Leben und Werk Georg Philipp Telemanns dar.

Zum Bestand gehören mehr als zwanzig zum Teil umfangreiche Schenkungen und Nachlässe von Telemann-Forschern, Herausgebern sowie von Magdeburger Musikerpersönlichkeiten, u. a. von Hans Große (1898-1972), Erich Valentin (1906-1993), Günter Fleischhauer (1928-2002) und Willi Maertens (1915-2012), von den Organisten Theophil Forchhammer (1847-1923) und Werner Tell (1901-1963) sowie von den Dirigenten und Komponisten Karl Hürse (1838-1897) und Erich Böhlke (1895-1979). Diese vielgestaltigen Materialien sind je nach Charakter teils der Bibliothek, teils dem Archiv zugeordnet. Sie enthalten für die Musikgeschichte Magdeburgs relevante Quellen, so z. B. Theaterakten und -plakate aus der Zeit zwischen 1933 und 1946, Rezensionssammlungen und Materialien zur Kirchenmusik im 20. Jahrhundert, Kompositionshandschriften sowie Dokumente zur Geschichte der Telemannpflege und -forschung.

Ralph-Jürgen Reipsch

Zentrum für Telemann-Pflege und -Forschung
Schönebecker Str. 129, 39104 Magdeburg
Tel. 0391 540-6755
E-Mail: telemann@tz.magdeburg.de
Internet: www.telemann.org

NOTFALLVERBUND MAGDEBURGER ARCHIVE

Im Juni 2013 erlebte Magdeburg das schwerste Hochwasser seit Beginn des modernen Hochwasserschutzes mit dem Bau des Elbe-Umflutkanals 1876. Die Magdeburger Archive konnten auf die Katastrophe erstmals im Rahmen eines Notfallverbundes reagieren. Dank der sicheren topographischen und baulichen Situation aller Archivmagazine beschränkte sich der operative Hochwasserschutz auf die Beratung der abgabepflichtigen Stellen. Deutlich kritischer stellte sich die Gefahrenlage für Archivgut im Magdeburger Umland dar, wo z. B. das Grundbucharchiv Barby evakuiert werden musste. Der Notfallverbund Magdeburger Archive leistete gerade für kleinere und nicht-fachlich besetzte Archive Hilfe im fachgerechten Umgang mit akut geschädigtem Kulturgut. Im katholischen Pfarramt Aken konnte das Bistumsarchiv Magdeburg durchnässte Akten bergen, mit Stretchfolie erstbehandeln und zur Gefriertrocknung an einen Dienstleister übergeben. Durch den Deichbruch bei Fischbeck war das überregional bedeutende Herdbucharchiv des Rinderzuchtverbandes Sachsen-Anhalt tagelang dem Wasser ausgesetzt. Vom Fischbecker Ortsbürgermeister zu Hilfe gerufen, evakuierten das Archiv der Kirchenprovinz Sachsen und das Landeshauptarchiv den Gesamtbestand und realisierten die Erstversorgung. Wegen mangelnder Perspektiven vor Ort erklärte sich das Landeshauptarchiv inzwischen zur Übernahme des Bestandes bereit.

Die Bewältigung des Hochwassers 2013 hat den praktischen Nutzen des Notfallverbundes Magdeburger Archive klar erwiesen. Dazu gehört unter den Rahmenbedingungen eines strukturschwachen Flächenlandes gerade die Perspektive, neben den Partnern auch kleinere Archive im regionalen Umfeld in akuten Krisenfällen zu unterstützen. Gegründet wurde der Verbund bereits am 3. September 2009. Seither koordinieren sechs Archive unterschiedlicher Träger mit Sitz in Magdeburg ihre Notfallprävention:

- Archiv und Bibliothek der Kirchenprovinz Sachsen,
- Bistumsarchiv Magdeburg,
- Stadtarchiv Magdeburg,
- Archiv des Landtages von Sachsen-Anhalt,
- Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt,
- Der Bundesbeauftragte für die Stasi-Unterlagen, Außenstelle Magdeburg.

Die Arbeit im Notfallverbund wird von einer Arbeitsgruppe gesteuert, die in der Regel halbjährlich tagt. Die Mitgliedsarchive haben Notfallpläne ausgearbeitet und schreiben diese laufend fort. Absprachen mit Kühllhäusern gewährleisteten im Ernstfall die Versorgung auch umfangreicher durchnässter Papiermengen. Um die Notfallpläne auf ihre Praktikabilität zu testen und die Archivmitarbeiter zu trainieren, finden regelmäßig Notfallübungen statt. Über die Arbeitsgruppe wird außerdem der enge Kontakt zum Amt für Brand- und Katastrophenschutz der Landeshauptstadt Magdeburg und dem städtischen Kulturgutschutzbeauftragten hergestellt. Darüber hinaus steht der Magdeburger Notfallverbund in fachlichem Austausch mit benachbarten Verbänden in Berlin-Brandenburg und Halle (Saale).

Neben der Krisenbewältigung standen und stehen 2013/14 die materielle Ausstattung und die Öffentlichkeitsarbeit im Mittelpunkt. Mit finanzieller Förderung durch die Koordinierungsstelle für die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts (KEK) konnte der



Transport des Mobilen Erstversorgungszentrums durch die Feuerwehr Magdeburg

Magdeburger Notfallverbund in einem Modellprojekt ein Mobiles Erstversorgungszentrum (MEVZ) konzipieren und beschaffen. Das MEVZ ermöglicht die schnelle und effiziente Reaktion auf typische Gefährdungslagen. Dazu hält es in fünf Modulen eine auf verschiedene Szenarien abgestimmte Grundausrüstung für Notfalleinsätze in transportfertiger Form bereit. Durch das MEVZ macht sich der Notfallverbund unabhängig von den Zufälligkeiten einer Ressourcenaktivierung aus dem Tagesgeschäft und gewinnt wertvolle Erstversorgungszeit. Als mobile Lösung für den dezentralen Einsatz wird das MEVZ seit Februar 2014 im städtischen Katastrophenschutzlager bereitgehalten.

Ergänzt werden die Aktivitäten im Modellprojekt durch eine Wanderausstellung im Roll-up-Format. Mit ihr soll die Öffentlichkeit für Fragen der Bestandserhaltung und der Notfallprävention sensibilisiert werden. Die am 16. November 2013 eröffnete Ausstellung absolviert im Jahr 2014 zahlreiche Stationen und will gerade auch außerhalb der Archive Öffentlichkeit erreichen – etwa im Magdeburger Rathaus und im evangelischen Landeskirchenamt. Sie wird während des 84. Deutschen Archivtags auf dem Tagungsgelände der Messe Magdeburg zu sehen sein. Der Magdeburger Notfallverbund hat sich als nützliches Instrument der zeitgemäßen Notfallvorsorge erwiesen. Er ermöglicht den Mitgliedsarchiven eine angemessene Reaktion auf komplexe Anforderungslagen und schafft in Zeiten knapper Kassen Handlungsfähigkeit durch Kooperation. Diese Zusammenarbeit kommt letztlich dem gesamten Spektrum der Fachaufgaben zu Gute. Bei mehr als einer Gelegenheit hat sich der Notfallverbund auch jenseits seiner engeren Bestimmung als Forum bewährt. Er lässt die Magdeburger Archive im Alltag enger zusammenrücken.

Dr. Christoph Volkmar

Vorsitzender der Arbeitsgruppe Notfallverbund
Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt
Brückstraße 2, 39114 Magdeburg
Tel. 0391 59806-230
E-Mail: volkmar@lha.mi.sachsen-anhalt.de

DIE HISTORISCHEN GRUNDWISSENSCHAFTEN AN DEN DEUTSCHEN UNIVERSITÄTEN HEUTE – EINE BESTANDSAUFNAHME

von *Andrea Stiedorf*

1. EINFÜHRUNG: SUMMER SCHOOLS AUS DEM BEREICH DER HISTORI- SCHEN GRUNDWISSENSCHAFTEN

„Der internationale Sommerkurs soll mit Quellen und Arbeitstechniken vertraut machen, die in den vergangenen Jahren aus den Studienplänen vieler mediävistischer Fächer verschwunden sind, und fächerübergreifend anwendbare Kenntnisse für die Arbeit mit spätmittelalterlichen Originaltexten in handschriftlicher, inschriftlicher und gedruckter Form vermitteln“. Mit diesen Worten wird der interdisziplinäre Sommerkurs „Inscript – Handschrift – Buchdruck. Medien der Schriftkultur im späten Mittelalter“ beworben, der im September 2014 in Greifswald stattfinden soll.¹ Der angebotene Sommerkurs verfolgt ausdrücklich das Ziel, einen Mangel auszugleichen, der sich in der universitären Ausbildung aufgetan hat. Es handelt sich jedoch um ein Defizit an Kenntnissen und Fertigkeiten, die trotz ihres Fehlens im Studium weiterhin für wissenschaftliches Arbeiten benötigt werden, und dies nicht nur in den Geschichtswissenschaften, sondern auch in anderen Disziplinen. Um dieses auszugleichen, treten nun Universitäten wie außeruniversitäre Einrichtungen mit alternativen Lehrangeboten auf den Plan, erstere zumeist auf Betreiben der Studierenden, letztere aus evidentem Mangel an geeignetem Nachwuchs für Forschungsprojekte. Das hier geschilderte Beispiel ist kein Einzelfall. In den letzten Jahren schießen solche Sommerkurse, Summer Schools, Sommerakademien oder auch Herbstkurse nach angloamerikanischem Vorbild aus dem Boden. Gedacht sind diese als komplementäres, verdichtetes Angebot zum universitären Lehrplan, meist für eine Studienstufe. Es ist auffällig, dass zahlreiche dieser Kursangebote dem Umfeld der Historischen Hilfs- oder Grundwissenschaften² zuzurechnen sind. Um nur einige Beispiele zu nennen: Im Oktober 2013 befasste sich eine interdisziplinäre Sommerakademie

in Düsseldorf unter dem Motto „Distanzen überwinden“ mit „Briefkommunikation und Briefdokumentation im Mittelalter“. Als Ziel der Veranstaltung wurde ausdrücklich „eine Vertiefung paläographischer Kenntnisse“ angestrebt.³ Ebenfalls der Schriftkenntnis widmete sich eine Summer School, die im vergangenen Jahr von der Professur für Historische Grundwissenschaften und Medienkunde an der Universität München angeboten wurde.⁴ Für den Juli 2014 ist eine Sommerakademie zu den Herrscherurkunden des Mittelalters geplant.⁵ Zum 7. Mal wird von der Universität Nürnberg-Erlangen der Kurs SCRIPTO angeboten, der

- ¹ <http://www.mediaevistenverband.de/aktivitaeten/veranstaltungen/sommeruniversitaeten/> (zuletzt eingesehen am 17. April 2014; zu diesem Datum wurden auch alle anderen Internetseiten auf ihre Sichtbarkeit hin überprüft); <http://www.phil.uni-greifswald.de/fk/maz/aktivitaeten.html>. Der Kurs findet im Alfried Krupp-Wissenschaftskolleg statt und wird von der Essener Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung finanziert. 2011 unterstützte diese einen vergleichbaren Sommerkurs in Leipzig: <http://www.mediaevistenverband.de/2011/09/sommerkurs-fur-mittelalterliche-handschriftenkultur/>. Mein herzlicher Dank gilt Prof. Dr. Theo Kölzer, Bonn, für die kritische Durchsicht des Beitrags.
- ² Vgl. zur Denomination u. a. Eckart Henning: Begriffsplädoyer für die Historischen „Hilfs“-wissenschaften. In: Herold-Jahrbuch NF 1 (1996), S. 13-23, hier S. 13-14 sowie den Beitrag von Reinhard Härtel: Sind die Historischen Hilfswissenschaften noch zeitgemäß? In: Mediävistik im 21. Jahrhundert. Stand und Perspektiven der internationalen Mittelalterforschung, hg. von Hans-Werner Goetz/Jörg Jarnut, Paderborn 2003 (Mittelalter-Studien 1), S. 379-389, S. 381 mit Anm. 5. Der Begriff Historische Grundwissenschaften geht zurück auf Karl Brandt: Die Pflege der Historischen Hilfswissenschaften in Deutschland. In: Geistige Arbeit 6 (1939), Nr. 2.
- ³ Vgl. <http://www.mediaevistische-sommer-akademie.de/akademieII/index.html>. Auch die für den Sommer dieses Jahres geplante Sommerakademie befasst sich mit einem Thema aus dem Bereich der Grundwissenschaften; es geht um Schriftlichkeit am päpstlichen Hof, wobei z. B. eine eigene Sektion den Papsturkunden gewidmet ist: <http://www.mgh.de/home/aktuelles/newsdetails/sommerakademie-schriftlichkeit-am-paepstlichen-hof-a4536d05f9/>.
- ⁴ http://www.hgw.geschichte.uni-muenchen.de/aktuelles/termine/hgw_sommerakademie/index.html.
- ⁵ <http://www.hgw.geschichte.uni-muenchen.de/sommerakademie/2014/index.html>.

als forschungsorientierte Einführung in die mittelalterliche und frühneuzeitliche Bücherkunde gedacht ist.⁶ Und bereits seit einigen Jahren bietet das Institut für Numismatik und Geldgeschichte der Universität Wien eine Summer School mit dem Titel „Ein numismatischer Sommer in Wien – für Studierende“ an.⁷

Alleine dieser Überblick zeigt: es gibt mittlerweile ein recht breites Lehrangebot für die Historischen Grundwissenschaften, das vermutlich noch breiter werden wird, denn die Münchener Professur beispielsweise plant künftig jedes Jahr eine Sommerakademie zu einer der verschiedenen grundwissenschaftlichen Disziplinen⁸ und weitere Angebote werden sicherlich folgen. Zudem werden auch zunehmend Online-Angebote auf den Markt kommen.⁹ Nur handelt es sich um akademischen Unterricht jenseits dessen, was die regulären Lehrpläne bieten. Aber warum ist dies notwendig? Spiegelt sich hier die gerade in Deutschland seit den 1960er Jahren immer wieder beklagte Krise der Grundwissenschaften¹⁰ oder haben wir in den aufblühenden grundwissenschaftlich ausgerichteten Zusatzangeboten einen Hoffungsstreifen am Horizont zu sehen, der ein neu erwachendes Interesse an den Historischen Grundwissenschaften aufzeigt?¹¹

2. DIE INSTITUTIONELLE VERANKERUNG DER HISTORISCHEN GRUNDWISSENSCHAFTEN AN DEN UNIVERSITÄTEN

Zunächst soll es darum gehen, ob und inwiefern die Historischen Grundwissenschaften an den Universitäten durch Professuren verankert sind, denn darin spiegelt sich die hochschulpolitische Anerkennung der Disziplinen.¹² An zwei Universitäten gibt es Professuren, die allein die Grundwissenschaften in der Denomination tragen. Der renommierte Münchener Lehrstuhl wurde 2008 zu einer W2-Professur für Historische Grundwissenschaften und Historische Medienkunde¹³ umgewidmet. An der Otto-Friedrich-Universität Bamberg gibt es ebenfalls eine W2-Professur für Historische Grundwissenschaften¹⁴, die die Verfasserin dieses Artikels innehat, die folglich in eigener Sache schreibt und damit vielleicht gelegentlich doch *cum ira et studio*.

Betrachtet man zudem die Professuren, bei denen die Grundwissenschaften zumindest Bestandteil der Denomination einer Professur, in der Regel der Mittelalterlichen Geschichte, sind, so finden sich einige Universitäten mehr: Bochum (Geschichte des Früh- und Hochmittelalters und Historische Hilfswissenschaften)¹⁵, Bonn (Mittelalterliche und Neuere Geschichte, Historische Hilfswissenschaften und Archivkunde)¹⁶, Erlangen-Nürnberg (Mittelalterliche Geschichte und Historische Grundwissenschaften)¹⁷, Greifswald (Allgemeine Geschichte des Mittelalters und Historische Hilfswissenschaften)¹⁸, Heidelberg (Frühmittelalter und Historische Grundwissenschaften)¹⁹, Kiel (Geschichte des Mittelalters und Historische Hilfswissenschaften)²⁰, Köln (Geschichte des Mittelalters und Historische Hilfswissenschaften)²¹, Münster (Juniorprofessur für Geschichte des Hoch- und Spätmittelalters und Historische Hilfswissenschaften)²², Regensburg (Mittelalterliche Geschichte und Historische Hilfswissenschaften)²³, Tübingen (Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften)²⁴, Würzburg (Mittelalterliche Geschichte und Historische Hilfswissenschaften)²⁵.

Es gibt insgesamt dreizehn Professuren mit einer hilfs- oder grundwissenschaftlichen Denomination zwei davon tragen

alleine die Grundwissenschaften im Namen. Gestrichen wurden im Verlauf der letzten Jahre die grundwissenschaftlich ausgerichteten Professuren bzw. der Anteil der Grundwissenschaften an der Denomination in Göttingen, Leipzig und Rostock.²⁶ Die Historischen Grundwissenschaften zählen folglich, rechnet man sie als eigenständige Fachgruppe, eigentlich zu den sog. „Kleinen Fächern“, deren Existenz und Erhalt in den letzten 10 Jahren verstärkt diskutiert wird.²⁷

3. DER STELLENWERT DER HISTORISCHEN GRUNDWISSENSCHAFTEN IN DEN UNIVERSITÄREN LEHRPLÄNEN

Nach den Personalstellen soll es nun um den Stellenwert der Historischen Grundwissenschaften in den universitären Lehrplänen gehen. Konnte man bis zur Einführung der modularisierten Studiengänge die Historischen Grundwissenschaften an einigen Universitäten im Nebenfach studieren, in einigen wenigen Fällen, wie in Bonn, sogar im Hauptfach²⁸, so ist mir nach der Umsetzung der Bologna-Reform keine Universität bekannt, an der die Grundwissenschaften als Bachelor-Haupt- oder Kernfach oder als Masterstudiengang studiert werden können.²⁹ Auch in den Lehramtsstudiengängen spielen die Historischen Grundwissenschaften kaum eine Rolle.³⁰

Die Möglichkeit, das Fach immerhin in einem Äquivalent zu den alten Nebenfächern zu studieren, besteht derzeit in Bamberg, wo die Historischen Grundwissenschaften als 45- oder 30-ECTS-Punkte Nebenfach im Bachelor Geschichte/History studiert werden können.³¹ An der Universität Leipzig ist es möglich, Historische Hilfswissenschaften als Wahlfach im Rahmen eines sechssemestrigen Bachelor zu studieren.³² Getragen wird dieses Angebot allerdings nicht mehr durch eine eigene Professur, sondern aufgrund des Engagements der Lehrstühle für Mittelalterliche Geschichte und sächsische Landesgeschichte. An der Universität Heidelberg können Studierende die Historischen Grundwissenschaften als 25 %-Bachelor wählen; der Studiengang in Köln läuft aus.³³ Im Rahmen des Interdisziplinären Mittelalterstudienganges des Zentrums für Mittelalterstudien ZEMAS an der Universität Bamberg können die Historischen Grundwissenschaften sowohl im Bachelor- als auch im Masterstudiengang als Schwerpunktfeld belegt werden.³⁴ Die Humboldt Universität Berlin wirbt zudem für ihren Mittelalter-Master ausdrücklich mit einer soliden Ausbildung in den Historischen Hilfswissenschaften, die freilich in der Denomination des Studiengangs nicht genannt werden.³⁵ Zwar betreiben die meisten Studiengänge mittlerweile ein recht offensives Studiengangsmarketing, doch weil dies unter dem Namen der Studiengänge läuft, gibt es für Studierende kaum eine Möglichkeit zentral zu überprüfen, an welchen Universitäten ein Studienangebot, das auch die Historischen Grundwissenschaften einschließt, bereit gestellt wird, und dies, obwohl in der Studierendenschaft durchaus Interesse an den Historischen Grundwissenschaften besteht.³⁶

Charakteristisch ist also eher, dass die Historischen Grundwissenschaften in Verbundstudiengänge eingebunden werden, oder aber die Vielfalt des Studienangebotes erweitern, in dem sie als Module in die Wahlpflichtbereiche der Monostudiengänge eingebracht werden können. Dahinter steht die große Dynamik in den Studienangeboten, die durch die Bologna-Reform ausgelöst wurde und die oft zu Einschränkungen der Wahlfreiheit

hinsichtlich der Fächer führte, da viele der sogenannten kleinen Fächer seitdem keine eigenständigen Studiengänge mehr anbieten können.³⁷ Die Historischen Grundwissenschaften sind trotzdem in der Lage, ihr Lehrangebot darauf abzustimmen, indem sie es z. B. in unterschiedliche Studiengänge integrierbar machen; sie erweisen sich also als sehr flexibel.

Dennoch birgt gerade diese Stärke Gefahren: durch die Integration in die großen Studiengänge, sei es ein Monostudiengang oder ein Verbundstudiengang, verlieren die Historischen Grundwissenschaften an Sichtbarkeit.³⁸ Zudem kann eine gründliche Ausbildung in den Spezialdisziplinen aufgrund des Generalisierungsdrucks, der Forderung, sie auch für Studierende anderer Fächer studierbar zu machen, nicht gewährleistet werden, zumal häufig aus diesen Gründen die Anforderungen hinsichtlich der Sprachvoraussetzungen zurückgeschraubt werden – für die Analyse mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Urkunden benötigt man aber Kenntnisse im Lateinischen, Mittel- oder Frühneuhochdeutschen oder auch Französischen.³⁹

Dieser formale wie inhaltliche Rückzug der Historischen Grundwissenschaften im Studium wird durch den Rückgang grundwissenschaftlich ausgerichteter Stellen an den Universitäten verstärkt. Die Anzahl und Frequenz grundwissenschaftlicher Lehrveranstaltungen ist meist davon abhängig, welche Anforderungen an die resp. den Lehrenden von den Studienordnungen gestellt werden. Bei der häufigen, durchaus sinnvollen Kombination der Grundwissenschaften mit einer mediävistischen Professur hängen Quantität und Qualität der grundwissenschaftlich geprägten Lehre davon ab, welche Kapazitäten für den Mittelalteranteil benötigt werden. Insofern wäre zu wünschen, dass die Historischen Grundwissenschaften wieder stärker in den Lehrplänen verankert würden, weil dieser Schritt automatisch ein systematisches Lehr-

6 http://www.mittelatein.phil.uni-erlangen.de/scripto/scripto_de.html.

7 Vgl. <http://www.mediaevistenverband.de/2013/07/ein-numismatischer-sommer-in-wien-fur-studierende/>.

8 Freundliche Auskunft von Prof. Dr. Irmgard Fees, München.

9 Vgl. z. B. <http://www.palaeographie-online.de/login.php>, dieser Kurs wurde z. B. über die Virtuelle Hochschule Bayerns zertifiziert. Nach freundlicher Auskunft von Dr. Georg Vogeler, München, weist der Kurs Anmeldezahlen von bis zu 140-210 Studierenden pro Jahr auf!

10 Zur angeblichen Krise zunächst der Diplomatik, dann auch der Historischen Hilfswissenschaften allgemein Theo Kölzer: Diplomatik und Urkundenpublikationen. In: Historische Hilfswissenschaften. Stand und Perspektiven der Forschung, hrsg. von Toni Diederich/Joachim Oepen, Köln/Weimar/Wien 2005, S. 7-34, S. 13-15, dort S. 16-31, auch zum derzeitigen Stand der Historischen Hilfswissenschaften. Ders.: Scienze ausiliare della storia – ieri ed oggi?. In: La storiografia tra passato e futuro. IL X Congresso Internazionale di Scienze Storiche (Roma 1955) cinquant'anni dopo. Atti del Convegno Internazionale Roma, 21-24 settembre 2005, hrsg. von Hans Cools u. a., Rom 2008, S. 71-85; dt. Fassung in: AfD 54 (2008), S. 205-222.

11 Darauf deuten auch die in den letzten Jahren erschienenen Studieneinführungen hin; vgl. Theo Kölzer: Diplomatik, Edition, Computer. In: Digitale Diplomatik. Neue Technologien in der historischen Arbeit mit Urkunden, hrsg. von Georg Vogeler, Köln 2009 (Archiv für Diplomatik Beiheft 12), S. 13-27, S. 24.

12 Vgl. den Eintrag zu den Historischen Hilfswissenschaften in der Online-Datenbank der Arbeitsstelle Kleine Fächer in Mainz: <http://www.kleinefaecher.de/historische-hilfswissenschaften/>.

13 http://www.hgw.geschichte.uni-muenchen.de/ueber_uns/index.html.

14 <http://www.uni-bamberg.de/hist-gw/>.

15 <http://www.geschichte.rub.de/historicum/mai/>.

16 <http://www.igw.uni-bonn.de/-1/hilfswissenschaften>.

17 <http://www.mittelalter.geschichte.uni-erlangen.de/cms/willkommen.php>.

18 <http://www.phil.uni-greifswald.de/bereich2/histin/ls/ma.html>.

19 Ausgewiesen wird die Denomination jedoch nur über die zentrale Seite des Instituts: <http://www.uni-heidelberg.de/fakultaeten/philosophie/zegk/histsem/mitglieder/mitglieder.html#uni>.

20 <http://www.histsem.uni-kiel.de/de/abteilungen/abteilungen/mittelalterliche-geschichte-und-historische-hilfswissenschaften>.

21 <http://histinst.phil-fak.uni-koeln.de/266.html>.

22 <https://www.uni-muenster.de/Geschichte/histsem/JPGHuSMA/JPGHuSMA.html>.

23 <http://www.uni-regensburg.de/philosophie-kunst-geschichte-gesellschaft/geschichte/f%C3%A4cher-und-teilf%C3%A4cher/mittelalterliche-geschichte-historische-hilfswissenschaften/index.html>.

24 <http://www.uni-tuebingen.de/fakultaeten/philosophische-fakultaet/fachbereiche/geschichtswissenschaft/seminareinstitute/geschichtliche-landeskunde-und-historische-hilfswissenschaften/startseite.html>.

25 http://www.geschichte.uni-wuerzburg.de/institut/abteilungen/mittelalterliche_geschichte_und_historische_hilfswissenschaften/.

26 Vgl. die Hinweise bei Kölzer, Diplomatik, Edition, Computer (wie Anm. 11), S. 24 f. sowie die Tabelle bei Franz u. a., Kleine Fächer (= Ergebnisse eines HRK-Projektes Kleine Fächer an den deutschen Universitäten interdisziplinär und international, Bonn 2012), S. 31: 1997 gab es 14,5 Professuren mit grundwissenschaftlicher Denomination (eigenständig oder teilweise), 2010 noch 10, sowie S. 28 f. mit dem Hinweis auf die Streichungen in Hessen, Niedersachsen, Sachsen und Sachsen-Anhalt. An keiner Universität wurde in diesem Zeitraum eine grundwissenschaftliche Professur neu eingerichtet; vgl. ebda. S. 40 mit einer Übersicht neu eingerichteter Professuren und Lehrstühle in den Kleinen Fächern. In der Schweiz gibt es in Zürich den Lehrstuhl für Geschichte des Frühmittelalters, der auch über die Denomination Historische Hilfswissenschaften verfügt, ansonsten aber keine eigenständige Professur; hier sind die Professoren der Geschichte angehalten, die Grundwissenschaften durch ihr Lehrangebot abzudecken, gegebenenfalls durch Lehraufträge von außerhalb; vgl. hierzu Anne Dubler, Historische Hilfswissenschaften. In: Historisches Lexikon der Schweiz <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8287.php>. In Österreich wurde das Grazer Institut für Historische Grundwissenschaften abgewickelt. An der Universität Wien gibt es unter dem Dach des Instituts für Geschichte auch die Abteilung Mittelalterliche Geschichte/Historische Hilfswissenschaften, wobei zwei der Professuren die Denomination Historische Hilfswissenschaften aufweisen (<http://www.univie.ac.at/Geschichte/htdocs2/site/arti.php/90319>). An der Universität Innsbruck gibt es eine Professur für mittelalterliche Geschichte und Historische Hilfswissenschaften: <http://www.uibk.ac.at/geschichte-ethnologie/institut/mittelalter/>.

27 Vgl. zur Begriffsbildung des kleinen Faches, etwa auch in Abgrenzung zum Terminus „Orchideenfach“, Franz u. a., Kleine Fächer (wie Anm. 27), S. 20 f. Reinhold R. Grimm, Zum Leistungsspektrum eines kleinen Faches, S. 2, pdf aufgerufen über http://de.wikipedia.org/wiki/Kleine_F%C3%A4cher.

28 Im Wintersemester 2002/2003 boten 10 % der deutschen Universitäten ein grundwissenschaftliches Haupt- oder Nebenfach an; vgl. Eckart Henning: Die aktuelle Lage der Historischen Hilfswissenschaften in der Bundesrepublik Deutschland. In: Archive und Forschung. Referate des 73. Deutschen Archivtags 2002 in Trier, hrsg. von Robert Kretzschmar, Siegburg 2003 (Der Archivar. Beiband 8), S. 59-69, S. 59-61.

29 Dies ist ein Befund, der für die sog. Kleinen Fächer typisch ist; vgl. Franz u. a., Kleine Fächer (wie Anm. 26), S. 23, S. 53-62.

30 In der alten bayerischen Lehramtsprüfungsordnung für Gymnasien musste bis 2008 ein Schein in den Grundwissenschaften erworben werden, seitdem haben die Studierenden die Wahl zwischen einem grundwissenschaftlichen Schein oder einem Schein in Theorie und Methodik der Geschichtswissenschaft. Dies entspricht dem Befund, dass die Historischen Grundwissenschaften auch in den Schulbüchern kaum eine Rolle spielen; vgl. Andrea Stieldorf: Die historischen Hilfswissenschaften in Schulbüchern. In: Das Mittelalter in europäischen Schulbüchern, hrsg. von Martin Clauss, Manfred Seidenfuß, Münster 2007 (Geschichtsdidaktik in Vergangenheit und Gegenwart, Bd. 5), S. 303-322.

31 Die Prüfungsordnung, die dies gestattet, gilt seit 31. März 2014: http://www.uni-bamberg.de/abt-studium/aufgaben/pruefungs_studienordnungen/bachelor_studiengaenge/geschichte/.

32 <https://www.gko.uni-leipzig.de/historisches-seminar/seminar/mittelalterliche-geschichte/historische-hilfswissenschaften.html>.

33 https://www.uni-heidelberg.de/studium/interesse/faecher/hist_hilfswiss.html.

34 <http://www.uni-bamberg.de/zemas/leistungen-organisationsebene/studium/>.

35 <http://www.mittelalter-master.de/>.

36 Auch Franz u. a., Kleine Fächer (wie Anm. 26), S. 62 weist auf das große Problem der geringen Vergleichbarkeit der verschiedenen Lehrangebote hin.

37 Dies benennen auch Silke Cordes/Klaus Wannemacher: Sprach- und Kulturwissenschaften an Universitäten. Organisation, Studienstrukturentwicklung und Ressourcenplanung an geisteswissenschaftlichen Fakultäten, Hannover 2009, S. 5.

38 Vgl. Franz u. a. (wie Anm. 26), Kleine Fächer, S. 81, 89; Härtel, Sind die Historischen Hilfswissenschaften (wie Anm. 2), S. 379 mit Anm. 2. Die geringe Sichtbarkeit zeigt sich auch daran, dass Cordes/Wannemacher, Sprach- und Kulturwissenschaften (wie Anm. 37), S. 4, Abb. 1 die Historischen Grundwissenschaften nicht unter den Disziplinen der Geschichte anführen; allerdings teilen sie dieses Schicksal in der Aufstellung mit der Osteuropäischen Geschichte und der Globalgeschichte.

39 Franz u. a., Kleine Fächer (wie Anm. 26), S. 53, 57 f., 60, 64. Auch hier wird teilweise mit Ferienkursen gearbeitet, wie die Horae Bambergensis zeigen: <http://www.mittelatein.phil.fau.de/horae/horae.html>.



Studierende des Bamberger ZEMAS bei der Arbeit mit einer mittelalterlichen Handschrift (Staatsbibliothek Bamberg, Foto: Gerald Raab)

angebot nach sich zöge. Die häufig praktizierte (kostengünstige) Vergabe von Lehraufträgen, häufig an Archivare, kann hier nur ein zusätzliches, wenngleich aufgrund der Vielfalt der grundwissenschaftlichen Disziplinen bereicherndes Instrument sein. Dies gilt auch für die Schaffung von Honorarprofessuren, die an die Stelle gestrichener Professuren gesetzt werden. Auch wenn das Angebot an manchen Universitäten noch recht gut ist, so fehlt dem Fach langfristig die strukturelle Absicherung, um auch auf Dauer überleben zu können.⁴⁰

Mit der fehlenden institutionellen Verankerung der Historischen Grundwissenschaften verbindet sich zudem das Verblässen eines klaren, kommunizierbaren Profils des Faches innerhalb der Fächerlandschaft an den Universitäten. Damit wiederum hängt ein weiteres Problem zusammen: Die Möglichkeiten für die Historischen Grundwissenschaften, unter diesen Voraussetzungen eigenen Nachwuchs ausbilden zu können, gehen deutlich zurück. Eigener Nachwuchs, der in den Spezialdisziplinen ausgebildet, zur Weitergabe der Kenntnisse und Methoden ebenso wie zur Beteiligung etwa in editorischen/quellenkritischen Forschungsprojekten oder zu eigenen Forschungen in der Lage ist, ist jedoch eine wesentliche Bedingung für den Fortbestand und die Weiterentwicklung der Historischen Grundwissenschaften als Fach.⁴¹ Doch es geht nicht nur um die Grundwissenschaften an den Universitäten selbst, es geht darum, dass ihre Kenntnisse fehlen.

Besonders deutlich wird dies an Klagen von Archivaren, bei denen dieses Problem vielleicht am unmittelbarsten auftritt: „Der Rückgang an quellenkundlichen und hilfswissenschaftlichen Kenntnissen an den Universitäten und im Studium – u. a. wegen des Abbaus von hilfswissenschaftlichen Lehrstühlen – führt zur Erscheinung der ‚hilflosen Historiker‘ in Archiven“.⁴²

Dass mit der rückläufigen institutionellen Verankerung der Historischen Grundwissenschaften die Tradierung der von ihnen vermittelten Kenntnisse und methodischen Ansätze auf Dauer gefährdet ist, wurde bislang in der Öffentlichkeit kaum zur Kenntnis genommen. Immerhin erschien am 4. November 2013 ein Artikel in „Der Spiegel“ mit dem Titel „Historiker-Nachwuchsorgen: So entschlüsseln Studenten den Altertums-Code“, der die prekäre Lage des Faches thematisierte und damit den Artikel der Deutschen Universitätszeitung DUZ „Grundwissenschaften – Lehre im Notbetrieb“ vom 25. Oktober 2013 übernahm.⁴³

4. DIE STUDIERENDEN UND DIE HISTORISCHEN GRUNDWISSENSCHAFTEN

Angesichts der insgesamt ungünstigen personellen Ausstattung und des geringen Stellenwertes, der den Historischen Grundwissenschaften in den universitären Lehrplänen zugewilligt wird, verwundert zunächst einmal nicht, dass der Lehrstoff dieser Disziplinen in die Summer Schools etc. gewissermaßen ausgelagert wird.

Das bedeutet aber auch, dass Studierende sich der Bedeutung einer soliden handwerklichen Ausbildung bewusst sind, und sie darum bereit sind, Zeit in der vorlesungsfreien Zeit aufzubringen für Lehrinhalte, die in ihren Studiengängen nicht oder nur in geringem Maße abgefragt werden. Zwar ermöglichen die meisten Summer Schools den Erwerb einiger ECTS-Punkte, die aber oft genug nur in die bereits erwähnten Wahlpflichtbereiche eingebracht werden können. Bemerkenswert und erfreulich zugleich ist, dass die Studierenden bereit sind, für dieses zusätzliche Lehraufgebot Zeit und Geld zu investieren. Der Münchener Kurs beispielsweise ist zwar für Münchener Studierende frei, auswärtige Studierende müssen 80 € bezahlen und haben zudem noch die Kosten für Anfahrt und Unterkunft zu bestreiten. Andere Akademien können Stipendien für die Teilnahme bereitstellen, die wie im Falle Greifswald von einem privaten Stiftungsträger finanziert werden. Es sind also die Studierenden sowie Stiftungen, die dieses zusätzliche Lehrangebot finanzieren.

Zu erwähnen ist freilich auch die Selbstaubeutung der universitären Lehrkräfte, die die Summer Schools ausrichten, und dafür nicht eigens entlohnt werden. Doch lohnt sich dieser ganze Aufwand? Offensichtlich ja, dann dem Vernehmen nach sind die Summer Schools, die in der Regel 20-25 Plätze zu vergeben haben, gut nachgefragt⁴⁴ und müssen meist Bewerber abweisen. Folglich wurde ein Angebot geschaffen, für das auch rege Nachfrage besteht.

Als Zwischenfazit lässt sich festhalten: Die Studierenden wenden für Einblicke in die Historischen Grundwissenschaften zusätzliche finanzielle Mittel und zusätzliche Zeit auf, ein Umstand, der in Zeiten zunehmender Ökonomisierung auch der geisteswissenschaftlichen Studiengänge nicht hoch genug veranschlagt werden kann.⁴⁵ Dies verdeutlicht aber, dass die Studierenden durchaus wünschen, in den Historischen Grundwissenschaften unter-

richtet zu werden, diese also für interessant und studienrelevant halten.

Was macht die Historischen Grundwissenschaften aus der Perspektive der Studierenden so attraktiv, dass sie diesen Aufwand auf sich nehmen? Einer meiner Bamberger Studierenden bemängelte, dass in den meisten geschichtswissenschaftlichen Veranstaltungen und auch in denen anderer historisch arbeitender Disziplinen kaum auf die Materialität der Quellen, die Objekte selbst und damit die besonderen Anforderungen an die Quellenkritik eingegangen würde. Er selbst habe sich bewusst für einen Schwerpunkt in den Historischen Grundwissenschaften entschieden, weil er die Quellen im Original lesen und verstehen können möchte, was er mit Blick auf ein fundiertes wissenschaftliches Arbeiten für entscheidend halte. Die Quellennähe und die damit verbundene sichere methodische Schulung und die vermittelten Schlüsselkompetenzen sind die wichtigsten Punkte, die auch andere Studierende an den Historischen Grundwissenschaften schätzen.

5. WAS LEISTEN DIE HISTORISCHEN GRUNDWISSENSCHAFTEN?

Es reicht sicher nicht aus, sich als Fach auf eine lange Tradition in der (deutschen) Wissenschaftsgeschichte zu berufen, und dennoch ist dies von Bedeutung. Immerhin weisen die Historischen Grundwissenschaften mit der Diplomatik und der Paläographie Disziplinen auf, die älter sind als die Geschichtswissenschaften selbst. Sie gelten zudem als Disziplinen, die besonders früh ein hohes Methodenbewusstsein aufwiesen, was auch darauf zurückzuführen sein wird, dass gerade die Ergebnisse der Urkundenlehre in den sogenannten bella diplomatica juristischen Prüfungen Stand halten können mussten.⁴⁶

Die lange, prestigeträchtige Tradition der Historischen Grundwissenschaft macht deutlich, dass sie von Beginn an zur Fächer Vielfalt an den Universitäten beigetragen haben. Gerade die Vielfalt der Disziplinen aber ist es, die Differenzierungen bei den heute geforderten Forschungsdesigns erst möglich macht.⁴⁷ Der ehemalige Präsident des Allgemeinen Fakultätentages Reinhold Grimm ging 2012 sogar soweit: „Ich möchte geradezu behaupten, an den kleinen Fächern entscheide sich mittelfristig die Zukunft der Universität, jedenfalls, wenn ihre überlieferte Konzeption als universitärer Verbund aller wissenschaftlichen Disziplinen nicht aufgegeben werden, sondern den gegenwärtigen Erfordernissen angepasst werden soll.“ Diversifizierung von Wissen gilt jedoch als wesentlich für demokratische Gesellschaften.⁴⁸

Was also können die Historischen Grundwissenschaften für die Universitäten, Forschung und Forschungsdesigns leisten? Eine Besonderheit der Historischen Grundwissenschaften im Unterschied zu anderen sogenannten kleinen Fächern ist ihre enge thematische und methodische Verbundenheit mit den Geschichtswissenschaften, vor allem mit der Mediävistik, wenngleich sie keineswegs auf die Epoche des Mittelalters beschränkt sind und sein sollten. Institutionell gesehen hat diese enge Verbindung den Nachteil, dass in Zeiten knapper Kassen in den Universitäts Haushalten die Disziplinen Mediävistik und Historische Grundwissenschaften als gut zusammenlegbar erscheinen. Wenn dann aber, wie oben erwähnt, die Historischen Grundwissenschaften als eigenes Fach aus den Studienordnungen weichen, werden sie auch aus der Denomination der Lehrstellen gestrichen – und oft

genug müssen die Historiker hier unter Sparzwängen noch selbst mitwirken.⁴⁹

Dabei geht ein wichtiger Aspekt unter: Historische Grundwissenschaften sind bei aller Verbundenheit ein durchaus heterogener Fächerkanon, der flexibel auf wissenschaftliche Herausforderungen reagieren kann.⁵⁰ So wird je nach Gegenstand nicht nur hermeneutisch, sondern theoretisch-reflektierend sowie durchaus auch empirisch gearbeitet. Nicht nur werden die Forschungs- und Lehrinhalte der einzelnen Disziplinen weiter entwickelt, durch Spezialisierungen entwickeln sich eigene, neue Disziplinen, so wie sich beispielsweise die Kodikologie, ursprünglich Bestandteil der Paläographie, als eigenständige Disziplin etabliert hat.

Die Grundwissenschaften sind zudem in der Lage, rasch neue Arbeitsweisen zu integrieren.⁵¹ Dies zeigt sich beispielsweise am Ausbau der Historischen Fachinformatik und dem raschen Aufstieg der Digitalen Editionstechnik, die an der Schnittstelle zwischen den klassischen Hilfswissenschaften und der Neuorientierung der Disziplinen stehen. Dies verdeutlicht, dass beides sinnvollerweise nebeneinander steht und sich gegenseitig durchdringt, denn sowohl Ersteller als auch Nutzer digitaler Editionen müssen diplomatische Kenntnisse haben und sich diplomatischer Methoden bedienen können.⁵² Diese Kenntnisse werden umso wichtiger, je mehr digitale Editionen an Gewicht erlangen, die dem Benutzer

⁴⁰ Darauf weist z. B. Klaus Oschema, Heidelberg, in dem Artikel „Lehre im Notbetrieb“ (s. Anm. 43) hin.

⁴¹ Vgl. zu diesem Aspekt Franz u. a., *Kleine Fächer* (wie Anm. 26), S. 20, 61; <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/7068-06.pdf> vom 27. Januar 2006, S. 71-74.

⁴² Thekla Kluttig, Robert Kretschmar, Karl-Ernst Lupprian, Wilfried Reininghaus, Udo Schäfer, Barbara Schneider-Kempf, Günther Wartenberg: Die Deutschen Archive in der Informationsgesellschaft. Standortbestimmung und Perspektiven. In: *Der Archivar* 57 (2004), S. 28-36, S. 34 f.

⁴³ Vgl. den Artikel von Harald Olkus in der DUZ: <http://www.duz.de/duz-magazin/2013/11/lehre-im-notbetrieb/203> und dann im Spiegel <http://www.spiegel.de/unispiegel/studium/grundwissenschaftler-klagen-ueber-notbetrieb-a-930555.html>.

⁴⁴ Dies betont auch Eva Schlotheuber, Universität Düsseldorf, in dem Artikel in der Deutschen Universitätszeitung, s. oben Anm. 43.

⁴⁵ Vgl. zu diesem Phänomen eine Pressemitteilung des Wissenschaftsrates vom 18. November 2011 http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/pm_3111.pdf; Franz u. a., *Kleine Fächer* (wie Anm. 26), S. 58; Grimm, *Zum Leistungsspektrum* (wie Anm. 27), S. 2.

⁴⁶ Vgl. zum Entstehen der Historischen Hilfswissenschaften Henning, *Begriffsplädoyer* (wie Anm. 2), S. 18-23; Frank Rexroth, *Woher kommen die Historischen Hilfswissenschaften? Zwei Lesarten*. In: *Vielfalt und Aktualität des Mittelalters*. Festschrift für Wolfgang Petke zum 65. Geburtstag, hg. von Sabine Arend u. a., Bielefeld 2006, S. 541-557 dort auch mit der älteren Literatur zum Thema, hier bes. S. 547; Walter Koch, *Geschichte „in die Hand genommen“*. Die Historischen Hilfswissenschaften als Basis historischer Forschung in der Entwicklung der Geschichtswissenschaft. In: *Geschichte „in die Hand genommen“*, hrsg. von Georg Vogeler, München 2005 (Münchener Kontaktstudium Geschichte 8), S. 13.

⁴⁷ Franz u. a., *Kleine Fächer* (wie Anm. 26), S. 22.

⁴⁸ Vgl. Grimm, *Zum Leistungsspektrum* (wie Anm. 27), S. 1 (Zitat), S. 7.

⁴⁹ Auf diesen Zusammenhang weist Härtel, *Sind die Historischen Grundwissenschaften* (wie Anm. 2), S. 381 hin, der meint, die Grundwissenschaften würden funktionell nur auf die Geschichtswissenschaften bezogen, und würden damit nicht mehr von ihren eigenen Forschungsgegenständen her bewertet.

⁵⁰ Vgl. z. B. Henning, *Begriffsplädoyer* (wie Anm. 2), S. 14-18; Härtel, *Sind die Historischen Hilfswissenschaften* (wie Anm. 2), S. 381-386.

⁵¹ Dies betont Dubler, *Historische Hilfswissenschaften* (wie Anm. 26), unter Hinweis auf quantitative Methoden.

⁵² Vgl. speziell zu digitalen Editionen die Übersichten Patrick Sahle, *Urkunden-Editionen im Internet. Einführung und Überblick*. In: *AfD* 52 (2006), S. 429-448; Georg Vogeler, *Vom Nutzen und Frommen digitaler Urkundeneditionen*. In: *AfD* 52 (2006), S. 449-466.

mehr Möglichkeiten einräumen, ihm damit aber auch mehr an Fachkenntnissen und methodischem Wissen abverlangen.⁵³ Die Verbindung zwischen den Historischen Grundwissenschaften und digitalen Forschungsumfeldern zeigt sich an nun vermehrt entwickelten wissenschaftlichen Projekten. Ein Beispiel ist „Schrift und Zeichen. Computergestützte Analyse hochmittelalterlicher Papsturkunden – ein Schlüssel zur Kulturgeschichte Europas“, an dem maßgeblich die Professuren für Historische Grundwissenschaften und Medienkunde in München und Mittelalterliche Geschichte und Historische Hilfswissenschaften in Nürnberg-Erlangen beteiligt sind. Hier werden die etablierten Methoden der Diplomatik und Paläographie mit digitaler Mustererkennung verbunden, um die verschiedenen Wandlungen der Papsturkunden des 11. und 12. Jahrhunderts besser nachvollziehen und verstehen zu können.⁵⁴ Höchst erfolgreich läuft bereits das Projekt der „Deutschen Inschriften online“, dass die Bände der Deutschen Inschriften nicht nur zur Verfügung stellen, sondern auch in eine entsprechende Forschungsumgebung integrieren soll.⁵⁵ Zu erwähnen ist von diplomatischer Seite das Virtuelle Urkundennetzwerk, etwa *Monasterium.net*, was als virtuelles Archiv für Urkunden gedacht ist, wobei auch hier die Forschungsumgebung zunehmend aufgebaut werden soll.⁵⁶ Diese Projekte bieten zum einen eine große Verfügbarkeit von Quellen, zum anderen aber Forschungsinstrumente.⁵⁷ Ob die e-science Projekte einen qualitativen methodischen Fortschritt bringen werden, ist zu erhoffen, bleibt aber abzuwarten.⁵⁸ Alleine schon die Verfügbarkeit großer Datenmengen in Verbindung mit besseren Abfragemöglichkeiten stellt einen großen Schritt vorwärts dar und sollte unbedingt weiter verfolgt werden.⁵⁹ Welche Arbeitserleichterung bietet allein schon die Existenz der *Monumenta Germaniae Historica digital*?⁶⁰

Die Historischen Grundwissenschaften zeichnen sich folglich einerseits durch erprobte, anerkannte Methoden, die immer wieder überdacht und verfeinert werden, aus, andererseits aber durch ihre Fähigkeit neue Fragestellungen aufzugreifen und weiterzuentwickeln.

Bestes Beispiel für die Leistungsfähigkeit der Grundwissenschaften im Rahmen der derzeit gepflegten Kulturwissenschaften⁶¹ sind die Beiträge, die seitens der Historischen Grundwissenschaften bzw. auf ihren methodischen Ansätzen aufbauend für das große Feld der Erforschung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit in Mittelalter und Früher Neuzeit geleistet werden⁶². Manche Ansätze etwa, wie die von Percy Ernst Schramm ins Leben gerufene Insignienkunde, wurden seitens der Grundwissenschaften entwickelt, bevor die Historischen Kulturwissenschaften aufkamen und teilweise auch Anregungen seitens der Grundwissenschaften aufgriffen.⁶³ Die Historischen Grundwissenschaften tragen besonders mit ihren bildorientierten Wissenschaften wie der Heraldik, der Numismatik und der Sphragistik wichtige Erkenntnisse z.B. zu Fragen der Repräsentation bei – und können dafür auf gesicherte methodische Zugänge zurückgreifen.⁶⁴ Dies sollte in einem Feld, dem wie den Kulturwissenschaften häufig methodische Beliebigkeit, Eklektizismus o. ä. vorgeworfen wird, ein nicht zu unterschätzender Faktor sein.⁶⁵

Die methodische Sicherheit der Historischen Grundwissenschaften liegt nicht zuletzt daran, dass alle Disziplinen ausgesprochen quellennah arbeiten. Entweder weil sie sich einzelnen Quellenarten wie Urkunden, Akten, Siegeln, Münzen und Wappen widmen und diese überhaupt erst erschließen (Editionen und Entwicklung von Quellenkritik) oder weil sie Grundvoraussetzungen

von Quellen untersuchen und damit nah am Material arbeiten wie die Paläographie, die Kodikologie, die Epigraphik aber auch die Chronologie und die Genealogie. Für „eine quellenbezogene Geschichtsforschung“ sind die Historischen Grundwissenschaften also unverzichtbar – weswegen gelegentlich auch der Begriff „Elementarwissenschaften“ in den Ring geworfen wurde.⁶⁶ Gerade wenn es um die in der sog. „Neuen Quellenkunde“ relevanten Fragen wie Schrift-Bildlichkeit geht, können Disziplinen wie die Siegel- und die Münzkunde oder die Heraldik und Diplomatik wichtige Bausteine liefern.⁶⁷

Genau diese Quellennähe ist es, welche viele Studierende als Hauptgrund nennen, warum sie eine Ausbildung in den Historischen Grundwissenschaften wünschen. Die entsprechenden Seminare und Vorlesungen sind sehr unterschiedlich besucht, häufig finden sich kleine Seminargruppen besonders guter und engagierter Studierender zusammen, was ein forschungsnahes, weniger repetitives Lehren und Lernen ermöglicht, aber von Seiten der Politik gerne als Nachteil hinsichtlich des quantitativen Outputs angesehen wird⁶⁸, obwohl die Studierenden sehr gut betreut werden können.⁶⁹

Vermittelt wird „das Erlebnis der Wissenschaft“ (Max Weber), die Fähigkeit, mit den Quellen im Original zu arbeiten; nur das macht letztlich historische Erkenntnis möglich, die man nicht alleine durch den Umgang mit Textbausteinen gewinnen kann. So werden Grundvoraussetzungen für historisches Arbeiten insgesamt unterrichtet, besonders aber wird Bewusstsein für den Umgang mit Text- und Bildquellen geschult. Die so erworbenen, zentralen Analysefähigkeiten können auf dem Arbeitsmarkt flexibel eingesetzt werden, so dass die Historischen Grundwissenschaften keineswegs nur für den Elfenbeinturm ausbilden, sondern der Anforderung der Bachelor-Studiengänge nach einer berufsvorbereitenden Komponente genüge tun.⁷⁰

Die Universitäten profitieren von den Grundwissenschaften nicht nur in der Lehre. Bei den Historischen Grundwissenschaften wird Grundlagenforschung betrieben, die oft zu überdurchschnittlichen Leistungen führt, weil gerade nicht nach unmittelbarem Nutzen und wirtschaftlichem Gewinn gefragt wird.⁷¹ Die Professuren z. B. in Bonn und München zeigen, dass die Grundwissenschaften auch drittmittelstark sein können durch ihre forschungsintensiven Langzeitprojekte mit den Editionen der merowingischen Königsurkunden, der Urkunden Ludwigs des Frommen und der Urkunden des Staufers Friedrichs II.⁷² Innerhalb der Universitäten weisen die Historischen Grundwissenschaften eine hohe Kooperationsfähigkeit auf, was eben bereits am Beispiel ihrer Beteiligung an zahlreichen Verbundstudiengängen deutlich wurde, dies gilt aber auch für Forschungsaktivitäten. Häufig übernehmen sie eine Transferfunktion zwischen Fächern wie z. B. Kunstgeschichte, Rechtsgeschichte oder den Philologien.⁷³ Sie sind unter Wahrung ihrer spezifischen Methoden zu intensiver interdisziplinärer Zusammenarbeit in der Lage.⁷⁴ Diese interdisziplinäre Ausrichtung und Scharnierfunktion geben auch die eingangs erwähnten Summer Schools deutlich zu erkennen, die sich als Dienstleister auch für Studierende anderer Studiengänge verstehen.

6. WAS KÖNNEN DIE HISTORISCHEN GRUNDWISSENSCHAFTEN TUN, UM DIE STÄRKEN DES FACHES INSGESAMT, WIE AUCH DER EINZELDISZIPLINEN BESSER ZUR GELTUNG ZU BRINGEN?

Eine weitere Stärke der Historischen Grundwissenschaften ist die gute internationale Vernetzung ihrer Vertreter – ein Umstand, der von den Universitäten gern gesehen wird, aber selten als positiv für die Grundwissenschaften vermerkt wird.⁷⁵

Vermutlich schadet es den Historischen Grundwissenschaften, dass sich einige ihrer Disziplinen zwar international, aber nicht national organisatorisch verbunden haben, so dass in Deutschland die Kontakte vor allem über die persönlichen Netzwerke gepflegt werden. Deutsche Pendant der Commission internationale de diplomatique, des Comité international de sigillographie innerhalb des Conseil international des archives, des Comité international de paléographie latine oder des Comité international pour la métrologie historique fehlen.⁷⁶ Lediglich die Heraldiker und Numismatiker weisen nationale Organisationen auf.⁷⁷ Dieser Umstand schwächt die Historischen Grundwissenschaften ganz erheblich, da es keine Pressure-Group gibt, die die Interessen der Fächergruppe gegenüber universitären Gremien, den für die Wissenschaftspolitik auf der Ebene des Bundes und der Länder zuständigen Einrichtungen benennen und vertreten

- ⁵³ Kölzer, *Diplomatik, Edition, Computer* (wie Anm. 11), S. 19-21, S. 24 f.; ders., *Urkundeneditionen heute ?!* In: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 147 (2011), S. 183-193, S. 188; Andreas Aschenbrenner, Tobias Blanke, Stuart Dunn, Martina Kerzel, Andrea Rapp, Andrea Zielinski: *Von e-Science zu e-Humanities. Digital vernetzte Wissenschaft als neuer Arbeits- und Kreativbereich für Kunst und Kultur*. In: *Bibliothek* 31 (2007), Nr. 1, S. 11-21, S. 18 f.; Manfred Thaller: „Wie ist es eigentlich gewesen, wenn das Gedächtnis virtuell wird?“ Die historischen Fächer und die digitalen Informationssysteme. In: *Forschung in der digitalen Welt. Sicherung, Erschließung und Aufbereitung von Wissensbeständen. Tagung des Staatsarchivs Hamburg und des Zentrums „Geisteswissenschaften in der digitalen Welt“ an der Universität Hamburg am 10. und am 11. April 2008*, hrsg. von Rainer Hering u. a., Hamburg 2006 (Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg 20), S. 13-28, S. 21-25; Jürgen Sarnowsky, *Digitale Urkundenbücher zur mittelalterlichen Geschichte*. In: ebd., S. 94-107, S. 96 f., S. 103-106.
- ⁵⁴ <http://www5.cs.fau.de/de/papsturkunden-des-hohen-mittelalters/startseite/>.
- ⁵⁵ <http://www.inschriften.net/>; vgl. dazu Torsten Schrade: *Epigraphik im digitalen Umfeld*. In: *Skriptum* 1 (2011), Nr. 1 (<http://www.skriptum-geschichte.de/2011/heft-1/epigraphik-im-digitalen-umfeld.html>).
- ⁵⁶ http://www.hgw.geschichte.uni-muenchen.de/forschung/forsch_projekte/vdu/index.html; <http://www.monasterium.net/> oder als weiteres Beispiel <http://www.manuscripta-mediaevalia.de/#|4>. Vgl. mit einer knappen Übersicht der Möglichkeiten Heike Neuroth, Fotis Jannidis, Andrea Rapp, Felix Lohmeier, *Virtuelle Forschungsumgebungen für e-Humanities. Maßnahmen zur optimalen Unterstützung von Forschungsprozessen in den Geisteswissenschaften*. In: *Bibliothek* 33, Nr. 2 (2009), S. 161-169 sowie Peter Haber, *Digital Past. Geschichtswissenschaft im digitalen Zeitalter*, München 2011, bes. S. 99-149, der unter anderem auf die sich verändernden Probleme der Quellenkritik hinweist, sowie den Sammelband *Digitale Arbeitstechniken für Geistes- und Kulturwissenschaften*, hrsg. von Martin Gasteiner/Peter Haber, Wien/Köln/Weimar 2010.
- ⁵⁷ Schön wäre es, wenn analog zu ARTEM in Frankreich auch in Deutschland der gesamte Urkundenbestand bis 1100 zugänglich gemacht werden könnte; vgl. Kölzer, *Diplomatik und Urkundenpublikationen* (wie Anm. 10), S. 28-30. Grundsätzlich ist die Zugänglichmachung großer Dokumentenmengen ein bestimmendes Thema; vgl. z. B. Thaller, *Wie ist es eigentlich gewesen* (wie Anm. 53), S. 14-18.
- ⁵⁸ Immerhin hat die Medienwende des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts mit der Möglichkeit fotografische Reproduktionen zu erstellen, den Historischen Grundwissenschaften ebenfalls enormen Auftrieb gegeben; vgl. Koch, *Geschichte* (wie Anm. 46), S. 26. Angesichts der derzeitigen Situation scheint jedoch weder ein Wandel der Methoden noch der Arbeitsweisen eindeutig erkennbar; vgl. Angelika Schaser, *Geschichtswissenschaft auf dem Weg zur E-History?* In: *Forschung in der digitalen Welt. Sicherung,*

Erschließung und Aufbereitung von Wissensbeständen. Tagung des Staatsarchivs Hamburg und des Zentrums „Geisteswissenschaften in der digitalen Welt“ an der Universität Hamburg am 10. und am 11. April 2008, hrsg. von Rainer Hering u. a., Hamburg 2006 (Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg 20), S. 182-189, 184-187, S. 186: „Ob es dabei zu einer Revolutionierung der Geschichtswissenschaften kommen wird, muss sich noch zeigen.“

- ⁵⁹ Dass gerade im Bereich der Geisteswissenschaften immer auch individuelle Forschungsleistungen eine Rolle spielen werden, betonen Aschenbrenner u. a., *Von e-Science* (wie Anm. 53), S. 15, S. 18.
- ⁶⁰ www.dmgh.de.
- ⁶¹ Cordes/Wannemacher, *Sprach- und Kulturwissenschaften* (wie Anm. 37), S. 3. Die Diskussion um den Begriff und seine Inhalte kann hier natürlich nicht geführt werden; vgl. z. B. Jörg Rogge, *Historische Kulturwissenschaften. Eine Zusammenfassung der Beiträge und konzeptionelle Überlegungen*. In: *Historische Kulturwissenschaften. Positionen – Praktiken – Perspektiven*, hrsg. von Jan Kusber, Bielefeld 2010, S. 351-379, dort auch S. 356 mit einer etwas anderen Umschreibung der Themenfelder; Dieter Teichert, *Erklären, Verstehen. Historische Kulturwissenschaften nach dem Methodendualismus*. In: ebd., S. 13-42, der in seiner knappen Nachzeichnung der wichtigsten Entwicklungslinien auch einen bewussteren Umgang mit dem Begriff annahmt, damit er nicht in die Beliebigkeit entgleitet; Manfred Eggert, *Die Vergangenheit im Spiegel der Gegenwart. Überlegungen zu einer historischen Kulturwissenschaft*. In: ebd., S. 43-66, der vor allem Methodenvielfalt und Methodenreflexion als Kennzeichen herausstellt.
- ⁶² Vgl. zur Relevanz dieses Themenfeldes, das in enger Zusammenarbeit mit den Literatur- und Sprachwissenschaftlern erarbeitet wird, Goetz, *Moderne Mediävistik* (wie Anm. 63), S. 333 f., S. 339-353, 359-370. Zu wichtigen Einzelleistungen vgl. Goetz, *Moderne Mediävistik* (wie Anm. 63), S. 153-157; Kölzer, *Diplomatik und Urkundenpublikationen* (wie Anm. 10), S. 13-24; Rudolf Schieffer: *Diplomatik und Geschichtswissenschaft*. In: *AfD* 52 (2006), S. 233-248, S. 236-247 zum Gewinn, den jüngste Editionen für die Geschichtswissenschaft haben, was er an Beispielen aus ganz Europa verdeutlicht.
- ⁶³ Die enge Verbindung von Kulturwissenschaften und Grundwissenschaften betont auch Henning: *Die aktuelle Lage* (wie Anm. 28), S. 67 f.; vgl. zu den kulturwissenschaftlichen Einflüssen auf die Mediävistik Hans-Werner Goetz: *Moderne Mediävistik. Stand und Perspektiven der Mittelalterforschung*, Darmstadt 1999, S. 330-370, der diese vor allem in der Berücksichtigung anthropologischer Themen sowie in der umfassenden Betrachtung von Geschichte und Kultur sieht.
- ⁶⁴ Dabei öffnen sich die Disziplinen der Bildwissenschaft und ihren Ansätzen, bei denen es nicht nur um die Objekte, sondern auch um Wahrnehmungsmuster und mediale Prägungen geht; vgl. hierzu Christiane Kruse: *Positionen der Kunstwissenschaft als historische Bildwissenschaft*. In: *Historische Kulturwissenschaften. Positionen, Praktiken und Perspektiven*, hrsg. von Jan Kusber u. a., Bielefeld 2010, S. 81-104.
- ⁶⁵ Vgl. Thomas Vogtherr: *Einführende Bemerkungen*. In: *Historische Hilfswissenschaften. Stand und Perspektiven der Forschung*, Köln/Weimar/Wien 2005, hrsg. von Toni Diederich/Joachim Oepen, S. 1-6, S. 4 f.
- ⁶⁶ Härtel, *Sind die Historischen Hilfswissenschaften noch zeitgemäß* (wie Anm. 2), S. 385-387 weist darauf hin, dass viele Quellenkunden dies nicht mehr beachten. Jüngstes Beispiel ist Michael Brauer: *Quellen des Mittelalters, Paderborn 2013* (Historische Quellen interpretieren), der immerhin noch die Urkunden aufnimmt, daneben für aktuelle Themenbereiche der Mediävistik neu in den Mittelpunkt rückende Quellen wie Reiseberichte vorstellt.
- ⁶⁷ Vgl. zum veränderten Umgang mit Quellen Goetz, *Moderne Mediävistik* (wie Anm. 63), S. 166-173 sowie zum Hintergrund eines veränderten Textverständnisses Winfried Becker, *Die postmoderne Geschichtstheorie und die Dokumente*. In: *Archive und Forschung. Referate des 73. Deutschen Archivtags 2002 in Trier*, hrsg. von Robert Kretzschmar, Siegburg 2003 (Der Archivtar. Beiheft 8), S. 31-53.
- ⁶⁸ Franz u. a., *Kleine Fächer* (wie Anm. 26), S. 21, 53.
- ⁶⁹ Dies ist nicht zuletzt ein Grund, aus dem Anna Gielas in der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 3.3.2014 gerade erst das Studium kleinerer Fächer empfohlen hat: <http://campus.nzz.ch/was-studieren/die-orchideenfächer-trifft-es-hart>.
- ⁷⁰ Franz u. a., *Kleine Fächer* (wie Anm. 26), S. 68 f.; Cordes/Wannemacher, *Sprach- und Kulturwissenschaften* (wie Anm. 37).
- ⁷¹ Grimm, *Zum Leistungsspektrum* (wie Anm. 27), S. 4. Immerhin hat der Wissenschaftsrat 2004 die Bedeutung geisteswissenschaftlicher Grundlagenforschung betont und deren Förderungswürdigkeit nachdrücklich bekräftigt: unter www.wissenschaftsrat.de, pdf-Dokument 6129-04.
- ⁷² Dass dies typisch ist, sehen auch Cordes/Wannemacher, *Sprach- und Kulturwissenschaften* (wie Anm. 37), S. 10. Zu den Projekten s. http://www.hgw.geschichte.uni-muenchen.de/forschung/forsch_projekte/fii/index.html; <http://www.igw.uni-bonn.de/-1/hilfswissenschaften/forschung/edition-dd-ldf>.
- ⁷³ Franz u. a., *Kleine Fächer* (wie Anm. 26), S. 21; Grimm, *Zum Leistungsspektrum* (wie Anm. 27), S. 3.
- ⁷⁴ Franz u. a., *Kleine Fächer* (wie Anm. 26), S. 21, 77-78.
- ⁷⁵ Franz u. a., *Kleine Fächer* (wie Anm. 26), S. 21, 82-85, 88.
- ⁷⁶ Vgl. zu den internationalen Organisationen Kölzer, *Scienze* (wie Anm. 10), S. 77-79.
- ⁷⁷ Hinzuweisen ist noch auf die Deutsche Numismatische Gesellschaft, die die Interessen sowohl von Münzvereinen als auch von Münzhandlungen zusammenbindet: <http://www.numismatische-gesellschaft.de/>.

könnte.⁷⁸ Auch der Öffentlichkeit bleiben die Ergebnisse und die Leistungsfähigkeit des Faches so doch weitgehend verborgen, daran wird der bereits angeführte Artikel in „Der Spiegel“ vom November 2013 kaum etwas ändern. So sollten sich die Vertreter der Historischen Grundwissenschaften jenseits der bestehenden guten Kontakte auch national zusammenschließen, um die Anliegen des Faches besser vertreten zu können.

Die große Erfahrung der grundwissenschaftlichen Disziplinen in der Analyse von Schriftzeugnissen sowie der Untersuchung materieller Kulturgüter und in der Bildforschung sollte weiter ausgebaut und auch ausgedehnt werden auf eine Quellenkritik neuer Medien.⁷⁹ Damit verbunden ist die sinnvolle Erweiterung wenigstens in Teilen auf die Epochen der Neuzeit.⁸⁰ Gerade hier wäre eine vermehrte Kooperation zwischen Wissenschaft und Archiven vonnöten, die deutlich über die häufig geübte Praxis Archivare um hilfswissenschaftliche oder archivkundliche Lehraufträge zu bitten, hinausgeht, aber auch voraussetzt, dass Archivare ihrerseits wieder stärker grundwissenschaftlich geschult werden.⁸¹

Dies ist umso wichtiger, da Archivare – und Bibliothekare – eine zentrale Rolle bei den Digitalisierungsprojekten spielen.⁸² Hartmut Weber schrieb vor einigen Jahren: „Zweifelloos ist das authentische Archivgut ein unerschöpflicher Fundus von Erfahrungen, die das Rohmaterial darstellen, aus dem Wissen zu schöpfen ist.“⁸³ Doch was passiert, wenn trotz der Bemühungen der Archive um Zugänglichkeit dieser Fundus brach liegt, und eben Wissen nicht mehr neu geschöpft werden kann, weil die benötigten Kenntnisse und methodischen Fertigkeiten an den Universitäten nicht mehr vermittelt werden?⁸⁴ Dann fehlt ein wichtiger Baustein, um eine moderne Geschichtswissenschaft betreiben zu können. Es geht aber auch darum, international anschlussfähig zu bleiben, denn in den südeuropäischen Ländern sowie im anglo-amerikanischen Raum spielen die Grundwissenschaften eine bedeutende Rolle.⁸⁵

Zu ändern wäre die Situation dadurch, dass die Historischen Grundwissenschaften in der universitären Lehre wieder stärkeres Gewicht erhielten, wie dies u. a. von Archivaren gefordert wird.⁸⁶ Hier sind sowohl die Wissenschaftler als auch die Universitäten und die Wissenschaftspolitik gefragt. Angesichts der Auffächerung der Historischen Grundwissenschaften wäre z. B. neben einer Grundlagenausbildung an möglichst vielen Universitäten an ein Netzwerk von Kompetenzen zu denken, die an verschiedenen Orten unterrichtet werden können, um eine breit gefächerte, die methodischen Kenntnisse fundiert vermittelnde Ausbildung zu gewährleisten.⁸⁷

Sommerkurse von meist einer Woche ersetzen keine geregelte Ausbildung, die über mehrere Semester läuft und vertiefte Kenntnisse und Methodensicherheit vermittelt, aber dennoch: die Studierenden haben den ersten Schritt zur einer stärkeren Berücksichtigung der Historischen Grundwissenschaften schon getan!

THE AUXILIARY SCIENCES OF HISTORY AT THE GERMAN UNIVERSITIES

At this moment there are thirteen professorships for auxiliary sciences of history at German universities; two of them are especially dedicated to the auxiliary sciences, the other eleven professorships have medieval history and auxiliary sciences as their subject. The visibility of auxiliary sciences is even less where study and examination regulations are concerned, since only a few universities require

courses in the auxiliary sciences. Thus the teaching of paleography, diplomatics, sigillography, heraldics etc. in Germany is in decline. As the students only take the courses if they are available and mostly only on a voluntary basis there is at the same time an increasing number of summer schools in auxiliary sciences. Students who don't want to miss the instruction in auxiliary disciplines have to try to attend the summer schools on auxiliary sciences organised by the professors. Thus teaching auxiliary sciences becomes more and more a question of students' voluntary enthusiasm.

Prof. Dr. Andrea Stieldorf

Otto Friedrich-Universität Bamberg

Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie

Professur für Historische Grundwissenschaften

96045 Bamberg

Tel. 0951 863-2352, E-Mail: andrea.stieldorf@uni-bamberg.de

⁷⁸ Dietrich Noelle, 2012 Ministerialdirigent im Bundesministerium für Bildung und Forschung, Abteilung Wissenschaftssystem, wies in seinem Beitrag zur Tagung 2012 auch auf die Bedeutung von Fachgesellschaften hin: Für die Entwicklung der Kleinen Fächer – Kräfte bündeln, Potenziale nutzen. In: Franz, u. a., Kleine Fächer (wie Anm. 26), S. 9-12, S. 11. Auch Grimm, Zum Leistungsspektrum (wie Anm. 27), S. 6 betont die Relevanz des öffentlichen Erscheinungsbildes eines Faches und die Möglichkeit, seine Ergebnisse auch der nichtwissenschaftlichen Öffentlichkeit nahezubringen für die Zukunft der Disziplinen. Für die Historischen Grundwissenschaften wies Härtel, Sind die Historischen Grundwissenschaften noch zeitgemäß (wie Anm. 2), S. 384 f. auf das Fehlen einer solchen Organisation hin; einzig das Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde ist als Forum zu nennen; vgl. Theo Kölzer: Walter Heinemeyer und das „Archiv für Diplomatik“, in: Hess. Jb. für LG 63 (2013), S. 1-13, bes. S. 3 f. Allerdings fehlt hier ein Rezensionsteil, der die wissenschaftliche Diskussion voranbringen würde. Wohl hat das Deutsche Archiv für Erforschung des Mittelalters einen hilfswissenschaftlichen Rezensionsteil. Dieser ist freilich nur den engeren Fachkreisen bekannt, so dass sich wieder das Problem der Sichtbarkeit des Faches stellt. Dass die mangelnde Kommunikation mit der Öffentlichkeit ein generelles Problem der Mediävistik sei, meinte Goetz, Moderne Mediävistik (wie Anm. 63), S. 388 f.

⁷⁹ Diese Ausweitung wünschen auch Kluttig, u. a., Die Deutschen Archive in der Informationsgesellschaft (wie Anm. 42), S. 28-36, S. 34 f.

⁸⁰ Vgl. Winfried Schulze: Editionstätigkeit und Forschungsorientierung in der Neuen Geschichte. In: Vom Nutzen des Edierens. Akten des internationalen Kongresses zum 150jährigen Bestehen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Wien, 3.-5. Juni 2004, hrsg. von Brigitta Merta u. a., Wien/München 2005, S. 338-348, bes. S. 342, der die Bedeutung von Editionen auch für die Forschungen zur neueren Geschichte betont, wenngleich man diese wissenschaftspolitisch in den letzten Jahrzehnten zurückgedrängt habe. Vor allem aber zeigen die Appelle französischer Kollegen, welche Chancen sich hier z. B. für die Diplomatik bieten: Olivier Poncet: Défense et illustration de la diplomatique de l'époque moderne. In: Archiv für Diplomatik 52 (2006), S. 395-416 und Bernard Barbiche: La diplomatique royale française de l'époque moderne. In: ebda., S. 417-427.

⁸¹ Kölzer, Diplomatik (wie Anm. 10), S. 10. Kluttig, u. a. (wie Anm. 42), S. 28-36.

⁸² Vgl. z. B. Schaser, Geschichtswissenschaft (wie Anm. 58), S. 182-189, S. 186-188. Auch Manfred Thaller deutet zwar Möglichkeiten an, sieht aber gerade das analytische Potential bei weitem noch nicht ausgenutzt, möchte es aber langfristig annehmen: „Wie ist es eigentlich gewesen (wie Anm. 53), S. 13-28; Ders.: Controversies around the Digital Humanities: An Agenda. In: Historical Research 37 (2012), Nr. 3, S. 7-23; abgerufen über <http://www.jstor.org/discover/10.2307/41636594?uid=3737864&uid=2134&uid=2&uid=70&uid=4&uid=21103939345593>.

⁸³ Hartmut Weber: Der willkommene Benutzer. Förderung des Zugangs zu Archivgut als professionelle Zielvorstellung. In: Der Archivar 54 (2001), Sp. 291-296, Sp. 292.

⁸⁴ Manfred Rasch, Hilflose Historiker in Archiven. Bemerkungen über Defizite in der derzeitigen Historikerausbildung Westdeutschlands. In: Archiv und Wirtschaft 28 (1995), S. 114-117; Kluttig, u. a.: Die Deutschen Archive in der Informationsgesellschaft (wie Anm. 42), S. 28-36.

⁸⁵ Kölzer, Science (wie Anm. 10), S. 80.

⁸⁶ Kluttig, u. a.: Die Deutschen Archive in der Informationsgesellschaft (wie Anm. 42), S. 34 f.: „Aus Sicht der Archive ist es zwingend erforderlich, dass Lehrstühle für Historische Hilfswissenschaften erhalten und mit den Archiven im Dialog bleiben“.

⁸⁷ Koch, Geschichte (wie Anm. 46), S. 15.

ABSICHTLICH ERHALTENE ÜBERRESTE

ÜBERLEGUNGEN ZUR QUELLENKUNDLICHEN ANALYSE VON ARCHIVGUT

von *Robert Kretzschmar*

„Archivgut fällt in die Kategorie der Überreste. Bei der Bewertung überprüft der Archivar existente oder zukünftige Überreste auf ihre Aussagekraft, um eine Entscheidung über den Erhalt zu treffen. So wie der Denkmalschützer darüber befindet, ob ein Gebäude als Überrest stehen bleiben soll oder abgerissen werden darf. Natürlich ist Bewertung ein Prozess, bei dem darüber entschieden wird, wozu die Möglichkeit der Erinnerung bewahrt werden soll, selbst ein Stück weit Tradition. Das ist schon durch das Auswahlverfahren als solches gegeben, das liegt in den Begriffen ‚Bewertung‘ und ‚Überlieferungsbildung‘. Das Ziel dieses Prozesses aber kann nicht darin bestehen, Belege für Bekanntes zu sichern. Es geht vielmehr darum, die Aussagekraft bzw. die ‚Abbildqualität‘ von Überresten zu bestimmen, um diese als Überrest zu erhalten. Gegenstand und Ziel archivischer Bewertung sind Überreste. Der Archivar fragt: Was ist in Unterlagen für eine potentielle Auswertung dokumentiert? Was spiegelt sich darin? Unter reziproker Anwendung von Grundprinzipien der Quellenkritik geht er dabei vom Entstehungszweck der potentiellen Quelle aus, von ihrem prozessualen bzw. kommunikativen Kontext. Jeder problembewusste Archivar wird sich dabei – so systematisch und methodisch fundiert er auch vorgehen wird – seiner persönlichen ‚Beschränktheit‘, vor allem seiner zeitgebundenen ‚Blindheiten‘ bewusst sein. Er weiß, dass Überlieferungsbildung als wissenschaftliche Betätigung den Geisteswissenschaften zuzuordnen ist, dass es keine absoluten Bewertungskriterien geben kann. Mit dem Begriff der ‚offenen Quelle‘, die für vielfältige Fragestellungen heranziehbar ist, wird dies auf den Punkt gebracht: Der Begriff stellt in Rechnung, dass manche Frage bei der Bewertung noch unentdeckt bleiben mag – nicht zuletzt weil sie erst aus dem Denken einer späteren Zeit heraus gestellt werden kann. Der ‚Wert‘ von Unterlagen ist nicht nach mathematischen Formeln zu berechnen. Er ist vielschichtig, zumindest in Teilen auch nicht vorhersehbar. Dies liegt im Wesen des Überrests [...]“¹

Mit diesen Ausführungen habe ich 2002 im Kontext der damaligen Diskussion über archivische Bewertung auf den Überrestcharakter archivalischer Überlieferung hingewiesen; sie entsprechen auch heute noch ganz meiner Sicht der Dinge. Wenn sie hier so ausführlich zitiert werden, geschieht dies auch nicht aus der Absicht heraus, die stets virulente Diskussion über die Ziele und Grundsätze archivischer Überlieferungsbildung neu zu beleben, zumal sie – so zumindest mein Eindruck – in einen tragfähigen und wohl doch auch breit getragenen Grundkonsens eingemündet ist.² In einem Heft mit dem Schwerpunktthema „Historische

¹ Robert Kretzschmar: Tabu oder Rettungsanker? Dokumentationspläne als Instrument archivischer Überlieferungsbildung. In: *Der Archivar* 55 (2002), S. 302; vgl. auch ders.: Spuren zukünftiger Vergangenheit. Archivische Überlieferungsbildung im Jahr 2000 und die Möglichkeiten einer Beteiligung der Forschung. In: *Der Archivar* 53 (2000), S. 217. Auf die Bedeutung der Kategorien „Überrest“ und „Tradition“ für die Bewertungsdiskussion hatte bereits Peter Krüger: *Geschichtswissenschaft und Archiv. Der Nutzen einer Professionalisierung des Archivarsberufs für die historische Forschung*. In: Karsten Uhde (Hrsg.): *Qualitätssicherung und Rationalisierungspotentiale in der Archivarbeit* (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg 27), Marburg 1997, S. 23 aufmerksam gemacht.

² Einen aktuellen und problembewussten Überblick zum Diskussionsstand bietet Andreas Pilger: *Grundsätze, Methoden und Strategien der Überlieferungsbildung in Archiven*. In: Robert Kretzschmar/Rainer Hering (Hrsg.): *Zeitgeschichte, Archive und Geheimschutz. Beiträge einer Sektion auf dem 49. Deutschen Historikertag 2012 in Mainz, Stuttgart 2013*, S. 40-49; vgl. auch Robert Kretzschmar: *Alles neu zu durchdenken? Archivische Bewertung im digitalen Zeitalter*. In: *Archivpflege in Westfalen-Lippe* 80 (2014), S. 9-15, auch online unter http://www.lwl.org/waa-download/archivpflege/heft80/Heft_80_2014.pdf. – Ausdrücklich sei betont, dass der vorliegende Beitrag nicht als Reaktion auf den Beitrag von Frank M. Bischoff: *Bewertung elektronischer Unterlagen*. In: *Archivar* 67 (2014), S. 40-52 entstanden ist, zumal in wesentlichen Punkten Übereinstimmung bestehen dürfte. Er war seit längerem geplant und wurde schon im September 2014 von der Redaktion des Archivars vorgemerkt, nachdem das Schwerpunktthema „Historische Hilfswissenschaften“ im Netz bekannt gegeben worden war; siehe auch die Ankündigung bei Kretzschmar, *Alles neu zu durchdenken* (wie zuvor), S. 14, Anm. 50.

Hilfswissenschaften“ soll vielmehr auf dem aktuellen Diskussionsstand der Versuch unternommen werden, den Überrestcharakter archivalischer Überlieferung aus quellenkundlicher Perspektive noch einmal etwas näher zu beleuchten, um zu einer differenzierteren Sicht zu gelangen, die über das reine Gegensatzpaar von Droysen und Bernheim³ hinausgeht. Angeknüpft wird dabei an jüngste Überlegungen, die im Dialog mit kulturwissenschaftlichen Betrachtungen des Archivs angestellt wurden.⁴ Die Frage, welche Konsequenzen sich daraus dann für die archivische Arbeit ergeben, muss freilich im Blick bleiben und sei daher aus archivwissenschaftlicher Sicht anschließend kurz aufgegriffen.

PROZESSGENERIERTE UNTERLAGEN AUS QUELLENKUNDLICHER SICHT

Dass die Polarität zwischen Überrest und Tradition in besonderer Weise geeignet ist, sich den spezifischen Charakter archivalischer Überlieferung bewusst zu machen, dürfte außer Zweifel stehen. Unter Rekurs auf diese Begriffe kann man – zum Beispiel bei der universitären Lehre im Fach „Archivalische Quellenkunde“ – sehr anschaulich vermitteln, dass „klassisches Archivgut“ (und nur um dieses geht es hier, nicht dagegen um archivistisches Sammlungs- und Dokumentationsgut) als Niederschlag von Geschäftsprozessen entstanden ist bzw. entsteht, dass es „prozessgeneriert“ ist, dass archivalische Quellen – um die einschlägige Definition von Ernst Bernheim zu zitieren – „unmittelbar von den Begebenheiten übrig geblieben sind“.⁵ Das einzelne Archivalie lässt sich damit in der Regel idealtypisch ebenso zutreffend und eindeutig kategorisieren wie beispielsweise auch ganze Serien von Amtsbüchern.

Differenzierter sind jedoch in der Regel schon einzelne Archivbestände und dann erst recht ganze Archive mit ihrer Tektonik zu sehen. Denn sie sind zumeist in vielfältigster Weise das Ergebnis von Auswahlprozessen, die gezielt stattgefunden haben, in früheren Zeiten schon beginnend beim Schriftgutproduzenten selbst (was hat er weshalb langfristig aufbewahrt?), im modernen Archivwesen, wie es sich seit dem 19. Jahrhundert entwickelt hat, durch die auftragsgemäße Erfüllung der den Archiven zugewiesene Aufgabe, Überlieferung auf der Grundlage archivistischer Bewertung zu bilden. Anders als Registraturen, die reine Überreste verwahren, ist Archiven daher ein Moment der Tradition immanent. Archivgut ist zwar nicht – um wiederum von Bernheim auszugehen⁶ – zu beschreiben als „was von den Begebenheiten übrig geblieben ist, hindurchgegangen und wiedergegeben durch menschliche Auffassung“, durch den gezielten Auswahlprozess ist es jedoch zumindest „hindurchgegangen [...] durch menschliche Auffassung“. Wenn die Bewertung nach dem Kriterium der potentiellen Aussagekraft für die historische Forschung erfolgt ist,⁷ wurde Archivgut mit dem Ziel erhalten, der Nachwelt ein Bild von Vergangenen zu ermöglichen. Archivgut ist damit nicht Tradition,⁸ aber auch nicht „reiner“ Überrest im Sinne von Droysen und Bernheim. Archivalien sind, so betrachtet, vielmehr „absichtlich erhaltene Überreste“.

Befreit man sich von der strengen Polarität Droysens und Bernheims könnte man idealtypisch zu einer solchen dritten Kategorie zwischen Überrest und Tradition gelangen. Nur am Rande sei in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass Droysen und Bernheim ihre quellenkundlichen Überlegungen notabene

vor den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts anstellten und damit lange bevor eine vertiefte Diskussion über die Ziele und Methoden archivistischer Überlieferungsbildung einsetzte, ganz zu schweigen von allen späteren erkenntnistheoretischen und methodischen Reflexionen der Geschichtswissenschaft jenseits des Positivismus.

Dem Verfasser führte eine solche dritte Kategorie freilich zu weit; ihm geht es nur um die quellenkundlich problembewussteste Relativierung einer strengen Sicht der Dinge. Denn auch bei einer entsprechend differenzierten Betrachtung sind bewertete Archivalien weitaus näher am Überrest als bei der Tradition zu verorten. Archivgut ist im Blick auf seine Entstehung Überrest. Dies kann und soll die Grundkategorie bleiben, auch im Blick auf die Auswertungspotentiale. Unabhängig davon muss man sich aber bewusst sein, dass es sich seit der Entstehung des modernen Archivwesens bei Archivgut zumindest ab der Bestandsebene um eine „absichtlich erhaltene“ Überlieferung handelt, der zeitgebundene Wertungen zugrunde liegen, und dass formierte Archivbestände und Archive in ihrem Gesamtgefüge das Ergebnis von archivistischen Arbeitsprozessen sind, die von der Bewertung über die Ordnung bis zur Erschließung reichen, dass sie in diesem Sinne „hindurchgegangen sind durch menschliche Auffassung“. Aus einer solchen Perspektive heraus ist der Überrestcharakter archivistischer Überlieferungen im Einzelfall kritisch zu durchleuchten und zu relativieren. Dabei kann sich für den Gesamtbestand eines Archivs ein ganzes Spektrum an unterschiedlichen Ausprägungen ergeben, wie ich schon 2011 auf einem Kolloquium in Berlin näher ausgeführt habe.⁹ Je bewusster und gezielter ausgewählt und Überlieferung gebildet wurde bzw. wird, desto stärker entfernt sich das Archivgut vom „reinen Überrest“, desto näher rückt es an die „Tradition“. Archive, die kaum bewerten und quasi ganze Registraturen geschlossen aufbewahren, wie es beim Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU) der Fall ist, sind aus quellenkundlicher Sicht anders zu beurteilen als Archive, die nur Teile – und bei staatlichen Archiven sind es oft nur einige wenige Prozent – des angebotenen Archivguts als archivwürdig erhalten und in archivistischen Arbeitsprozessen zu nutzbaren Beständen formieren. Der Blick auf die Tektonik eines klassischen staatlichen Archivs wird eine Fülle an unterschiedlichen Formen und graduellen Abstufungen „absichtlichen Erhaltens“ erkennen lassen, in denen sich das Selbstverständnis und die Wertmaßstäbe der Archivarinnen und Archivare im Wandel der Zeiten spiegeln. Sich dies bei der Suche nach Quellen und deren Auswertung zu vergegenwärtigen, ist für die Quellenkritik unerlässlich. Es sollte als zu vermittelndes Grundwissen in eine auf die Nutzer von Archiven ausgerichtete Quellenkunde einfließen. Die Relativierung des Überrestcharakters kann jedenfalls wesentlich dazu beitragen, auf quellenkundlicher Basis frühere Bestandsbildungen verständlich zu machen und aktuellen Grundsätzen archivistischer Überlieferungsbildung Transparenz zu verleihen. Der sachgerechten Auswertung von Archivgut kann das nur dienen. Und nicht zuletzt könnte dadurch auch – etwa im Dialog mit den Kulturwissenschaften – ein adäquates Verständnis vom Archiv, seinen Funktionen und der in Archiven verwahrten Überlieferung gefördert werden.

Dass solch ein differenzierender Blick auf die archivalische Überlieferung, der bei der Unterscheidung zwischen „Überrest“ und „Tradition“ nicht nur Schwarz und Weiß, sondern auch Grautöne wahrnimmt, den Archivarinnen und Archivaren zugleich

helfen kann, das eigene Selbstverständnis weiter zu durchdenken und Maximen für den Umgang mit elektronischen Unterlagen im digitalen Zeitalter zu gewinnen, hat jüngst Dietmar Schenk in archivgeschichtlich fundierten Betrachtungen deutlich gemacht, die über die von mir auf dem Kolloquium in Berlin vorgestellten Überlegungen zum Überrestcharakter von Archivgut im Grundsätzlichen weit hinausgehen.¹⁰ Für die weitere Diskussion dürften sie von besonderer Bedeutung sein.

Zum einen weist Schenk – unter anderem am Beispiel des Bundesbriefarchivs in Schwyz (Zentralschweiz) – darauf hin, dass Archivalien, die „anfangs purer Überrest waren, als Denkmäler in Deutungen der Geschichte eingefügt und auf diese festgelegt werden“ können, wodurch das sie bewahrende Archiv zum Erinnerungsort wird.¹¹ Dieser Punkt ist für das aktuelle Selbstverständnis und Problembewusstsein der Archivarinnen und Archivare wichtig. Denn als Bausteine der Erinnerungskultur nehmen Archive in der Tat heute vielfach eine Rolle wahr, die über die Funktion des reinen Abruf-Speichers von Überresten mit Nachweiswert für vielfältige Auswertungen hinausgeht; vielmehr erfüllen viele Archive heute auch ganz bewusst und zielgerichtet eine Gedächtnisfunktion.¹² Unterlagen, die in Archiven unter dem Aspekt ihrer Relevanz für die Erinnerungskultur als erhaltenswert eingestuft wurden, sind als Relikte ihrer Entstehungszeit hinsichtlich des Motivs für die dauerhafte Aufbewahrung quellenkundlich anders zu beurteilen als solche, die im eingangs skizzierten Sinn gezielt als „offene Quellen“ archiviert werden. Die unterschiedlichen Perspektiven der Bewertung, aus denen sich oft auch verschiedene Formen der archivischen Bearbeitung und Präsentation¹³ ergeben, gilt es idealtypisch auseinanderzuhalten und im Einzelfall zu dokumentieren, unbeschadet der Tatsache, dass alle Unterlagen, so sie denn einmal archiviert sind, per se „offen“ sein werden für neue Fragestellungen und nicht antizipierbare Auswertungen. Der Hinweis von Schenk auf die besondere Situation von Archiven als Denkmäler und Erinnerungsorte im Blick auf ihre quellenkundliche Verortung kann wesentlich dazu beitragen, unsere Sensibilität im Umgang mit den Grundkategorien „Überrest“ und „Tradition“ zu schärfen.

Zum zweiten richtet Schenk den Blick auf das Ausmaß archivischer Intervention bei der Sicherung, Bildung und Bearbeitung archivischer Überlieferungen, um daraus auf der Ebene des Archivs eine ganze Stufenleiter archivischer Einflussnahme beim Bestandsaufbau zu entwickeln. An ihrem Anfang findet man „das unberührte Archiv, das der Archivar einfach übernimmt und hütet“, an ihrem Ende „die archivische Sammlung, in der Einzelstücke, die vorarchivisch nicht in einem Herkunftszusammenhang standen, zu einer neuen Einheit zusammengestellt werden“, und zuletzt „das Archiv, das durch planvolle Erzeugung von Archivalien entsteht“¹⁴. Schon an den letzten beiden Idealtypen wird deutlich, dass Schenk in seine Stufenleiter auch archaisches Sammlungs- und Dokumentationsgut einbezogen hat, das als nicht „prozessgeneriert“ außerhalb der Betrachtungen des vorliegenden Beitrags bleiben soll. Der Ansatz, die archivische Intervention in den Blick zu nehmen, ist als solcher aber auch bei einer Beschränkung auf Unterlagen aus Geschäftsprozessen sehr wertvoll, um aus quellenkundlicher Perspektive Bestands- und Archivbildungen zu beschreiben und sich den jeweiligen Überrestcharakter zu vergegenwärtigen.

Dies erweist sich besonders in folgender Hinsicht: Schenk zeigt in Verbindung mit der Frage nach dem Ausmaß archivischer Interventionen eindrucklich auf, dass im digitalen Zeitalter ein schon

länger wählender Prozess kulminiert, in dem der Archivar immer stärker gestaltend in das Ausgangsmaterial eingreift, wodurch sich der Charakter des Archivguts immer deutlicher der Dokumentation oder gar einem Konstrukt bzw. Artefakt annähert, sich folglich vice versa immer mehr vom reinen Überrest entfernt. Schon durch die gezielte Einflussnahme der Archive bei der Entstehung von Unterlagen über das Records Management könnten, so Schenk, Dokumente die Eigenschaft verlieren, ein Überrest zu sein, denn es ginge zumindest in Teilen verloren, „was an Unabsichtlichkeit dem Archivgut früher anhaftete und als Quellenwert zu schätzen ist“¹⁵. Eingriffe, die im digitalen Zeitalter erfolgen müssen, wie etwa die Abgrenzung des digitalen Objekts¹⁶ oder die Separierung von Datenpaketen von der vor-archivischen Einbettung¹⁷ markieren für Schenk in gleicher Weise eine neue Dimension archivischer Intervention bei der Überlieferungsbildung.¹⁸ Hier von ausgehend weist er zu Recht auf die Notwendigkeit hin, die „Grenzen legitimer Gestaltung des Archivs, also die Regeln und

³ Ernst Bernheim: Einleitung in die Geschichtswissenschaft, Leipzig 1907, S. 79; vgl. dazu jetzt auch Mircea Ogrin: Ernst Bernheim (1850-1942): Historiker und Wissenschaftspolitiker im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Stuttgart 2012, S. 185-201. Zu dem Begriffspaar vgl. auch die nach wie vor griffige Darstellung bei Ahasver von Brandt: Werkzeug des Historikers, 6. Aufl. 1971, S. 62-75 sowie als Ausgangspunkt entsprechender Überlegungen zur Kategorisierung von Quellen Johann Gustav Droysen: Grundriss der Historik, 2. Aufl. Leipzig 1875, S. 14 f.

⁴ Robert Kretzschmar: Quellensicherung im institutionellen Rahmen. Zur Macht und Ohnmacht der Archive bei der Überlieferungsbildung. In: Rainer Hering/Dietmar Schenk (Hrsg.): Wie mächtig sind Archive? Perspektiven der Archiwissenschaft (Veröffentlichungen des Landesarchivs Schleswig-Holstein 104), Hamburg 2013, S. 45-63, hier S. 51 f., auch online unter http://hup.sub.uni-hamburg.de/volltexte/2013/133/pdf/HamburgUP_LASH104_HeringSchenk_Archive.pdf; Dietmar Schenk: „Aufheben, was nicht vergessen werden darf“. Archive vom alten Europa bis zur digitalen Welt, Stuttgart 2013, bes. S. 139 ff. und 198 ff.

⁵ Bernheim (wie Anm. 3).

⁶ Ebd.

⁷ Außerhalb der Betrachtung sollen hier alle Unterlagen bleiben, die auf Dauer zu Rechtssicherung aufbewahrt werden.

⁸ Hierin unterscheide ich mich von Matthias Buchholz: Archivische Überlieferungsbildung im Spiegel von Bewertungsdiskussion und Repräsentativität (Landschaftsverband Rheinland, Archivhefte 35), 2. überarbeitete Aufl. Köln 2011, S. 73 f. (in der ersten Aufl. Köln 2001, S. 68 ff.), der Archivgut dezidiert als Tradition betrachte; Matthias Buchholz sei an dieser Stelle für viele fruchtbare und kollegiale Diskussionen im persönlichen Gespräch gedankt. – Auch Christoph Schmidt hat jüngst angemerkt, dass durch archivische Arbeitsprozesse eine Umformung von Überresten zu Tradition erfolge; vgl. Christoph Schmidt: Signifikante Eigenschaften und ihre Bedeutung für die Bewertung elektronischer Unterlagen. In: Katharina Tiemann (Hrsg.): Bewertung und Übernahme elektronischer Unterlagen – Business as usual? Beiträge des Expertenworkshops in Münster am 11. und 12. Juni 2013 (LWL – Archivamt für Westfalen. Texte und Untersuchungen zur Archivpflege 28), Münster 2013, S. 24.

⁹ Kretzschmar, Quellensicherung (wie Anm. 4).

¹⁰ Zum Folgenden vgl. Schenk, Aufheben (wie Anm. 4), S. 198 und 209 ff., bes. S. 215-219.

¹¹ Ebd. S. 139 ff., hier S. 147.

¹² Verwiesen sei dazu nur auf den Tagungsband Lebendige Erinnerungskultur für die Zukunft. 77. Deutscher Archivtag 2007 in Mannheim. Redaktion: Heiner Schmitt (Tagungsdokumentationen zum Deutschen Archivtag 12), Fulda 2008 und darin besonders auf den Beitrag von Aleida Assmann: Archive als Medien des kulturellen Gedächtnisses, S. 21-33.

¹³ Man denke nur an Gedenkbücher zur Erinnerung an die Opfer von Unrecht. – Dieser Aspekt sei hier nicht weiter vertieft.

¹⁴ Schenk, Aufheben (wie Anm. 4), S. 215.

¹⁵ Ebd., S. 201.

¹⁶ Ebd., S. 205.

¹⁷ Ebd., S. 206.

¹⁸ Schenk bezieht sich dabei mehrfach auf Christian Keitel: Benutzerinteressen annehmen und signifikante Eigenschaften festlegen. Einige neue Aufgaben für Archivare. In: Archive im digitalen Zeitalter. Überlieferung – Erschließung – Präsentation. 79. Deutscher Archivtag 2009 in Regensburg. Redaktion: Heiner Schmitt (Tagungsdokumentation zum Deutschen Archivtag 14), Fulda 2010, S. 29-42.

Schranken archivarischer Konstruktion“ stets mit zu bedenken.¹⁹ Entscheidend sei dabei, dass „das ältere Leitbild des Hütnens und Bewahrens durch die Ermutigung, selbst gestaltend einzugreifen, nicht eigentlich abgelöst, sondern nur ergänzt wird. Archivarische Eingriffe“ – so seine Schlussfolgerungen, denen man sich nur anschließen kann – „sind unvermeidlich. Sie dienen aber lediglich dazu, einen inhaltlich ausgewogenen information pool zu schaffen, der das menschliche Leben der jeweiligen Gegenwart angemessen repräsentiert“.²⁰

Der Ansatz, der Betrachtung archivalischer Überlieferung das Ausmaß archivarischer Eingriffe zugrunde zu legen, hat für die archivalische Quellenkunde den Vorteil, dass er eine Grundlage präziser Beschreibungen von Archivgut bieten kann, die der Bandbreite auf der Skala jenseits des „reinen Überrests“ gerecht wird. Im Übrigen ist er mit der zentralen Forderung, dass Überlieferungsbildung transparent sein muss und alle Eingriffe zu dokumentieren sind, bestens in Einklang zu bringen; im digitalen Zeitalter hat sie angesichts der von Schenk skizzierten Entwicklung noch einmal an Relevanz gewonnen, worüber unter Archivarinnen und Archivaren sicher Konsens besteht.

PROZESSGENERIERTE UNTERLAGEN AUS ARCHIVWISSENSCHAFTLICHER SICHT

Für die Archivwissenschaft bietet der Ansatz von Schenk eine theoretische Basis, bei der Bewertung und Aufbereitung digitaler Unterlagen über die Grenzen archivarischer Intervention zu reflektieren, um sie im konkreten Einzelfall zu beachten.²¹ Hier kann er eine normative Bedeutung gewinnen. Die verschiedenen Ebenen archivierten Archivguts werden dabei zu berücksichtigen sein, wobei freilich schon deren Definition und Abgrenzung im digitalen Zeitalter die Archivwissenschaft vor besondere Herausforderungen stellt, was hier nur angedeutet werden soll. Was entspricht bei digitalen Überlieferungen dem einzelnen Archival, was der Serie, was dem Bestand? Hier besteht großer Diskussionsbedarf. Wir bewegen uns in einer völlig anderen Welt. Dazu kommt ein Weiteres: Im konkreten Einzelfall ist bereits bei der Bewertung und vor der Übernahme über zukünftige Nutzungsmöglichkeiten nachzudenken, wozu anzumerken ist, dass das Auswertungspotential zu bewertender Überreste und damit die zukünftige Nutzung auch in der anlogenen Welt ein zentraler Gesichtspunkt archivischer Bewertung waren und sind.²² Das Ziel der Archivierung ist die zukünftige Nutzung. Im digitalen Zeitalter gewinnt dieser Aspekt unter Einbeziehung der technischen Ausgestaltungsmöglichkeiten und denkbaren Varianten von Nutzungspaketen nur nochmals erheblich an Bedeutung. Wie sich an Beispielen demonstrieren lässt, behalten die elementaren Strategien und Grundsätze der Überlieferungsbildung auch insgesamt – zumindest derzeit – ihre Tragfähigkeit, ergeben sich aber aus dem völlig neuen Ausgangsmaterial besondere und neue Aspekte, die man bei der Bewertung und Aufbereitung digitaler Unterlagen zu nutzbaren Archivbeständen in Betracht ziehen muss.²³ Die Diskussion darüber steht noch am Anfang und muss weitergeführt werden. Es ist erfreulich, dass sie gerade in letzter Zeit an Fahrt aufgenommen hat; darin spiegelt sich, dass immer mehr Archive praktische Erfahrungen in der Bewertung und Übernahme digitaler Unterlagen sammeln konnten, die sie nun einbringen.²⁴

Dabei wird auch eines besonders deutlich: Das digitale Zeitalter ist noch ganz ein hybrides. Angesichts der nach wie vor stetig zunehmenden Informationsflut und der Vielfalt neuer Überlieferungen, die neben die herkömmlichen Unterlagen treten, gewinnt die gesteuerte Überlieferungsbildung – sprich: das absichtsvolle Erhalten (und Vernichten) – generell umso mehr an Gewicht. Auf den Ebenen des Archivs und der Bestandsbildung folgt dies schon aus der fachlich gut begründeten Anforderung, die Bewertung, Übernahme und Bereitstellung sowohl analoger als auch elektronischer Unterlagen komplementär und integrativ ineinandergreifend zu organisieren.²⁵ Nicht zuletzt auch als Ergebnis der fruchtbaren Bewertungsdiskussion der vergangenen Jahrzehnte²⁶ unterliegt die Überlieferungsbildung heute zunehmend einer sehr durchdachten und planvollen Lenkung,²⁷ womit sich das Archivgut als solches auf der Skala zwischen Überrest und Tradition noch einmal etwas weiter entfernt vom „reinen Überrest“. Und je prospektiver Überlieferung gebildet wird, desto mehr trifft dies zu.

Das prioritäre Ziel der Überlieferungsbildung bleibt freilich auch im digital-hybriden Zeitalter die Schaffung eines möglichst breiten Reservoirs vielfältig auswertbarer – sprich: „offener“ – Quellen für die jüngste Vergangenheit und Gegenwart.²⁸ Bei den geradezu epochalen Veränderungen in der Produktion prozessgenerierter Unterlagen muss dann aber auch ein zentrales Ziel darin bestehen, die realen Verhältnisse der elektronischen Kommunikation und hybriden Aktenwelt zumindest in Ausschnitten mit all ihren Brüchen, Lücken und Redundanzen zu dokumentieren, selbst wenn sie nicht den Vorstellungen der Archivarinnen und Archivare von einer geordneten Aktenführung entsprechen sollten. So erforderlich es schon unter Beachtung der Prinzipien des demokratischen Rechtsstaats ist, auf die geordnete Aktenführung mittels des Records Managements Einfluss zu nehmen, so notwendig ist es zugleich, auch Spuren der grundlegenden Umbrüche als solche zu bewahren, zumal sie mit sich verändernden Mentalitäten im Umgang mit Schriftgut verbunden sind. Gerade unstrukturierten Datensammlungen und wenig organisierten E-Mail-Accounts wird man dann als „unberührten Überresten“ einen besonderen Quellenwert beizumessen haben.²⁹ Sich den Überrestcharakter von Archivgut zu vergegenwärtigen, erweist sich auch unter diesem Gesichtspunkt als relevant; für die Festlegung archivischer Arbeitsschritte ist er ohnehin unverzichtbar. Nützlich in diesem Kontext werden im Übrigen hilfswissenschaftliche Analysen in deskriptiver Ausrichtung zu den verschiedensten digitalen Überlieferungen sein, die aktuell erarbeitet werden und die wir dringend benötigen.³⁰

FAZIT

Abschließend sei noch einmal auf den eingangs zitierten Text rekurriert. Ein differenzierender und relativierender Blick auf den Überrestcharakter von Archivgut, der Annäherungen an Tradition erkennt und archivarisches Interventionen als fachlich oft unvermeidliche und zulässige, wenn nicht sogar notwendige Gestaltungsmittel archivischer Überlieferungsbildung ansieht, steht in keinem Widerspruch zur grundsätzlichen Zuordnung von Archivgut zur Quellenkategorie des Überrests. Gegenstand und Ziel archivischer Bewertung sind und bleiben auch bei einer solchen Betrachtungsweise vielfältig nutzbare Überreste. Archivarische Eingriffe müssen den Anspruch erfüllen, unter Beachtung materialspezifischer Eigenheiten dem gerecht zu werden, und

nachvollziehbar dokumentiert werden. Die im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelten Grundkategorien „Überrest“ und „Tradition“ behalten – entsprechend ausdifferenziert – ihren Wert als Basis sowohl quellenkundlicher als auch archivwissenschaftlicher Betrachtungen mit all ihren wechselseitigen Befruchtungen.

DELIBERATELY PRESERVED RELICS. SOME THOUGHTS ON THE TYPOLOGY OF SOURCES AND SOURCE CRITICISM IN REGARD TO ARCHIVAL DOCUMENTS

The typology of sources which was developed by Johann Gustav Droysen and Ernst Bernheim in the 19th and beginning of the 20th century made a distinction between "relics" and "tradition". Records are to be seen primarily as relics because they emerge from everyday business. But due to the fact that archival holdings are appraised by archivists there is a moment of "tradition" in regard to their character as sources of history. The extent of that moment has to be analysed when you look at holdings and record groups of single archives. From the point of view of source criticism records are to be defined as "deliberately preserved relics" because they are appraised and in various ways objects to interventions by archivists when holdings are arranged. In the digital age the material and structure of records has changed and the necessity to intervene has increased. But records are still to be treated with the aim to arrange holdings of deliberately preserved relics that are open to various and unpredictable aspects of research.

Prof. Dr. Robert Kretzschmar

Landesarchiv Baden-Württemberg

Eugenstraße 7, 70182 Stuttgart

Tel. 0711 212-4272

E-mail: robert.kretzschmar@la-bw.de

www.landearchiv-bw.de

¹⁹ Schenk, Aufheben (wie Anm. 4), S. 218.

²⁰ Ebd., S. 217.

²¹ Generell bieten die Überlegungen von Schenk wesentliche Impulse für die Weiterentwicklung einer theoretischen Fundierung der Archivwissenschaft; vgl. dazu jetzt Kretzschmar, Quo vadis – Archivwissenschaft. Anmerkungen zu einer stagnierenden Diskussion. In: Archivalische Zeitschrift 93 (2013), S. 9-32.

²² Dies lässt sich für die analoge Welt anhand der einschlägigen Literatur zu Bewertungsfragen und insbesondere anhand von publizierten Bewertungsmodellen und Dokumentationsprofilen leicht nachweisen.

²³ Vgl. Kretzschmar, Alles neu zu durchdenken (wie Anm. 2). Sehr eindrucksvoll wird dies jetzt auch aufgezeigt von Vera Zahnhausen: Überlieferungsbildung von analog zu digital – Erfahrungen bei der Übernahme von digitalem Archivgut. In: Tiemann (wie Anm. 8), S. 8-19, bes. S. 18.

²⁴ Als grundlegend für die begonnene Diskussion erwies sich das Referat von Christian Keitel, Benutzerinteressen annehmen (wie Anm. 18) auf dem 79. Deutschen Archivtag 2009 in Regensburg; vgl. dazu Kretzschmar, Alles neu zu durchdenken (wie Anm. 2), hier S. 12. Zum aktuellen Diskussionsstand sei ohne Anspruch auf Vollständigkeit hingewiesen auf die höchstrelevanten Beiträge in dem Band von Tiemann, Bewertung und Übernahme elektronischer Unterlagen (wie Anm. 8) und zuletzt Bischoff, Bewertung elektronischer Unterlagen (wie Anm. 2) sowie Verena Türk: Veränderungen von Bewertungsgrundsätzen bei der Übernahme digitaler Unterlagen. Untersuchungen von Bewertungsentscheidungen anhand baden-württembergischer Beispiele. Transferarbeit im Rahmen der Laufbahnprüfung für den Höheren Archivdienst an der Archivschule Marburg, 2014; die Arbeit wird in nächster Zeit auf der Website des Landesarchivs Baden-Württemberg online zugänglich gemacht werden. – Christian Keitel sei an dieser Stelle herzlich für viele anregende Gespräche gedankt.

²⁵ Dies ist in der Strategie des Landesarchivs Baden-Württemberg zum Umgang mit genuin digitalen Unterlagen verankert; vgl. Robert Kretzschmar, Das Landesarchiv Baden-Württemberg in der digitalen Welt. Einführung und Textabdruck. In: Archivar 61 (2008), S. 14-19, hier S. 16.

²⁶ Vgl. dazu die Zusammenfassung bei Buchholz, Archivische Überlieferungsbildung (wie Anm. 8), S. 19-209.

²⁷ Vgl. dazu beispielhaft Martina Wiech: Steuerung der Überlieferungsbildung mit Archivierungsmodellen. Ein archivfachliches Konzept des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen. In: Der Archivar 58 (2005), S. 94-100.

²⁸ Auf die verschiedenen Gesichtspunkte und übergeordneten Ziele, der Überlieferungsbildung auf der Grundlage des aktuellen Berufsbilds der Archivarinnen und Archivare zugrunde liegen, sei hier nicht näher eingegangen; vgl. dazu Kretzschmar, Quellensicherung im institutionellen Rahmen (wie Anm. 4), S. 51 ff.

²⁹ Damit soll nicht in Frage gestellt werden, dass es Sinn macht, Lösungen für den inhaltlichen Zugriff und eine komfortable Nutzung zu suchen.

³⁰ Verwiesen sei dazu nur auf die Arbeit des Arbeitskreises Aktenkunde des 20. und 21. Jahrhunderts im VdA – Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e. V., dessen Ergebnisse 2015 publiziert werden sollen; vgl. dazu den Werkstattbericht in diesem Heft.

DIGITAL HUMANITIES

von Jörg Wettlaufer und Sina Westphal

Ein Artikel zu „Digital Humanities“ in einem archivwissenschaftlichen Themenheft zu den „Hilfswissenschaften“ mag zunächst unpassend erscheinen. Die „Digital Humanities“, eine relativ junge Forschungsdisziplin, die sich seit ca. 10 Jahren unter dieser Benennung organisiert, legt vielmehr sehr viel Wert darauf, als eigenständiges Fach in einem Bereich zwischen Informatik und Geisteswissenschaften wahrgenommen zu werden.¹ Wenn wir hier trotzdem einen Beitrag zu Digital Humanities (im folgenden DH) anbieten, so geschieht dies vor dem Hintergrund einer andauernden Diskussion über eben diese Verortung zwischen „Hilfswissenschaften“ und eigenständiger Fachdisziplin, die noch nicht abgeschlossen ist. Keinesfalls handelt es sich bei den folgenden Ausführungen um ein Statement für oder gegen eine Sicht auf die DH als „Hilfswissenschaften“ – zumal dieser Begriff selbst inzwischen fragwürdig geworden ist und für den intensiv nach einem wertschätzenden Ersatz gesucht wird.²

Doch was verbirgt sich eigentlich hinter diesem „Buzzword“? Eine allgemein gültige Definition gibt es noch nicht, mithin aber eine Reihe von Definitionsversuchen, die mehr oder weniger um die DH als „Praxis“ kreisen.³ Damit ist eine Situation umschrieben, in der sich eine Fachdisziplin auf einen nicht näher abgrenzbaren Gegenstandsbereich (die Geisteswissenschaften) bezieht, in dem mit computergestützten Verfahren gearbeitet werden soll. Das verbindende Element ist zurzeit also stärker in der Verwendung von Methoden der Informatik zu suchen als in dem außerordentlich breiten Forschungsfeld der Geisteswissenschaften, die sich in mindestens 40 Einzeldisziplinen mit unterschiedlichen Forschungsmethoden und -traditionen unterteilen.

Um Genese und Selbstverständnis der DH besser zu verstehen, lohnt ein Blick auf die Vorgängerbezeichnungen dieser „Praxis“. Ausgehend von dem Begriff „Humanities Computing“ und dem selber noch recht jungen Fachbereich der „Computerlinguistik“ hat sich der Begriff DH 2004 mit der Veröffentlichung des von Schreibmann, Simon und Unsworth herausgegebenen „Companion to the Digital Humanities“ zunächst im angelsächsischen Sprachbereich etabliert.⁴ Seitdem versucht die „Fach-Community“, eigene Lehrstühle an Universitäten zu gründen und organisiert sich insbesondere in Zentren, die weltweit über das „CenterNet“ miteinander vernetzt sind.⁵ Eine Reihe von Fachzeitschriften hat sich ebenfalls etabliert, darunter bereits Mitte der 1980er Jahre „Literary and Linguistic Computing“ (2007 umbenannt in „Digital Humanities Quarterly“) oder das seit 2011 erscheinende „Journal of Digital Humanities“. Auch einen eigenen Gründungsmythos können die DH vorweisen, der sich auf die Zusammenarbeit zwischen Pater Roberto Busa und IBM bei der Erstellung des Index Thomisticus seit Mitte der 1940er Jahre bezieht.⁶ Diese

Beispiele dürften hinlänglich veranschaulichen, dass die DH in der Mitte des letzten Dezenniums nicht aus dem Nichts entstanden, sondern auf Vorläuferstrukturen zurückblicken konnten, die zumeist aus spezifischen geisteswissenschaftlichen Fächern heraus geschaffen wurden und sich durch einen engen methodischen und inhaltlichen Bezug zu diesen auszeichneten. Für diese Vorläufer, die heute teilweise in den DH aufgegangen sind, lässt sich vielleicht noch eher die Bezeichnung „Hilfswissenschaften“ bemühen.

Die Etablierung neuer Forschungsfelder und Publikationsorgane während des Siegeszuges des Internets hat zu einer tiefgreifenden Veränderung in den Arbeitsmethoden vieler Fächer geführt und wirkt bis heute nach. Auch das Archiv- sowie das Bibliothekswesen waren und sind von diesen Veränderungsprozessen betroffen. Archive und Bibliotheken befassen sich seitdem nicht nur mit der Digitalisierung und Bereitstellung analoger Kulturgüter im Internet, sondern auch mit den Herausforderungen, die mit der langfristigen Aufbewahrung und nachhaltigen Speicherung genuin digitaler Daten (sogenannte born digital) einhergehen. In diesem Kontext besteht die Möglichkeit, von wechselseitigen Interessen und Schnittmengen zwischen DH auf der einen Seite und Bibliotheken sowie Archiven auf der anderen Seite zu profitieren, deren Potential bislang kaum ausgeschöpft wurde.⁷

In diesem Beitrag möchten wir im Folgenden einige der wichtigsten textbasierten Methoden und Praktiken der DH vorstellen und hinsichtlich ihrer Verwendbarkeit im Archivwesen evaluieren. In diesem Zusammenhang wird sowohl die nutzungsorientierte als auch die archivfachliche Perspektive berücksichtigt. In der öffentlichen Wahrnehmung hat sich vor allem die Nutzerperspektive verändert: Geisteswissenschaftler werden in Zukunft mit anderen Erwartungen an die Archive herantreten (und tun dies häufig bereits heute), als dies noch vor einigen Jahren der Fall war. Insbesondere für born digital eröffnen sich im Archiv ganz neue Analyseoptionen, wenn Methoden und Tools aus den DH verwendet werden. Zugleich steigt die Zahl der retrodigitalisierten Archivbestände, die mit den neuen Methoden nunmehr digital annotiert, quantitativ erschlossen und visualisiert werden können. Gerade jüngere Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftler wollen Editionen nicht nur gedruckt, sondern auch oder ausschließlich online publizieren. Damit werden Archivare zugleich mit digitalen Editionstechniken wie dem XML Standard der Text Encoding Initiative (TEI) konfrontiert. Ein Anknüpfungspunkt besteht hier über den schon lange in Archiven genutzten Standard Encoded Archival Description (EAD).⁸ Die neuen Entwicklungen in der Editionstechnik treffen die Archivarinnen und Archivare also nicht ganz unvorbereitet. Dies ist nur ein Beispiel für paralle-

le Entwicklungen, die in Zukunft durch eine engere Zusammenarbeit zwischen DH und dem Archivwesen von Beginn an stärker miteinander verknüpft werden könnten. Aber auch zentrale archivfachliche Kernaufgaben, wie etwa Erschließung und Retrieval von Archivgut, können von Methoden der DH profitieren, etwa im Rahmen von Anwendungen, die Textmining unterstützen.

Die Fortschritte im Bereich der IT (mit allen ihren Anwendungsmöglichkeiten) und die damit einhergehende Veränderung der Nutzererwartungen (hier bezogen auf die Geisteswissenschaften) werden theoretisch untermauert durch Konzepte wie *open science*⁹, *open edition*¹⁰ und natürlich *open access*¹¹. Gerade die Forderung nach offenem Zugang zu Forschungsmaterialien und -publikationen hat einen tiefgreifenden Wandel der wissenschaftlichen Publikationskultur angestoßen, der auch stark auf Archive und Bibliotheken ausstrahlt. Mit der Open Archives Initiative (OAI) haben sich seit knapp 15 Jahren Standards entwickelt, die es ermöglichen, bisher verstreut auf Servern einzelner Institutionen liegende Dokumente über ihre Metadaten zu aggregieren und so auffindbar zu machen;¹² etwa das OAI „protocol for metadata harvesting“ (OAI-PMH), „a low barrier mechanism for repository interoperability“.¹³ Dieses Protokoll findet unter anderem Verwendung im Archivportal Europa¹⁴, an dessen Aufbau und Fortentwicklung das Bundesarchiv neben zahlreichen europäischen Nationalarchiven über die Projekte „APEnet“ und „APEX“ beteiligt ist.¹⁵

Die Liste der Arbeiten, die sich mit DH im Kontext öffentlicher Archive beschäftigen, ist bislang noch überschaubar.¹⁶ Daher wird der Überblick zu einigen ausgewählten Methoden der DH, den wir im Folgenden anbieten wollen, sicher willkommen sein. Einen Anknüpfungspunkt auch für Archivarinnen und Archivare bietet der neu gegründete Verband Digital Humanities im deutschsprachigen Raum (DHd).¹⁷ Dort findet sich auch ein Überblick zu aktuellen Projekten der DH. Schließlich seien in diesem Zusammenhang noch die Infrastrukturmaßnahmen erwähnt, in deren Rahmen seit einigen Jahren auf nationaler und europäischer Ebene versucht wird, Forscher bei der digitalen Transformation ihrer Arbeitsprozesse zu unterstützen. In Deutschland sind dies vor allem *dariah.de* und *dariah.eu* für die Geisteswissenschaften sowie *Clarín-D* als Infrastruktur für die linguistischen Sprachressourcen.¹⁸

¹ Erste Einblicke in das Thema bieten: Caroline Sporleder: Was sind eigentlich Digital Humanities? Der Einzug digitaler Methoden in die Geisteswissenschaften. In: *Forschung & Lehre* 11 (2013), S. 926-927 und Alexandra Strauß: Die wilden 14 – Digitale Geisteswissenschaften. In: *duz Magazin* 12 (2013), S. 9-12; Thomas Stäcker: Wie schreibt man Digital Humanities richtig? In: *Bibliotheksdienst* 47 (2013), H. 1, S. 24-50. Ausführlicher: Manfred Thaller (Hg.): *Controversies around the Digital Humanities*. In: *Historical Social Research* 37 (2012), H. 3, S. 7-229; Matthew K. Gold (Hg.): *Debates in Digital Humanities*. Minneapolis 2012.

² Ein Vorschlag dafür ist die Bezeichnung „Grundwissenschaften“, die auf den Göttinger Historiker Karl Brandt zurückgeht: Karl Brandt: Die Pflege der historischen Hilfswissenschaften in Deutschland. In: *Geistige Arbeit* 6 (1939), Nr. 2. Siehe auch zu dieser Diskussion: Eckart Henning: *Auxiliaria-historica*. Beiträge zu den Historischen Hilfswissenschaften und ihren Wechselbeziehungen. Köln 2000, S. 3-15, der sich für den eingeführten Begriff „Hilfswissenschaften“ ausspricht.

³ Ein Definitionsversuch, der in Richtung Hilfs- bzw. Grundwissenschaften zeigt: „The emerging field of digital humanities aims to exploit the possibilities offered by digital data for humanities research. The digital humanities combine traditional qualitative methods with quantitative, computer-based methods and tools, such as information retrieval, text analytics, data mining, visualization, and geographic information systems (GIS).“ Nach meiner Definition ist DH also die Ergänzung traditioneller geisteswissenschaftlicher Methoden durch rechnergestützte quantitative Methoden und Werkzeuge zur Beantwortung geisteswissenschaftlicher Forschungsfragen.“ Michael Piotrowski: *Computerlinguistik und Digital Humanities*. *Digital Humanities Defined*, Blogbeitrag vom 31.10.2013, [dhd-blog.org/?p=2532]. Siehe auch: Melissa Terras, Julianne Nyhan und Edward Vanhoutte (Hg.): *Defining Digital Humanities*. London 2013 sowie Thaller (Anm. 1).

⁴ Susan Schreibman, Raymond George Siemens und John Unsworth (Hg.): *A companion to digital humanities*. Malden, Mass. 2004 (=Blackwell companions to literature and culture 26). [www.digitalhumanities.org/companion]. Alle Internet-Adressen, die in diesem Artikel aufgeführt sind, waren am 18.05.2014 verfügbar.

⁵ digitalhumanities.org/center/about/.

⁶ www.eadh.org/people/roberto-busa.

⁷ Siehe Sally Chambers (Hg.): *Catalogue 2.0: The Future of the Library Catalogue*. London 2013.

⁸ Zur TEI siehe www.tei-c.org/index.xml; vgl. auch allgemein zu Markup Sprachen: Andreas Witt und Dieter Metzger (Hg.): *Linguistic Modeling of Information and Markup Languages: Contributions to Language Technology*. Dordrecht u. a. 2010 (=Text, Speech and Language Technology, 40).

⁹ Oliver Tacke: *Open Science 2.0: How Research and Education can benefit from Open Innovation and Web 2.0*. In: *On Collective Intelligence*. Hg. v. Theo J. Bastiaens, Ulrike Baumöl und Bernd J. Krämer. Berlin u. a. 2011, S. 37-48.

¹⁰ www.openedition.org.

¹¹ www.open-access.net.

¹² www.openarchives.org. Siehe neuerdings auch: Sabine Schrimpf: *Das OAI-Modell für die Langzeitarchivierung: Anwendung der ISO 14721 in Bibliotheken und Archiven*. Berlin u. a. 2014.

¹³ www.openarchives.org/pmh.

¹⁴ www.archivesportaleurope.net. Zur Verwendung des OAI-PMH siehe Kerstin Arnold, Silke Jagodzinski und Stefan Papp [Autoren der deutschen Fassung]: *Benutzerhandbuch für das Dashboard des Archivportals Europa* [Deutsche Ausgabe: Version 1.0 zu Release 2.0 Januar 2014], S. 18, 21-22. [www.bundesarchiv.de/archivgut_online/standards_werkzeuge/04056/index.html].

¹⁵ Vgl. zu den Projekten www.apenet.eu und www.apex-project.eu/index.php/en.

¹⁶ Als einzigen deutschsprachigen Beitrag, der den Begriff DH auch im Titel führt, haben wir einen Artikel von Silke Jagodzinski mit dem Titel „Archive und Digital Humanities“ im Tagungsband zum Archivtag 2014 ausmachen können, der voraussichtlich im August 2014 erscheinen wird. Siehe auch Reto Speck und Petra Links: *The Missing Voice: Archivists and Infrastructures for Humanities Research*. In: *International Journal of Humanities and Arts Computing* 7 (2013), S. 128-146. Wir danken Sally Chambers, Göttingen, für den Hinweis auf diesen Artikel. Außerdem: Sarah Buchanan: *Accessioning the Digital Humanities: Report from the 1st Archival Education and Research Institute*. In: *Digital Humanities Quarterly* 4 (2010), H. 1. [unter: www.digitalhumanities.org/dhq/vol/4/1/000084/000084.html] und www.zotero.org/groups/archives_and_the_digital_humanities. Schließlich sind die Arbeiten von Kate Theimer zu den veränderten Aufgaben und Chancen von Archiven im Zeitalter von Web 2.0 zu nennen. Kate Theimer: *Archives in Context and as Context*. In: *Journal of Digital Humanities* 1 (2012), H. 2, [unter: journalofdigitalhumanities.org/1-2/archives-in-context-and-as-context-by-kate-theimer]. Kate Theimer: *Web 2.0 Tools and Strategies for Archives and Local History Collections*. New York 2010. Kate Theimer (Hg.): *A different kind of Web: New Connections between Archives and Our Users*. Chicago 2011. Siehe auch ihren Blog mit der Adresse: www.archivesnext.com. Zum Thema Crowdsourcing aus archivfachlicher Sicht vgl. Sina Westphal: *Personenstandsarchive im Web 2.0 am Beispiel des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen*, o. O. 2012 [publiziert unter: www.archive.nrw.de/lav/abteilungen/fachbereich_grundsatz/BilderKartenLogosDateien/Transferarbeiten/Westphal_Transferarbeit.pdf]. Zu verknüpften Themen, wie etwa der sogenannten „Langzeitarchivierung“, gibt es freilich eine Vielzahl an Publikationen. Autoren sind nicht nur Archivare, sondern (aufgrund des allgemein sehr weitgefassten Archivbegriffs) vielfach Bibliothekare und Mitarbeiter anderer Kultureinrichtungen. Hier können nur die aktuellsten Publikationen ohne Anspruch auf Vollständigkeit genannt werden. Edward M. Corrado und Heather Lea Moulaison (Hg.): *Digital Preservation for Libraries, Archives, and Museums*. Lanham 2014; Christian Keitel und Astrid Schoger von Beuth, *Vertrauenswürdige digitale Langzeitarchivierung nach DIN 31644*. Berlin 2013.

¹⁷ www.dig-hum.de.

¹⁸ *dariah.eu* mit der virtuellen Forschungsumgebung Textgrid sowie *www.dariah.eu* als europäische Dachinitiative. *Clarín-D* als Forschungsinfrastruktur für Sprachressourcen in den Geistes- und Sozialwissenschaften ist stark an die Computerlinguistik angelehnt. Siehe *de.clarin.eu/de* und Anm. 31.

METHODEN UND ARBEITSBEREICHE DER DIGITAL HUMANITIES

Wie schon erläutert, befinden sich die DH quasi seit dem Beginn ihrer Etablierung als Fachdisziplin in einer Definitionsphase, was die Abgrenzung des Gegenstandsbereichs und der Methoden erschwert. Wenn wir im Folgenden die Computerlinguistik und Methoden wie NamedEntity Recognition (NER) ebenfalls unter dieser Überschrift kurz vorstellen, dann wollen wir damit nicht eine disziplinäre Zugehörigkeit zu den DH postulieren, sondern vielmehr pragmatisch Fächer und Methoden vorstellen, die für die Arbeit in den DH aktuell von besonderer Bedeutung sind. Unsere Aufzählung geht dabei inhaltlich kaum über das hinaus, was der Leser aus einschlägigen Nachschlagewerken recherchieren kann, wurde aber um ausgewählte neuere Literaturhinweise ergänzt und jeweils mit besonderem Blick auf eine mögliche Relevanz für die Arbeit im Archiv zusammengestellt. Dies ist zum einen dem zur Verfügung stehenden Platz, zum anderen aber auch der Auffassung geschuldet, dass ein kurzer und kompakter Überblick zur aktuellen Praxis der DH den Leserinnen und Lesern dieser Zeitschrift am ehesten nützlich sein wird. Auf vertiefende Lektüre wird jeweils in den Fußnoten verwiesen.¹⁹

COMPUTERLINGUISTIK UND NATURAL LANGUAGE PROCESSING

Sowohl die Computerlinguistik als auch der Bereich des Natural Language Processing (NLP) gehören beide nicht im engeren Sinne zu den DH. Es handelt sich vielmehr um eigenständige Fächer bzw. Methoden, die allerdings eine wichtige Rolle in der geisteswissenschaftlichen Textverarbeitung spielen.

Die Computerlinguistik beschäftigt sich mit der statistischen oder regelbasierten Modellierung natürlicher Sprache.²⁰ Sie kann auf eine vergleichsweise längere Tradition als eigenes Fach zurückblicken und ist inzwischen an einer Reihe von Lehrstühlen in Deutschland und international etabliert. Die Ursprünge des Fachs liegen in den frühen Versuchen der computergestützten Sprachübersetzung während des Kalten Krieges.²¹ Schon bald erkannte man damals, dass es für eine Übersetzung notwendig war, die Grammatik beider Sprachen zu verstehen, und zwar sowohl die Morphologie (die Grammatik der Wortformen) als auch die Syntax (die Grammatik der Satzstruktur). Um die Syntax zu verstehen, mussten auch die Semantik und das Lexikon (oder der „Wortschatz“) bekannt sein, um die Pragmatik des Sprachgebrauchs zu verstehen. Aus dieser Grundproblematik heraus leiten sich die heute üblichen Methoden der Computerlinguistik ab:

- Aufteilung in einzelne Token: Segmentierung eines Strings in Sätze und Wörter.
- Morphologische Analyse: Extraktion und Analyse von grammatischen Informationen, damit die Grundformen der Worte im Text erkannt werden können.
- Syntaktische Analyse: Funktionale Analyse der Wörter eines Satzes in Hinblick auf die Struktur des Satzes (z. B. Subjekt, Verb, Objekt, Artikel, etc.) und Auflösung von syntaktischen Mehrdeutigkeiten. In einigen Fällen sind dafür weitere semantische Informationen notwendig.
- Semantische Analyse: Zuweisung von Bedeutung für Worte und Satzteile basierend auf externen Wörterbüchern (z. B. Wordnet/GermaNet).²²

Wie verhält sich nun NLP zur Computerlinguistik? NLP ist ein Teilgebiet der Informatik, genauer gesagt der Erforschung von künstlicher Intelligenz (KI), und beschäftigt sich mit den Wechselwirkungen zwischen Mensch und Computer in Hinblick auf die natürlichen Sprachen. Eine der großen Herausforderungen im Rahmen des NLP besteht darin, Computern zu ermöglichen, die Bedeutung von Aussagen in natürlicher Sprache zu verstehen bzw. abzuleiten.²³

Die Methoden des NLP überschneiden sich naturgemäß mit denen der Computerlinguistik. Eine besondere Rolle spielen Ansätze des Machine Learning (ML), die sich aus der Nähe zur KI ableiten, und die NER, die eine besondere Rolle für die semantische Aufbereitung und Extraktion von Informationen aus Texten spielt (siehe dazu später ausführlicher). Unter ML versteht man die Programmierung von Software, die in der Lage ist, aus der statistischen Analyse von Daten selbständig zu „lernen“, d. h. gewisse Transferleistungen zu erbringen, die sich aus grammatischen Regeln und Mustern der natürlichen Sprache ableiten. Diese Regeln können für Spezialfälle dynamisch erweitert werden, so dass teilweise auf menschliches Feedback weitestgehend verzichtet werden kann.²⁴ Bekannte Beispiele sind z. B. lernfähige Programme für Optical Character Recognition (OCR), mit denen aus optischen Mustern maschinenlesbarer Text (re)konstruiert werden kann. Inzwischen gibt es auch schon konkrete Erfahrung mit der Anwendung auf historisches Textmaterial, das in vielerlei Hinsicht schwieriger zu verarbeiten ist als moderne Texte.²⁵

DATA MINING UND TEXT MINING

Welche praktische Bedeutung haben die Computerlinguistik und die Erforschung der Verarbeitung natürlicher Sprachen für die DH? Machine Learning (ML) konzentriert sich auf die Erstellung von „Prognosen“, basierend auf bekannten Eigenschaften, die aus Trainingsdaten „gelernt“ wurden. Data Mining (DM) beschäftigt sich hingegen mit der Entdeckung bislang unbekannter Informationsmuster in den strukturierten Daten. DM wird daher auch als Knowledge Discovery speziell in Datenbanken (KDD) oder strukturierten Textkorpora bezeichnet.²⁶ Von besonderer Bedeutung für die Anwendung in Archiven dürfte das Text Mining (TM) als spezielle Form des DM sein. Während mit Data Mining Datenbanken durchsucht werden, können Anwender mit Hilfe des Text Mining Erkenntnisse auch aus unstrukturierten Texten gewinnen. Die Bereiche überschneiden sich dabei in vielerlei Hinsicht: DM und TM verwenden viele Methoden des maschinellen Lernens. Die Methodik ist jedoch eine andere, da Wissen hier nicht aus Trainingsdaten abgeleitet und bekannte Muster weiterverarbeitet werden; vielmehr wird über statistische Verfahren nach Clustern oder Anomalien bzw. neuen Mustern in den Daten gesucht, die möglicherweise auf besonders interessante Informationen hinweisen. Dazu gehören auch Assoziations- und Regressionsanalysen (Entdeckung von Beziehungen zwischen abhängigen und unabhängigen Variablen) in schwach- oder unstrukturierten Texten.²⁷ Als Tools stehen das Statistikprogramm bzw. die statistische Scriptsprache R sowie spezielle Programmsammlungen wie RapidMiner für TM zur Verfügung.²⁸ Sehr beliebt sind außerdem die Voyant-Tools.²⁹ Sie erlauben webbasierte Visualisierungen des Textmaterials, etwa einfache Wordle Repräsentationen, die Worthäufigkeiten sichtbar machen, oder stärker Graph-basierte Ansätze, mit deren Hilfe die Beziehung zwischen einzelnen En-

titäten im Text verdeutlicht werden kann. Zu den Anwendungen der Informationsextraktion bzw. Knowledge Extraction durch DM und TM gehört z. B. die automatische Verschlagwortung von Literatur, die Anfertigung von Registern und Inhaltsverzeichnissen und die automatisierte Herstellung von Zusammenfassungen sowie von Abstracts. Diese letztere Anwendung wird auch als Topic Modeling (ToM) bezeichnet und verwendet ein statistisches Modell für die Entdeckung von abstrakten „Themen“, die in einer Sammlung von Dokumenten auftreten. Auf der Grundlage von statistischen Modellen können ToM-Tools die Themen eines oder mehrerer Texte mit einer guten Wahrscheinlichkeit errechnen und so einen thematischen Zugriff auf Textmaterial erlauben, das aufgrund von Menge oder Inhalt einen klassischen lesenden Zugriff nicht erlaubt.³⁰

Gerade dieser zuletzt genannte Anwendungsfall könnte sowohl für born digital als auch retrodigitalisierte Daten aus dem Archiv in Zukunft an Bedeutung gewinnen: ToM bietet sich möglicherweise für die Erstellung von Regesten serieller Quellen an, z. B. bei der archivischen Verzeichnung (bzw. der Generierung inhaltsbezogener Metadaten) digitaler Überlieferung aus der Verwaltung. Der gesamte Bereich der Textanalyse auf der Grundlage von Methoden der NLP wird in Deutschland besonders durch die vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderte Forschungsinfrastruktur CLARIN-D (Common Language Resources and Technology Infrastructure Deutschland) unterstützt, die mit eigenen Projekten und Tools Forschung an größeren Textkorpora betreibt. Ein wichtiges in diesem Rahmen gefördertes Forschungszentrum befindet sich an der Universität Tübingen, wo die Weblicht-Toolsammlung zur Verfügung gestellt wird, welche computerlinguistischen Workflows die Generierung eines mit browserbasierten Tools erlaubt.³¹

- 19 An dieser Stelle sei auf die bedeutenden Toolsammlungen im Internet hingewiesen, die das Auffinden von geeigneter Software erleichtern: dirt.projectbamboo.org/ und de.dariah.eu/fachwissenschaftliche-dienste. Speziell für den Bereich Semantic Web existiert die Sammlung semanticweb.org/wiki/Tools. Weitere Hinweise auf Dienste und Software zu den DH finden sich auch auf www.digihum.de.
- 20 Siehe Henning Lobin: Computerlinguistik und Texttechnologie. Paderborn u. a. 2010.
- 21 Vgl. Kai-Uwe Carstensen, Susanne Jekat und Ralf Klabunde: Computerlinguistik – Was ist das? In: Computerlinguistik und Sprachtheorie. Eine Einführung, Hg. v. Kai-Uwe Carstensen u. a. Heidelberg 2010, S. 1-25 [www.springer.com/978-3-8274-2023-7].
- 22 Zu GermaNet siehe www.sfs.uni-tuebingen.de/GermaNet. GermaNet ist ein lexikalisch-semantisches Netz, das deutsche Substantive, Verben und Adjektive semantisch durch Gruppieren nach lexikalischen Einheiten beschreibt, die das gleiche Konzept ausdrücken. Durch die Definition von semantischen Beziehungen zwischen diesen Wortnetzen kann GermaNet, ähnlich dem englischen WordNet, als Online-Thesaurus oder als sogenannte leichte Ontologie verwendet werden.
- 23 Siehe Nitin Indurkha und Fred J. Damerau (Hg.): Handbook of Natural Language Processing. Boca Raton u. a. 2010; Guenther Goerz und Martin Scholz: Adaptation of NLP Techniques to Cultural Heritage Research and Documentation. In: Journal of Computing and Information Technology 18 (2010), H. 4, S. 317-324.
- 24 Mehryar Mohri, Afshin Rostamizadeh und Ameet Talwalkar: Foundations of Machine Learning. Cambridge, Mass. 2012; James Pustejovsky und Amber Stubbs: Natural Language Annotation for Machine Learning: A guide to corpus-building for applications. Beijing 2012.
- 25 Siehe hierzu insbesondere: Michael Piotrowski: Natural Language Processing for Historical Texts. San Rafael, CA 2012.
- 26 A. V. Senthil Kumar (Hg.): Knowledge Discovery Practices and Emerging Applications of Data Mining: Trends and New Domains. Hershey u. a. 2011.
- 27 Siehe zum DM und TM auch: Charu C. Aggarwal und Cheng Xiang Zhai (Hg.): Mining Text Data. New York u. a. 2012; Michael W. Berry und Malu Castellanos (Hg.): Survey of Text Mining II. Clustering, Classification, and Retrieval. London 2008; Sholom M. Weiss, Nitin Indurkha, Tong Zhang und Fred J. Damerau: Text Mining. Predictive Methods for Analyzing Unstructured Information. New York 2005; Bastian Buch: Text Mining zur automatisierten Wissensextraktion aus unstrukturierten Textdokumenten. Saarbrücken 2008.
- 28 rapidminer.com. Zu „R“ siehe die Einführung von Andreas Krause: Gipfelsturm auf Datenberge. Einstieg in R für Programmierer, Teil 1. In: CT – Zeitschrift für Computertechnik 3(2014), S. 182-187.
- 29 voyant-tools.org.
- 30 Ein beliebtes Tool für die Erstellung von ToMs ist MALLET: mallet.cs.umass.edu.
- 31 weblicht.sfs.uni-tuebingen.de/weblichtwiki/index.php/Main_Page.

The screenshot displays the Weblicht-Toolsammlung interface. At the top, there are tabs for 'Main Page' and 'Chain 1 x'. The main window is titled 'TreeTagger' and shows 'language = de'. On the left, under 'Available Annotations for: German Plain Text', several options are listed: POS Tags/Lemmas, Morphology, Constituent Parses, Dependency Parses, and Named Entities. The 'TreeTagger' tool is active, showing a table of tokens with their IDs, POS tags, and lemmas. Below the table, there are buttons for 'Download TCF', 'Download as Excel sheet', and 'Download as CSV'. At the bottom, there are sections for 'Input and Chain Selection' and 'WebLight Tools', which includes a list of parsers like 'Alpino Dependency Parser', 'Berkeley Parser - Berkeley NLP (needs POS)', and 'Berkeley Parser - Berkeley NLP +POS'.

token ID	tokens	POSTags	lemmas
t1	Der	ART	d
t2	gesamte	ADJA	gesamt
t3	Bereich	NN	Bereich
t4	der	ART	d
t5	Textanalyse	NN	Textanalyse
t6	auf	APPR	auf
t7	der	ART	d
t8	Grundlage	NN	Grundlage
..		---	

Screenshot der „Toolchaine“ der Weblicht-Werkzeugsammlung

INFORMATION RETRIEVAL

Relativ nah verwandt mit dem Text-Mining ist ein Verfahren, das als Information Retrieval (IR) bezeichnet wird und bei dem es um die computergestützte Suche nach komplexen Inhalten in Datensammlungen sowie deren Präsentation und Aufbereitung für den Nutzer geht. Gerade mit der raschen Verbreitung und dem Wachstum des Internets hat sich schnell gezeigt, dass die hergebrachten Mittel der Erschließung von Informationen über handgepflegte Kataloge schnell an ihre Grenzen stoßen. Der Aufstieg der Firma Google zum heute vielleicht größten Internet-Technologiekonzern ging einher mit der Entwicklung einer IR-basierten Suchsoftware, die in der Lage ist, die unvorstellbar großen Datenmengen des Internets selbständig zu indexieren und so in vertretbaren Zeiträumen für Menschen durchsuchbar zu machen. Im Gegensatz zum DM geht es bei IR um das Wiederfinden bestehender Informationen, nicht die Aufdeckung bislang unbekannter Strukturen oder Daten.³²

Im IR geht es heute um weit mehr als die Anwendung der Booleschen Logik. Relevanzsortierungen aufgrund von statistischen Kriterien können gerade bei größeren Datenmengen die Ergebnisqualität entscheidend verbessern. Mit der Within-document Frequency (WDF), dem Quotienten aus Anzahl des vorkommenden Terms/Anzahl aller Wörter, lässt sich in der Regel schon eine brauchbare Relevanzsortierung erreichen.

Die Anwendungen des IR in den für Archive relevanten Arbeitsfeldern sind vielfältig. Digitale Findbücher und Verzeichnisse setzen schon seit längerem Technologien des IR ein, um eine effiziente Suche nach den verzeichneten Beständen zu ermöglichen. Besonders gerne wird heute die Möglichkeit genutzt, Suchergebnisse mit Hilfe von Facettierungen einzuschränken und zu verfeinern. Dazu ist es vorteilhaft, bestimmte einschränkende Kategorien in den Daten vorzufinden, nach denen die Facetten gebildet werden können. Wie solche Informationen bzw. Auszeichnungen Volltexten hinzugefügt werden können, beschreibt der folgende Abschnitt.

INFORMATIONSEXTRAKTION UND NAMED ENTITY RECOGNITION

Unter Informationsextraktion versteht man Verfahren aus der angewandten Informatik, der KI und der Computerlinguistik, die Informationen aus unstrukturierten Texten gewinnen. Sie ist verwandt mit den schon besprochenen Verfahren des TM und des IR. Ein bislang noch nicht vorgestellter spezieller Bereich der Informationsextraktion ist die Identifikation und Auszeichnung (z. B. in TEI-XML) sogenannter Entitäten. Bei Entitäten handelt es sich in der Regel um Personen, Orte, Organisationen oder Zeit- und Maßangaben, die konkrete Aussagen hinsichtlich einer bestimmten (Wissens-)Domäne ermöglichen.

Als „Named Entity Recognition“ (NER) bezeichnet man in diesem Rahmen die automatisierte Erkennung zuvor definierter Entitäten in Texten. Die Aufgabenstellung ist dabei zweigeteilt. Zum einen müssen z. B. die Orts- und Personennamen als solche erkannt werden. In einem zweiten Schritt ist dann zumeist gewünscht, die Entitäten genauer zu identifizieren bzw. zu disambiguieren, also Mehrdeutigkeiten aufzulösen. Orte sollen möglichst eindeutig identifiziert werden (Paris/Frankreich oder Paris/Texas?). Bei Personennamen soll in der Regel identifiziert werden, welche Person genau gemeint ist. Hier kommen die sogenannten Normdateien ins Spiel, die von öffentlichen Institutionen bereit-

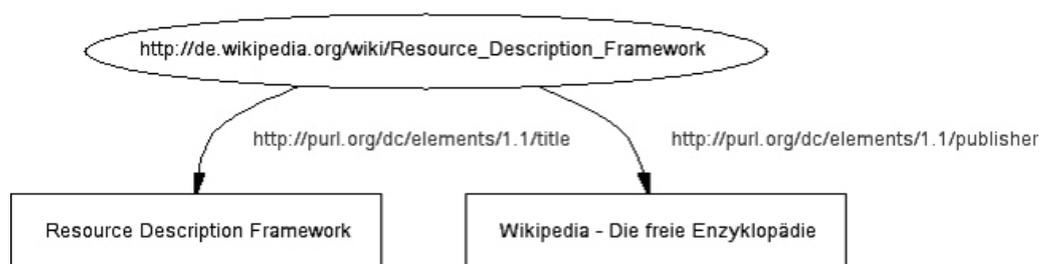
gestellt und gepflegt werden und eine eindeutige Identifizierung von Orten, Personen und Organisationen sowie teilweise auch Sachen erlauben. In Deutschland ist die Gemeinsame Normdatei der Nationalbibliothek sicher die bekannteste. Übergreifend gibt es eine internationale Zusammenführung von Normdaten unter dem Kürzel VIAF.³³ Parallel dazu bieten Institutionen eigene Normdaten wie CERL Thesaurus und GETTY TNG für Personen und Ortsnamen an.³⁴

Im Zusammenhang mit der Extraktion von Entitäten als Metadaten aus schwach- oder unstrukturierten Texten hat die NER in den letzten Jahren stark an Bedeutung gewonnen. Grundsätzlich lassen sich drei Formen unterscheiden:

- Listenbasierte Systeme: Einfach, hohe Präzision und Ausbeute, aber nicht generisch verwendbar (z. B. bei thematisch eng umgrenzten Korpora).
- Regelbasierte Systeme: Generisch für definierte Zielsprachen verwendbar.
- Automatische bzw. selbstlernende Systeme: Generisch und auch bei mehrsprachigen Korpora einsetzbar. Umfangreicher Korpus an (hand-)annotiertem Trainingsmaterial notwendig. Standard NER-Software hat Probleme mit historischen Sprachständen und dem Vokabular von multilingualen Texten. Am einfachsten ist die Extraktion von Entitäten in Volltexten ohne Auszeichnungen (Markup). Aber auch für schon annotierte XML-Texte kann eine NER durchgeführt werden.³⁵ Zur Durchführung von NER sehr verbreitet sind Programme wie GATE (General Architecture for Text Engineering)³⁶ und Stanford NLP³⁷. NER kann als Hilfsmittel zur Verschlagwortung und zur Generierung von Findlisten eine wichtige Rolle in der Archivarbeit spielen und wird bereits aktuell im Bibliotheksbereich genutzt; so wurde etwa im letzten Jahr angekündigt, die Staatsbibliothek zu Berlin werde zukünftig im neuen Zeitungsarchiv NER durchführen, „um Personennamen, Orte, Länder, Organisationen und Abkürzungen in den DDR-Zeitungen automatisch zu erkennen.“³⁸

SEMANTIC WEB UND LINKED (OPEN) DATA

Das Semantic Web (SW) geht auf eine Idee von Sir Tim Berners Lee, dem Begründer des WWW zurück, der schon 2001 für das Konzept eines Internets warb, in dem Computer selbständig in der Lage sein sollten, die Bedeutung bzw. Semantik der auf Webseiten hinterlegten Texte zu erkennen und zu interpretieren.³⁹ Diese Idee wurde schnell aufgegriffen und vom W3C Konsortium mit einem Standard, dem Resource Description Framework (RDF), ausgestattet, der es ermöglicht, Metadaten zu beschreiben.⁴⁰ Inzwischen ist dieser Standard zu einem wichtigen Baustein für das SW geworden, in dem Informationen nach dem Schema <Subjekt>, <Prädikat>, <Objekt> in sog. Tripeln kodiert werden und damit die Form von Graphen⁴¹ annehmen. Damit ist es möglich, ähnlich wie bei natürlichen Sprachen, die Beziehung zwischen Subjekt und Objekt näher zu beschreiben. Besondere Bedeutung kommt dabei den Prädikaten (Kanten) der Graphen zu, welche die Qualität der Beziehung von Subjekt und Objekt (Knoten) bestimmen. Sie verwenden zumeist ein kontrolliertes und verknüpftes Vokabular, sogenannte Ontologien im informationswissenschaftlichen Sinne, das eine hierarchische oder eine andere semantische Beziehung aufweist. Um Subjekt und Objekt eindeutig zu beschreiben, greift man dabei auf das Konzept der Ressource zurück. Unter einer Ressour-



Beispiel für einen RDF Graphen: Der Wikipedia Artikel zu RDF (oben) hat einen Titel (title) und einen Herausgeber (publisher), deren Bezeichnung in den eckigen Kästen (unten) angegeben ist. Abb.: upload.wikimedia.org/wikipedia/de/9/98/Servlet_164433.png

ce versteht man in diesem Zusammenhang Dinge, die eindeutig bezeichnet sind und über die man eine Aussage treffen möchte. Subjekt und Prädikat sind im RDF-Standard immer Ressourcen. Das Objekt hingegen kann entweder eine Ressource oder auch ein Literal sein. Literale sind Zeichenketten, die z. B. bestimmte Werte oder auch ein Wort enthalten können, aber keiner Ressource zugeordnet werden. RDF-Ressourcen werden durch eindeutige Bezeichner (die sogenannten URIs) identifiziert. Über die eindeutigen Bezeichner für Ressourcen ist es möglich, Aussagen aus verschiedenen Quellen miteinander zu verbinden und z. B. einem gemeinsamen Subjekt zuzuordnen. Diese URIs werden in der Regel aus URLs gebildet und sind damit zugleich Ressourcen im WWW. So ist es möglich, die Aussagen untereinander direkt im Internet zu verknüpfen und RDF-Dokumente mit für Computer „verstehbaren“ Aussagen zu versehen.⁴²

Diese Technik ermöglicht es darüber hinaus, Informationen netzartig zu verknüpfen. Damit ist die Idee der Linked (Open) Data (LOD) angesprochen, die heute eine wichtige Rolle im Bereich der Vernetzung von Ressourcen spielt. Tim Berners Lee hat vier Regeln für Linked Data aufgestellt, die eine gute Praxis sicherstellen sollen.⁴³

1. Verwende zur Bezeichnung von Objekten Uniform Resource Identifier (URIs).
2. Verwende HTTP-URIs, so dass sich die Bezeichnungen nachschlagen lassen.
3. Stelle zweckdienliche Informationen bereit, wenn jemand eine URI nachschlägt (mittels der Standards RDF und SPARQL⁴⁴).
4. Zu diesen Informationen gehören insbesondere Links auf andere URIs, über die weitere Objekte entdeckt werden können.

Worin liegt nun der besondere Vorteil des SW und der Verwendung von LOD gegenüber herkömmlichen Lösungen, die Informationen in Datenbanken speichern und über standardisierte Schnittstellen miteinander austauschen? Neben der grundsätzlichen Möglichkeit, über Beschreibungslogiken (DL) Wissen aus den vorhandenen Tripeln zu inferieren, ermöglicht der einheitliche RDF Standard eine deutliche Vereinfachung des Datenaustauschs. Ziel ist die Verknüpfung möglichst vieler Daten über eine Graphstruktur, die „durchlaufen“ und mit der Abfragesprache SPARQL über verteilte Ressourcen hinweg durchsucht werden können. Bisher unerreicht ist die Vision einer global verteilten Netzstruktur von Aussagen im RDF-Format, die maschinenlesbar sind und über die mit Methoden der KI Fragen in natürlicher Sprache gestellt und „intelligente“ Antworten gefunden werden können.⁴⁵

Eine zentrale Funktion innerhalb der Linked Data Bewegung nimmt die dbpedia ein, die strukturierte Informationen aus den

³² Siehe Christopher Manning, Prabhakar Raghavan und Hinrich Schuetze (Hg.): Introduction to Information Retrieval. Cambridge u. a. 2009 [nlp.stanford.edu/IR-book/pdf/irbookprint.pdf]. Auf diesem Band basiert auch ein umfangreiches Vorlesungsskript in deutscher Sprache: Thomas Gottron: Vorlesungsskript „Information Retrieval“, Universität Mainz, Sommersemester 2010 [vgl. www.l.informatik.uni-mainz.de/lehre/ir/skript-2010/IR-SoSe10.pdf]. Vgl. auch Frans Adriaans: Historic Document Retrieval: Exploring Strategies for 17th Century Dutch. Diss. Amsterdam 2005 [files.nyu.edu/fa46/public/papers/hdr.pdf]. Weitere Informationen bietet die Zeitschrift „Information Retrieval“ (ISSN: 1386-4564 [Print] 1573-7659 [Online]) sowie die „Special Interest Group Information Retrieval“ [sigir.org].

³³ viaf.org.

³⁴ www.cerl.org/resources/cerl_thesaurus/main und www.getty.edu/research/tools/vocabularies/tgn. Der Getty-Thesaurus liegt in Zukunft auch als Linked Open Data vor, was seine Benutzung vereinfachen wird.

³⁵ Dabei bereitet allerdings die hierarchische Struktur von XML Probleme bei der Erkennung von auseinander liegenden Teilen von Entitäten, deren Zusammengehörigkeit vom Computer nicht ohne weiteres erkannt werden kann. Vgl. zu diesen Problemen Piotrowski (wie Anm. 28). Siehe auch Jörg Wettlauffer und Sree Ganesh Thotempudi, Poster – NER in historical text corpora. Lessons learned so far. In: Workshop „Mehr Personen – Mehr Daten – Mehr Repositorien“ vom 4. bis zum 6. März in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 2013 [www.gcdh.de/index.php/download_file/view/168/405].

³⁶ gate.ac.uk/projects.html.

³⁷ www-nlp.stanford.edu/software/index.shtml.

³⁸ Michael Eble, Katrin Berkler, Stefan Paal und Sebastian Kirch: Historische Zeitungen erhalten digitale Zukunft im Internet. Mydec kombiniert automatische und manuelle Medienschließung. In: KulturBetrieb. Magazin für innovative und wirtschaftliche Lösungen in Museen, Bibliotheken und Archiven (2013), H. 4, S. 22 f. [www.kulturbetrieb-magazin.de/index.php?id=32].

³⁹ Tim Berners-Lee, James Hendler und Ora Lassila: The Semantic Web: A new form of Web content that is meaningful to computers will unleash a revolution of new possibilities. In: Scientific American 284 (2001), H. 5, S. 34-43 (dt.: Mein Computer versteht mich. In: Spektrum der Wissenschaft [08/2001], S. 42-49).

⁴⁰ www.w3.org/RDF. Für eine Einführung in das Thema siehe Pascal Hitzler, Markus Krötzsch, Sebastian Rudolph und York Sure: Semantic Web. Grundlagen. Berlin u. a. 2008 sowie Matthias Geisler: Semantic Web. Paderborn 2009 (=Schnell+kompakt). Ausführlicher: John Domingue, Dieter Fensel, James A. Hendler (Hg.), Handbook of Semantic Web Technologies. Berlin u. a. 2011.

⁴¹ Siehe hierzu: Reinhard Diestel: Graphentheorie. Berlin u. a. 2010.

⁴² „Im Rahmen der Linked Data-Initiative wurde die Bedeutung von URIs erheblich erweitert, um auf diese Weise neben Dokumenten, den sogenannten „Information Resources“, auch physische Entitäten (natürliche Personen, Orte etc.), sogenannte „Non-Information Resources“, bezeichnen zu können. Die Verwendung von http://-URLs stellt sicher, dass diese Bezeichner auch als Web-Adresse fungieren können, über die Informationen über die bezeichnete Identität abgerufen werden können.“ Patrick Danowski, Doron Goldfarb, Verena Schaffner und Wolfram Seidler: Linked (Open) Data – Bibliographische Daten im Semantic Web. Bericht der AG Linked Data an die Verbundvollversammlung (16. Mai 2013). In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare 66 (2013), H. 3/4, S. 559-587, hier S. 561.

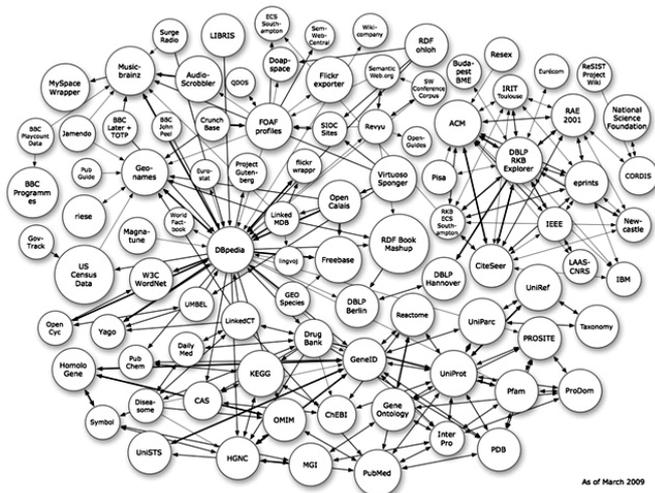
⁴³ Vgl. www.w3.org/DesignIssues/LinkedData.html.

⁴⁴ SPARQL ist ein Abfragesprache für RDF und orientiert sich an der Syntax der beliebten Structured Query Language (SQL).

⁴⁵ Tom Heath und Christian Bizer (Hg.): Linked Data. Evolving the Web into a Global Data Space. San Rafael, Californien, 2011 (=Synthesis lectures on the semantic web: theory and technology 1).

verschiedenen Sprachversionen der Wikipedia im RDF-Format als LOD zur Verfügung stellt.⁴⁶

Auch im deutschen Archivwesen war LOD lange nicht sehr präsent, stößt aber zunehmend auf größeres Interesse, sicher auch auf Grund der Entwicklungen im angelsächsischen Raum.⁴⁷ So wirbt etwa das „Linking-Lives“-Projekt (früher LOCAH) bereits seit 2010 für die Verwendung von Semantic Web Standards im Archivwesen.⁴⁸ Ergebnis ist u. a. ein XSLT Stylesheet zur Transformation von EAD-Datensätzen in RDF.⁴⁹ Auch die Europeana öffnet sich mit dem „Europeana Data Model“ (EDM) zunehmend der Idee der LOD; es wird bereits über Möglichkeiten nachgedacht von EAD auf EDM zu mappen.⁵⁰ Einen guten Eindruck über die aktuellen Entwicklungen bietet der Blog „ArchivesNext“.⁵¹ Im deutschsprachigen Raum übertreffen die Bibliotheken die Archive bislang aber in diesem Zusammenhang noch deutlich: So findet etwa bereits seit 2009 regelmäßig die inzwischen internationale Tagung „Semantic Web in Bibliotheken“ statt.⁵²

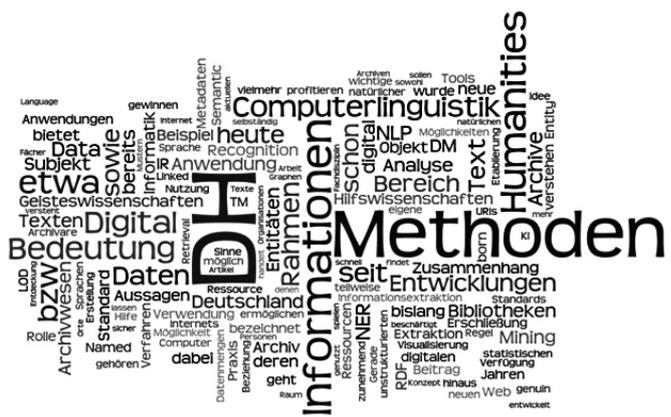


Beispiel für die Linked-Data Cloud mit Dbpedia als zentralem Hub. Stand 2009. Abb: wifo5-03.informatik.uni-mannheim.de/bizer/pub/lo-d-data-sets_2009-03-27.png

VISUALISIERUNG UND GIS

Der Visualisierung von Informationen kommt übergreifend in den DH eine wichtige Bedeutung zu. Häufig können über Visualisierungen Sachverhalte verdeutlicht werden, die sonst nur schwer sprachlich umschrieben werden können; da Computer die idealen Werkzeuge sind, um große Datenmengen zu visualisieren, bietet sich eine Verknüpfung geradezu an.⁵³ Neben den aus der deskriptiven Statistik bekannten Diagrammen haben die DH auch neue Formen der Visualisierung entwickelt, wie z. B. die nach Häufigkeit der vorkommenden Begriffe gewichteten Wortwolken.

Einen eigenen Bereich nimmt die Visualisierung von geographischen Daten ein. Man unterscheidet einfache Kartenvisualisierungen, die auch eine temporale Komponente haben können, und Geographische Informationssysteme im engeren Sinne (GIS). Letztere sind vor allem für Geographie und Archäologie von Bedeutung, werden aber auch im Archivbereich genutzt, wie das



Beispiel: „Wordle“ dieses Artikels – erstellt auf www.wordle.net.

Beispiel des Landesarchivs Baden-Württemberg zeigt.⁵⁴ Beliebte Tools, die zu diesem Zweck eingesetzt werden können, sind neben dem Statistikpaket „R“ die Zotero-Extension „Paper Machines“ sowie „viewshare“, eine Plattform zur Erstellung und Anpassung von interaktiven Karten, Timelines und anderen Visualisierungen.⁵⁵

AUSBLICK: DIGITAL HUMANITIES UND ARCHIV(AR)E

Digital Humanities (DH) werden am treffendsten durch die Anwendung bestimmter Methoden der Informatik auf Fragestellungen der Geisteswissenschaften charakterisiert. Die seit 2004 laufenden Bemühungen um die Etablierung eines von den klassischen Hilfswissenschaften unabhängigen Faches sind aktuell zwar noch nicht abgeschlossen. Unabhängig von der strukturellen Verortung der DH ist jedoch zu konstatieren, dass die unter diesem Oberbegriff subsumierten Methoden durch ihren innovativen Charakter eine eigene Dynamik entwickeln: Im Rahmen der DH werden gesellschaftliche Prozesse aufgegriffen und an aktuelle technische Entwicklungen angeknüpft.

Archive und Bibliotheken können (und wollen) sich diesen Entwicklungen nicht entziehen, zumal sie ohnehin in verschiedenen Arbeitsbereichen schon lange von den Entwicklungen im Bereich der Informatik und den sich wandelnden Nutzerinteressen tangiert werden. Geläufige Beispiele sind die Bereitstellung von Digitalisaten im Internet und neue Arten der Nutzung (etwa Crowdsourcing-Projekte) der Archivbestände, ebenso wie die langfristige Bewahrung und Nutzbarmachung genuin digitalen Archivguts. Aktuell rückt im Archivwesen zunehmend das Thema „Access“ (bezogen auf born digital) in den Fokus des Interesses. In diesem Beitrag wurden die gängigsten Verfahrensweisen der textbasierten DH beschrieben, die vor allem aus den Bereichen Computerlinguistik und NLP abgeleitet werden. Darüber hinaus wurde das Konzept des Semantic Web vorgestellt. In Hinblick auf das Archivwesen ergeben sich daraus neue Möglichkeiten in viererlei Hinsicht: (1) Aus Nutzerperspektive entstehen vollkommen neuartige Analyseoptionen durch die Nutzung von Methoden und Softwareanwendungen der DH für genuin digitale Bestände. Nutzer profitieren aber auch bei der Anwendung der vorgestellten Methoden auf retrdigitalisierte Bestände, die etwa im Rahmen

von Online-Editionen digital annotiert, quantitativ erschlossen und visualisiert werden können. (2) Für Archive bietet sich in diesem Zusammenhang die Möglichkeit, ganz neue Nutzergruppen durch die Verwendung „moderner Techniken“ zu gewinnen. Aus archivfachlicher Sicht bietet die verstärkte Zusammenarbeit mit Vertretern der DH bzw. die stärkere Nutzung von Methoden der DH noch weitere Möglichkeiten, Synergieeffekte zu nutzen. So können zum Beispiel Suchfunktionalitäten innerhalb von Softwareanwendungen im Archiv wesentlich verbessert werden; aber auch im Bereich der Bewertung und Erschließung von Archivgut lassen sich Methoden der DH sinnvoll einsetzen (z. B. mit Hilfe des DM oder TM). (3) Bei born digital (und, sofern relevant, Digitalisaten) ist bereits im Rahmen der Erschließung eine Einbindung der Erkenntnisse der DH möglich, indem die Softwaretools auf eine standardisierte Eingabe (etwa mit Bezug auf Normdateien) der entsprechenden Metadaten ausgelegt werden.⁵⁶ Durch Konzepte des Machine Learning und der Named Entity Recognition bestehen dabei umfangreiche Möglichkeiten zur Unterstützung auf dem Weg hin zu einer stringenten Aufbereitung des Datenmaterials, das schließlich als LOD zur freien Nachnutzung bereitgestellt werden kann. Darüber hinaus können Archive bei der Bewältigung ihrer gigantischen Datenmengen von Methoden des TM, ToM und IR und daraus abgeleiteten Anwendungen profitieren.⁵⁷

DIGITAL HUMANITIES

The Digital Humanities (DH) are strictly speaking not an auxiliary science, but are in the process of establishing themselves as an independent discipline. DH have evolved from Humanities Computing and in Germany from „Fachinformatiken“ that are now absorbed partially in DH. The DH prefer to define themselves as a practice or set of methods. They are currently about to become institutionalised in Germany and to install their own departments, study programs and professional journals. In this paper the focus is on text-based methods and applications, which are considered relevant for working with and the presentation of archival materials. The article also describes new developments with respect to semantic annotation and standardization of data on the WWW. These developments are likely to be of growing importance for archivists in the future.

Dr. Jörg Wettlaufer

Akademie der Wissenschaften zu Göttingen
Göttingen Centre for Digital Humanities (GCDH)
Papendiek 16, 37073 Göttingen
E-Mail: jwettla@gwdg.de

Dr. Sina Westphal

Bundesarchiv
Projektgruppe Digitales Archiv/Digitales Zwischenarchiv
Potsdamer Str. 1, 56075 Koblenz
E-Mail: s.westphal@bundesarchiv.de

⁴⁶ de.dbpedia.org.

⁴⁷ Siehe Peter Sandner: Linked Open Data in archivischen Fachinformationssystemen, in: arbedo 4 (12/2013), S. 30-33. Vgl. auch den Vortrag von Silke Jagodzinski: Linked Open Data im Archivportal Europa. Vortrag gehalten im Rahmen der Tagung „Offene Archive 2.1: Social Media im deutschen Sprachraum und im internationalen Kontext“, am 3. April 2014 im Hauptstaatsarchiv Stuttgart [www.bundesarchiv.de/archivgut_online/laufende_projekte/apenet/projektpapiere/04041/index.html].

⁴⁸ archiveshub.ac.uk/linkinglives. Früher: archiveshub.ac.uk/locah.

⁴⁹ data.archiveshub.ac.uk/xslt/ead2rdf-nons.xsl.

⁵⁰ pro.europeana.eu/ead-edm.

⁵¹ www.archivesnext.com/?p=3450. Über semantische Technologie für die Historische Forschung unterrichtet ein Überblicksartikel von Albert Meroño-Peñuela et. al. (2014): Semantic Technologies for Historical Research: A Survey. Semantic Web Journal (Accepted) [www.semantic-web-journal.net/system/files/swj588.pdf].

⁵² Patrick Danowski und Adrian Pohl: (Open) Linked Data in Bibliotheken. Berlin 2013.

⁵³ Zur Datenvisualisierung siehe Ben Fry: Visualizing Data. Sebastopol, CA, 2008 [mines.humanoriented.com/classes/2009/fall/csci568/visualizing_data.pdf aml6.05.14]; Ian N. Gregory, Andrew Hardie: Visual GISing: bringing together corpus linguistics and Geographical Information Systems. In: Literary and Linguistic Computing 26 (2011), H. 3, S. 297-314; Daniel Keim, Jörn Kohlhammer, Geoffrey Ellis und Florian Mansmann (Hg.): Mastering the Information Age. Solving Problems with Visual Analytics. Bad Langensalza 2010; John Krygier: Making Maps: A Visual Guide to Map Design for GIS. New York 2011.

⁵⁴ www.landesarchiv-bw.de/web/46919.

⁵⁵ Siehe papermachines.org/ und viewshare.org/.

⁵⁶ Vgl. dazu den Vortrag von Franz-Josef Ziwes: Archive als Leuchttürme. Die Erschließung mit Normdaten als Aufgabe und Chance, der im Rahmen des 83. Deutschen Archivtages 2013 in Saarbrücken gehalten wurde und im Sommer 2014 im Druck erscheint. „Spätestens dann, wenn sich Archive mit ihren Erschließungsdaten an spartenübergreifenden Portalen beteiligen, werden sie unweigerlich mit Normdaten wie der PND (Personennamendatei) bzw. seit 2012 der GND (Gemeinsame Normdatei) konfrontiert. [...] Selbst für kleine Archive, die keine Online-Datenbanken unterhalten können, lohnt sich die Verwendung von Normdaten. Mit relativ geringem Aufwand kann auf der eigenen Homepage eine einfache Textdatei, ein ‚Beacon‘ (= Leuchtturm), eingestellt werden, mit deren Hilfe anderen Online-Systemen signalisiert wird, zu welchen PND-relevanten Personen man Archivgut bereithält. [www.archivtag.de/fileadmin/user_upload/pdf/Allgemein/Deutscher_Archivtag/2013_Saarbruecken/Abstracts/Abstract_Franz-Josef_Ziwes2013.pdf].

⁵⁷ Die Anwendung vieler dieser Methoden ist zweifellos mit Aufwand verbunden. Mit Blick auf die zunehmende Vernetzung deutscher Archive in Internetportalen (wie dem Archivportal-D, dem Archives Portal Europe oder der Europeana) werden sich diese der Nutzung einiger dieser Methoden – insbesondere im Bereich der Erschließung – in mittelfristiger Perspektive kaum entziehen können.

PROZESSGEBORENE UNTERLAGEN

ANMERKUNGEN ZUR BILDUNG, WAHRNEHMUNG, BEWERTUNG UND NUTZUNG DIGITALER ÜBER- LIEFERUNG

von *Christian Keitel*

Zwei Prozesse sind nötig, bevor wir über digitale Unterlagen sprechen können. Erst wenn ein Computer die Daten eingelese und verarbeitet hat, sind wir in der Lage, auf dem Monitor ein Bild oder über die Lautsprecher ein Musikstück wahrzunehmen. Die archivische Bewertung und auch die spätere Nutzung der digitalen Unterlagen können als ein weiterer Prozess beschrieben werden, der auf dem Produkt des erstgenannten Prozesses basiert. In beiden Prozessen entsteht durch Vermittlung zwischen zwei Ausgangspunkten etwas Neues. Aus den Daten und ihrer Verarbeitung durch den Computer entsteht eine Performance. Das Wechselspiel zwischen den Unterlagen und dem Archivar kann als Dialog beschrieben werden, es mündet in einer Bewertungsentscheidung. Analog hierzu kann der Dialog zwischen den Unterlagen und dem späteren Nutzer verstanden werden. Die Resultate der Prozesse sind jeweils fest mit beiden Ausgangspunkten verbunden. Es ist nicht möglich, ein Resultat nur von einem Ausgangspunkt abzuleiten.

In diesem Beitrag sollen die beiden Prozesse zunächst beschrieben und dann näher auf ihre inhärenten Möglichkeiten und Begrenzungen hin untersucht werden.¹ Die wesentlichen Konzepte wurden schon an anderer Stelle veröffentlicht² und gerade in letzter Zeit kritisch hinterfragt. Es wird überlegt, ob Urheberinteressen bei der Feststellung signifikanter Eigenschaften eine Alternative zu den angenommenen Benutzerinteressen darstellen könnten. Lassen sich die Benutzerinteressen a) archivwissenschaftlich fundieren und können sie b) über die Definition der signifikanten Eigenschaften einen Beitrag zur Sicherung der Authentizität

leisten? Gibt es überhaupt den verschiedentlich postulierten Zusammenhang zwischen der Feststellung von Archivwürdigkeit und -fähigkeit mit den Fragen der Benutzung und Zugänglichmachung?³ Damit ergibt sich an dieser Stelle nicht nur die Notwendigkeit, die Konzepte erneut (und hoffentlich besser nachvollziehbar) vorzustellen, sondern auch die Möglichkeit, einen darüber hinausgehenden Beitrag in der verstärkt aufkommenden Diskussion um die Bewertung digitaler Unterlagen zu leisten. Dass dabei auch andere Prozesse aus dem Feld der digitalen Archivierung untersucht und die Quellenkunde digitaler Unterlagen weitergeführt werden, ergibt sich aus der Natur der Sache.

Konzepte sind in den Augen vieler Kolleginnen und Kollegen ein allzu trockenes Brot. Manche werden es bedauern, dass dabei abstrakte oder theoretische Punkte erörtert werden. Die hier verhandelten Konzepte dürften jedoch erheblich praktische Auswirkungen haben. Edgar F. Codd, der Erfinder der relationalen Datenbanken, hat dies für seinen Fachbereich sehr sprechend auf den Punkt gebracht:

„Instead of welcoming a theoretical foundation as providing soundness, the attitude seems to be: if it's theoretical, it cannot be practical. The absence of a theoretical foundation for almost all nonrelational DBMS [Database Management System, CK] is the prime cause of their ungepotchket quality. (This is a Yiddish word, one of whose meanings is patched up.)”⁴

Wenn wir uns ohne klare Vorstellungen darüber, was bei der Bewertung, Archivierung und Nutzung digitaler Unterlagen eigentlich vor sich geht, an die Arbeit machen, können wir wei-

tergehende Forderungen, beginnend mit der Nachvollziehbarkeit und Transparenz unseres eigenen Handelns, nicht einlösen.

1. ELEKTRONISCHER PROZESS

Empirisch gesehen, so der Abschlussbericht der Preservation Task Force im InterPares-Projekt 1, sei es nicht möglich, elektronische Unterlagen (records) zu erhalten. Die Wirkung dieses eher verstörenden Satzes wird nur unwesentlich gemindert, wenn auch sein zweiter Teil hinzugefügt wird: Möglich sei es nur, die Fähigkeit zur erneuten Herstellung der Unterlagen zu erhalten. Denn die Unterlagen könnten nicht in der dokumentarischen Form gespeichert werden, die sie als Unterlagen erscheinen lassen.⁵ Ein praktisches Beispiel mag dies illustrieren: Aus einer Datei in einem Office-Format wird erst dann ein Dokument, wenn dieses auch auf dem Computermonitor angezeigt werden kann. Mit dem Herunterfahren des Computers oder der Unterbrechung der Stromzufuhr erlischt die Anzeige wieder. Das angezeigte Dokument kann daher (wiederum empirisch gesprochen) nicht erhalten werden. Möglich erscheint es dagegen, das Dokument zu einem späteren Zeitpunkt erneut auf den Computermonitor zu zaubern.

Bislang lag die Hauptaufgabe der Archive darin, die ihnen anvertrauten Datenträger unversehrt über einen möglichst langen Zeitraum hindurch zu erhalten. Nun geht es um den Erhalt einer Fähigkeit. Auch digitale Datenträger müssen natürlich zu diesem Zweck erhalten werden. Jedoch ist diese Aufgabe nur ein Mittel zum Zweck, während sie beim Pergament und Papier noch im Mittelpunkt unserer Aktivitäten steht. Einen konzeptionellen Schritt weiter ging das Australische Nationalarchiv, als es 2002 das Performance Model veröffentlichte⁶. Danach werden Daten durch Hard- und Software verarbeitet, um danach als Performance zu erscheinen. Eine Performance ist alles, was Menschen durch ihre Sinne wahrnehmen können. Drei Beispiele hierzu:

- Eine Musik-Datei (= Daten) wird auf einem Audio-Player (= Hard- und Software) abgespielt. Die in den Kopfhörern erzeugten Töne (= Performance) können von einem Menschen wahrgenommen werden.
- Die DVD eines Autorennen-Computerspiels (= Daten) wird in ein geeignetes Abspielgerät (= Hard- und Software) eingelegt und erzeugt das zum Renngeschehen gehörende Bild auf dem Monitor, die entsprechenden Töne und ein Vibrieren des Spiel-Lenkraads (= Performance).
- Über den Browser eines Computers (= Hard- und Software) wird eine URL aufgerufen (= Daten) und ausgegeben (= Performance).

Alle drei Performances können als solche nicht erhalten, sondern nur immer wieder neu hergestellt werden.

Ob ein Mensch die Performance eines digital gespeicherten Textes oder eine Pergamenturkunde oder eine Papierakte betrachtet, ist im Grunde genommen dasselbe. Stets folgen dieselben Wahrnehmungs- und Verarbeitungsprozesse. Gewisse Unterschiede ergeben sich über einen langen Zeitraum in der Veränderung der zur Wahrnehmung angebotenen Objekte. Papier und Pergament bleicht aus, während die Performances digital gespeicherter Informationen sich auf ihre Art ändern. Dies ändert aber nichts daran, dass sich die anschließenden Prozesse nicht unterscheiden.

2. KOGNITIVER PROZESS

Bei der archivischen Bewertung müssen die Archivarinnen und Archivare ein möglichst klares Bild über die in Frage stehenden Unterlagen gewinnen. Die dafür notwendigen Wahrnehmungs- und Verarbeitungsprozesse sind daher integraler Bestandteil des Prozesses, der letztendlich zur Bewertungsentscheidung führt. Um fundiert über diese Entscheidung sprechen zu können, müssen auch jene Prozesse näher untersucht werden. Am Rande sei erwähnt, dass dieselben Wahrnehmungs- und Verarbeitungsprozesse auch in anderen Phasen des Lebenszyklus⁴ der Unterlagen eine Rolle spielen, was an dieser Stelle aber nicht weiter verfolgt werden soll.

Wenn wir über eine Performance sprechen, ordnen wir sie (zumeist unbewusst) in größere, uns bekannte Zusammenhänge ein. Die Daten zur Volkszählung 1970 enthalten in ihrer Performance beispielsweise nirgendwo einen Hinweis, dass es sich wirklich um diese Zählung handle. Diese zusätzlichen Informationen haben wir beim Landesarchiv Baden-Württemberg in den Metadaten abgelegt. Bei der Wahrnehmung der Performance hilft uns dieses Wissen, das Gesehene zutreffend einzuordnen. Mit den Worten der Hermeneutik können wir hier von einem Vorverständnis reden. Je nach Vorverständnis ändert sich daher die in der Performance wahrgenommene Information. Beispielsweise dürfte die dreijährige Nichte des Autors die Daten zur Volkszählung 1970 erheblich anders deuten als der Autor dieser Zeilen. Mit anderen

- 1 Für kritische Anmerkungen zum Manuskript danke ich Dr. Katharina Ernst, Stuttgart, Prof. Dr. Robert Kretzschmar, Stuttgart, und Dr. Kai Naumann, Ludwigsburg.
- 2 Leitfaden zur digitalen Bestandserhaltung. Vorgehensmodell und Umsetzung, Version 1.0, verfasst und herausgegeben von der nestor-Arbeitsgruppe Digitale Bestandserhaltung, Frankfurt/Main 2011. Christian Keitel und Astrid Schoger (Hrsg.), Vertrauenswürdige digitale Langzeitarchivierung nach DIN 31644, Berlin 2013. Christian Keitel, Benutzerinteressen annehmen und signifikante Eigenschaften festlegen. Einige neue Aufgaben für Archivarinnen, in: *Archivar* 67 (2014), S. 40-52, hier S. 50. Fast wortgleich in Frank M. Bischoff, Rezension zu *Archive im digitalen Zeitalter Überlieferung – Erschließung – Präsentation*. 79. Deutscher Archivtag 2009 in Regensburg, Tagungsdokumentation zum Deutschen Archivtag Bd. 14, Fulda 2010, S. 29-42.
- 3 Vgl. Frank M. Bischoff, Bewertung elektronischer Unterlagen und die Auswirkungen archivischer Eingriffe auf die Typologie zukünftiger Quellen, in: *Archivar* 67 (2014), S. 40-52, hier S. 50. Fast wortgleich in Frank M. Bischoff, Rezension zu *Archive im digitalen Zeitalter Überlieferung – Erschließung – Präsentation*. 79. Deutscher Archivtag in Regensburg. Red.: Heiner Schmitt in Verbindung mit Ulrike Gutzmann, Michael Häusler, Robert Kretzschmar, Gerald Maier, Daniel Nerlich, Robert Zink, Fulda 2010, in: *Archivar* 66 (2013), S. 76-78, hier S. 76.
- 4 Edgar F. Codd, Relational Database: A Practical Foundation for Productivity. The 1981 ACM Turing Award Lecture, in: *Communications of the ACM* 25 Nr. 2 (1982), S. 109-118, hier S. 114. Gerhard Leidel hat bereits zu Anfang des neuen Jahrhunderts den deutschen Archivarinnen und Archivaren Theoriefeindlichkeit attestiert, Gerhard Leidel, Zur Wissenschaftstheorie und Terminologie der Archivwissenschaft, in: *Archivalische Zeitschrift* 84 (2001), S. 9-89, hier S. 13.
- 5 Kenneth Thibodeau u. a. Preservation Task Force Report, S. 5, in: Luciana Duranto (Hrsg.), *The Long-term Preservation of Authentic Electronic Records. Findings of the InterPARES Project*, 2005, online unter <http://www.interpares.org/book/index.cfm> (alle Links wurden am 14.5.2014 überprüft): „Empirically, it is not possible to preserve an electronic record: it is only possible to preserve the ability to reproduce the record. That is because it is not possible to store an electronic record in the documentary form in which it is capable of serving as a record. There is inevitably a substantial difference between the digital representation of the record in storage and the form in which it is presented for use.“ Ähnlich in Kenneth Thibodeau, Overview of Technological Approaches to Digital Preservation and Challenges in Coming Years, in: CLIR (Hrsg.), *The State of Digital Preservation: An International Perspective*, conference proceedings, Washington D.C., 2002, S. 4-31, S. 12.
- 6 Heslop, Helen; Davis, Simon; Wilson, Andrew: An approach to the preservation of digital records. – Canberra, 2002, <http://www.naa.gov.au/Images/An-approach-Green-Paper-tcm16-47161.pdf>.

Worten entsteht Information im Kopf des Betrachters durch die intellektuelle Weiterverarbeitung der in der Performance oder vom analogen Datenträger empfangenen Sinneseindrücke.⁷ Damit ist es nicht möglich, Aussagen über diese Information zu treffen, die a priori frei von subjektiven Zusätzen sind. Auch hierzu ein Beispiel: Ein monochrom rot eingefärbtes Foto dürfte von den meisten Menschen als rotes Foto wahrgenommen werden. Auch dürften diese Menschen nach Verknüpfung mit ihrem eigenen Wortschatz die Information als „rot“ oder „rojo“ oder „rouge“ angeben. Schon hier sehen wir Unterschiede in der erzeugten Information. Ein Rot-Grün-Verwechslender schließlich dürfte das Foto als „grün“ wahrnehmen und entsprechend benennen. Von seinem Standpunkt aus ist die angegebene Information keineswegs falsch, sie entspricht nur nicht der Wahrnehmung und Informationsverarbeitung der betrachtenden Mehrzahl. Auch wenn die Mehrzahl der Betrachter die Information mit „rot“ angibt, ist dies keine Eigenschaft der Unterlage selbst, sondern nur eine Zuweisung, die auf den Konventionen der deutschen Sprache und den Sehmöglichkeiten der meisten Betrachter beruht. Auf der anderen Seite ist es einem ernsthaften und nicht farbenblinden deutschen Betrachter nicht möglich, das erwähnte Foto als „gelb“ oder „blau“ zu bezeichnen. Die Performance bzw. der analoge Datenträger setzen daher durch ihre Eigenschaften den möglichen Interpretationen des Betrachters enge Grenzen. Hierzu ein zweites, archiviennäheres Beispiel: Wenn eine Behörde den Betrieb einer Kläranlage genehmigt hat, können auch unterschiedliche Leser dieses Dokuments nur zu ebendiesem Ergebnis kommen, da das Ausgangsdokument nur diesen Schluss zulässt. Wir können also feststellen, dass sich ein wechselseitiger Dialog zwischen der sinnlich wahrgenommenen Performance bzw. den analogen Datenträgern einerseits und dem Vorwissen des Betrachters andererseits ereignet, wie ihn Gadamer in seinen grundsätzlichen Ausführungen zur Hermeneutik eindrücklich beschrieben hat.⁸ Es gibt keinen sachlichen Grund, weshalb wir bei der Beschreibung der Prozesse, die zwischen Unterlagen respektive Archivgut einerseits und Archivar auf der anderen Seite ablaufen, von diesem konzeptionellen Modell abweichen sollten. Bewertungsentscheidungen haben daher stets einen gewissen subjektiven Anteil. Streng genommen müssten wir anstelle von Formulierungen wie „dieses oder jenes ist archivwürdig“ sagen „dieses oder jenes wird von mir als archivwürdig angesehen oder bewertet“. Derartige Wertsetzungen können dann mit anderen Kolleginnen und Kollegen diskutiert und zu einem von möglichst vielen getragenen Bewertungsmodell weiterentwickelt werden. Dies ändert aber nichts daran, dass die Beteiligten dieses Prozesses ihre subjektiven Werturteile einfließen lassen und dass diese Werturteile auch bei den Bewertungsmodellen keine feststehenden Eigenschaften der digitalen Unterlagen sind, sondern nur auf Übereinkünften der beteiligten Archivare beruhen.

3. ZUSAMMENHÄNGE

Wie eingangs erwähnt, zielt digitale Archivierung in ihrer präzisesten Definition nur auf den Erhalt der Fähigkeit zur Wiederherstellung der Performance der archivierten Bitfolgen ab. Wie kann dann die Erhaltung digital gespeicherter Unterlagen konzeptionell gedacht und darauf aufbauend praktisch umgesetzt werden? Bereits Kenneth Thibodeau hat als Idealbild der digitalen Archivierung einen schwarzen Kasten beschrieben, welcher

die gespeicherten Daten durch die Jahrzehnte und Jahrhunderte immer wieder aufs Neue auf dieselbe Weise wiedergeben kann.⁹ Ein Idealbild, das, auch darauf hat Thibodeau hingewiesen, keine realistische Option für die digitale Archivierung darstellt. Wir können die für die Verarbeitung nötige Hard- und Software nicht dauerhaft erhalten. Stattdessen müssen wir Einzelteile der Daten und/oder des Computers immer wieder erneuern oder austauschen. Bei der Migrationsstrategie akzeptieren wir den stetigen Wandel von Hard- und Software, erhalten die ursprünglich verwendete Hard- ebenso wenig wie die Software und passen die Daten bei Bedarf an neue Dateiformate an. Bei der Emulationsstrategie erhalten wir die Ausgangsdateien zusammen mit der ursprünglichen Software und versuchen, durch Emulatoren Übergänge zu künftigen Computern zu schaffen.¹⁰

Migrations- und Emulationsstrategien sind defizitäre Konzepte. In beiden Fällen gelingt es nicht, die ursprünglich vorhandenen Funktionalitäten vollumfänglich zu erhalten. Wenn daher eine Erhaltung nach der Black-Box-Strategie nicht möglich ist, sollten wir uns überlegen, auf welche Aspekte des Ausgangsmaterials wir am ehesten verzichten können. Der Bezugspunkt dieser Überlegung kann bei digitalen Unterlagen nur die Performance sein, da wir uns als Menschen nur auf sie beziehen können. Die erste Performance bildet in allen ihren Aspekten die Interessen ihres Urhebers ab. Bislang wurde noch nicht ausgeführt, wie diese Interessen dazu beitragen können, aus ihrem Produkt (den zu bewertenden Unterlagen) ein anderes, reduziertes Objekt zu formen, das dann per Migration oder Emulation erhalten werden kann. Ein Beispiel: Fachverfahren können grundsätzlich mit beiden genannten Erhaltungsstrategien archiviert werden. Eine Entscheidung für die Migrationsstrategie bedingt, dass alle Funktionalitäten des Verfahrens verloren gehen, die Inhalte aber künftig zusammen mit anderen Daten und in anderen Programmen verwendet werden können. Eine Entscheidung für die Emulationsstrategie bedeutet, dass die Ausgangssoftware mit ihren Funktionalitäten erhalten wird, die Inhalte aber von anderen Verarbeitungsmöglichkeiten abgeschnitten werden (z. B. künftige Datenbanksysteme). Wie soll also diese Entscheidung zwischen Migration und Emulation mit Blick auf die Urheberinteressen entschieden werden? Bislang konnte diese Frage noch nicht positiv beantwortet werden. Bereits heute lässt sich aber festhalten, dass die Entscheidung für eine der beiden Erhaltungsstrategien mit einer inhaltlichen Auswahlentscheidung einhergeht. Sie gehört also zur Frage der Bewertung und hat weniger mit Fragen der technischen Archivierbarkeit (Archivfähigkeit) zu tun.¹¹ Festhalten lässt sich auch, dass die Entscheidung Folgen für alle sich anschließenden Prozesse im Lebenszyklus dieser Unterlagen hat. Es macht einen Unterschied, ob wir Daten aus einem Fachverfahren exportieren oder die „Originaldateien“ zusammen mit der Software des Fachverfahrens übernehmen. Wir benötigen für die Migration andere Aufbereitungsprozeduren als für die Emulation und wir beschreiben die übernommenen Unterlagen unterschiedlich. Dass unterschiedliche Erhaltungsstrategien zu unterschiedlicher Erhaltungspraxis führen, dürfte nicht weiter erstaunen. Auch bei der Nutzung können wir erhebliche Unterschiede zwischen den beiden denkbaren Modellen feststellen. Bei der Bewertung werden daher Weichenstellungen vorgenommen, die Auswirkungen auf alle nachfolgenden Prozesse haben. Die soeben im Großen beschriebenen Entscheidungen setzen sich auch im Kleinen fort. Denn wenn sich ein Archiv für eine der beiden Erhaltungsstrategien entscheidet (bei klassischen

Archiven dürfte es sich derzeit fast immer um die Migrationsstrategie handeln), stehen sofort neue Entscheidungen an. Sollen Datenbankinhalte in einzelnen PDF/A-Dateien zusammengefasst werden? Oder soll die Möglichkeit zur datenbankgestützten Auswertung der Daten durch das CSV- oder XML-Dateiformat erhalten werden?

Derartige Fragen stellen sich bis zur Ebene der einzelnen Felder. Es macht einen großen Unterschied, ob die oftmals produktspezifischen Feldtypen von numerischen Feldern (Zahlenfeldern) den allgemeineren Feldern des SQL-Standards zugeordnet werden (wobei Funktionalitäten verloren gehen) oder ob die produktspezifischen Datenfelder als solche in ihrer ganzen Vielfalt (und problematischen Erhaltung) auch archiviert werden sollen. Unabhängig davon, ob wir uns über Erhaltungsstrategien, Dateiformate oder Feldtypen unterhalten – stets müssen wir uns unter mehreren gegebenen Möglichkeiten für eine entscheiden. Diese Entscheidung sollte inhaltlich und nicht technisch fundiert sein, denn sie steht in engem Zusammenhang mit der Überlegung, was wir eigentlich archivieren wollen. Es liegt daher nahe, diese Entscheidungen zur archivischen Bewertung hinzuzurechnen. Indirekt haben die zuletzt beispielhaft genannten Auswahlentscheidungen jeweils eine Auswirkung darauf, welche Funktionalitäten der zunächst vom Archivar näher betrachteten Unterlagen erhalten werden sollen und welche nicht. Mit anderen Worten wählen wir aus der Menge der zunächst vorhandenen Eigenschaften eines digitalen Objekts diejenigen aus, die wir erhalten möchten. Diese Teilmenge wird im Fachdiskurs mit dem Begriff der „signifikanten Eigenschaften“ benannt.

Wir wissen, dass die Bewertung über die Archivierung entscheidet und die Archivierung mit dem Ziel der Nutzung erfolgt. Kurzum, alle Archivierung hat zum Ziel, die als archivwürdig übernommenen Unterlagen einem Nutzer in die Hand drücken zu können. Wir müssen daher annehmen, dass sich dieses Ziel mit fast zwingender Notwendigkeit im Vorverständnis des bewertenden Archivars findet.

Allerdings ist das Nachdenken über künftige Nutzungsmöglichkeiten im Zuge der Bewertung spätestens seit der Kontroverse zwischen Fritz Zimmermann und Arthur Zechel in Misskredit gekommen. Denn Zimmermann hatte zwar die Orientierung an möglichen Nutzungen gefordert, sich dabei aber an Denkformen der Nationalökonomie angelehnt und als Ziel ein Zurückdrängen des Provenienzprinzips angestrebt¹². Zechel hatte daraufhin seine Verteidigung des Provenienzprinzips damit verbunden, dass man sich bei der Bewertung nicht an den Nutzern, sondern an den Ursprungsinteressen der Provenienzbildner zu orientieren habe.¹³ Es muss hier nicht betont werden, dass heute weder die Methode noch das Ziel Zimmermanns Gültigkeit beanspruchen können. Auch steht das hier geschilderte Denken an künftige Nutzung in keinerlei Widerspruch zum Provenienzprinzip. Vielmehr sollte der Dialog zwischen den Unterlagen (und mit ihnen den dort niedergeschlagenen Urheberinteressen) und den möglichen Nutzungsoptionen möglichst offen und unvoreingenommen geführt werden.¹⁴

Es ist also nicht nur legitim, sondern sogar notwendig, während der Bewertung an die Möglichkeiten künftiger Nutzung im weitesten Sinne zu denken. Außerdem ist es gerade auch für die Nachvollziehbarkeit unserer Bewertungsentscheidungen erforderlich, auch diese Zielsetzungen anzuerkennen und transparent zu dokumentieren. Benutzerinteressen lassen sich daher durchaus archivwissenschaftlich fundieren.¹⁵

4. ERGEBNISOFFENE QUELLEN

Unterscheiden sich eigentlich die Wahrnehmungs- und Verarbeitungsprozesse der Archivare von denen ihrer Nutzer? Schließlich gehen die Vertreter beider Gruppen mit ihrem eigenen Vorwissen an die Unterlagen und treten dann mit diesen in einen Dialog. Bislang gingen viele davon aus, dass gerade die Unterlagen, die wir mit Droysen als „Überreste“ qualifizieren können, frei von Überlegungen hinsichtlich der späteren Nutzung überliefert werden und daher quasi jungfräulich benutzt werden können.¹⁶ Wenn daher der Historiker zu subjektiven Ergebnissen kommen kann, potenziert sich die Gefahr der Verfälschung nicht dadurch, dass ihm bereits subjektiv eingefärbte digitale Unterlagen vorgelegt werden? Beim näheren Hinsehen stellt sich die Situation etwas anders dar. Dabei müssen wir zwei Fälle voneinander unterscheiden. Wenn ein Archivar bei einem Fachverfahren zum Ergebnis kommt, nicht alle Inhalte, sondern nur Teile davon übernehmen zu können, macht er nichts anderes als bei der Bewertung konventioneller Unterlagen: Er wählt unter verschiedenen Unterlagen bzw. Fachverfahrensteilen diejenigen aus, die archiviert werden sollen¹⁷. Wer also die Bewertung konventioneller Unterlagen vertreten kann, der sollte mit der Auswahl innerhalb eines Fachverfahrens nicht unbedingt Probleme haben. Alternativ wäre es natürlich auch möglich, das bereits von Hillary Jenkinson geäußerte Unbehagen an der archivischen Bewertung aufzuarbeiten.¹⁸ Ein anderer Fall liegt vor, wenn der Archivar nicht über einzelne Inhalte, sondern über einzelne Eigenschaften potentiellen digitalen Archivguts entscheiden soll. Hier geht es in erster Linie um künftige Auswertungsmöglichkeiten. Diese Entscheidung wird zwar von Menschen getroffen und kann daher nicht von vornherein frei von subjektiven Beimengungen sein.

⁷ Die Frage, ab welchem Zeitpunkt diese Information auch als „Wissen“ angesprochen werden kann, soll hier nicht weiter thematisiert werden.

⁸ Hans-Georg Gadamer, *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. Tübingen 1960.

⁹ Thibodeau (2002), wie Anm. 5.

¹⁰ Leitfaden zur digitalen Bestandserhaltung. Vorgehensmodell und Umsetzung, Version 2.0, verfasst und herausgegeben von der nestor-Arbeitsgruppe Digitale Bestandserhaltung, Frankfurt/Main 2012, S. 26–28.

¹¹ Anders Bischoff (2014), wie Anm. 3, S. 50.

¹² Fritz Zimmermann, *Wesen und Ermittlung des Archivwertes*, in: *Archivische Zeitschrift* 54 (1958), S. 103–122, hier S. 107, Anm. 17 (Nationalökonomie) und S. 121, Anm. 42 (Provenienzprinzip). Allerdings war Zimmermann zugleich der Meinung, nicht im Gegensatz zum Provenienzprinzip zu stehen (s. S. 107, Anm. 16).

¹³ Arthur Zechel, *Werttheorie und Kassation*, in: *Der Archivar* 18, (1965), Sp. 1–16.

¹⁴ Kai Naumann verdanke ich ein etwas zugespitztes, aber zutreffendes Beispiel zur Thematik. Angenommen, eine Behörde bietet Akten zur Bewertung an, die auch den gesannten Posteingang enthalten, in dem aus Datenschutzgründen die Volltextdurchsuchbarkeit abgeschaltet wurde. Müssen wir dieses Urheberinteresse auch dann erhalten, wenn wir bei künftigen Nutzern ein Interesse an Volltextrecherche unterstellen können?

¹⁵ Dabei ist es unerheblich, dass dieses Konzept auch im Bibliotheks- und Dokumentationsbereich angewandt wird.

¹⁶ Zur Problematik der Überreste s. den Beitrag von Robert Kretschmar in diesem Heft.

¹⁷ Die Gleichsetzung der teilweisen Übernahme von Fachverfahren mit der Binnenkassation von Akten trifft nur dann zu, wenn das Fachverfahren als ein feststehendes Objekt wahrgenommen wird. Nach den Erfahrungen des Verfassers scheinen Fachverfahren in vielen Fällen aber eher ein Äquivalent einer ganzen Registratur darzustellen. Selbst wenn wir aber die Gleichsetzung einer Akte mit einem Fachverfahren vornehmen möchten, stellt sich die Frage, ob wir die an Papierakten gewählten Werturteile ohne weiteres auf Fachverfahren übertragen können.

¹⁸ Hillary Jenkinson, *A Manual of Archive Administration Including the Problems of War Archives and Archive Making*, Oxford 1922, S. 128–131.

Dennoch kann auch hier als Norm ausgegeben werden, möglichst ergebnisoffene und vielfältig auswertbare Quellen zu schaffen.¹⁹ Das Nachdenken über mögliche künftige Nutzungen sollte daher gerade auch vor dem Hintergrund der defizitären Erhaltungsstrategien als Ermöglichung und nicht als Einschränkung entwickelt werden.

5. BENUTZERINTERESSEN

Damit stellt sich die Frage, welche Annahmen über künftige Nutzer – oder künftige Nutzung – getroffen werden können. Vielleicht beginnen wir diese Überlegungen mit den in logischer Hinsicht am weitesten auseinanderliegenden Positionen, um uns dann dem Vertretbaren anzunähern. Eine erste Annahme könnte lauten, dass dereinst ein Nutzer in unser Archiv kommen wird, der die Personalakte eines ganz und gar durchschnittlichen und überhaupt nicht berühmten Menschen, nennen wir ihn Max Mustermann, einsehen möchte. Der spekulative Anteil an dieser Aussage dürfte doch sehr hoch sein. Schließlich können wir uns zu jeder beliebigen Person vorstellen, dass zu ihr geforscht wird oder eben nicht. Aber auch die Behauptung, dass in Zukunft noch Menschen unser Archivgut nutzen werden, lässt sich heute nicht mit Sicherheit sagen. Wenngleich, und hierin liegt ein entscheidender Unterschied zum ersten Beispiel, der spekulative Anteil hier sehr viel niedriger zu sein scheint. Es geht also überhaupt nicht darum, Annahmen über Nutzer generell zu bannen. Dies können wir gar nicht tun, denn selbst wenn wir ausdrücklich nicht von Nutzern sprechen, denken wir sie uns dennoch als Ziel unserer Archivierung stets implizit mit. Vielmehr sollten wir uns überlegen, welche Annahmen über künftige Nutzer sinnvoll und vertretbar sind und welche nicht. Vielleicht können zwei Beispiele zur weiteren Konkretisierung beitragen:

2008 hat eine Arbeitsgruppe des Landesarchivs Baden-Württemberg für die Bewertung personenbezogener Unterlagen fünf denkbare Nutzungsziele formuliert²⁰. Die Festlegung auf eines dieser Nutzungsziele hat ganz konkrete Auswirkungen auf die Bewertung und Erhaltung der Unterlagen. Wenn beispielsweise das Nutzungsziel 1 verfolgt werden soll (Grundsicherung aus der Gesamtheit: Hier sollen wenigstens einige Informationen zu jeder erfassten Person übernommen werden), ist einem Nutzer mit einer Liste (auf Papier) oder einem Auszug aus einer relationalen Datenbank mehr gedient als mit der exemplarischen Archivierung einiger Akten. Und wenn wir uns vorstellen können, dass diese Informationen künftig statistisch ausgewertet werden sollen (= Nutzungsziel 2), sollten wir darauf Wert legen, datenbankgenerierte Informationen so zu archivieren, dass Sie zu Auswertungszwecken wieder in künftige Datenbanken eingelesen werden können. Diese Ansätze müssen vor einer abschließenden Entscheidung natürlich mit den anderen Rahmenbedingungen abgeglichen werden²¹.

Die soeben genannten Nutzungsziele sollen eine systematische Bewertung personenbezogener Unterlagen unterstützen. Dagegen untersucht der bei nestor erarbeitete Leitfaden zur digitalen Bestandserhaltung²², wie Nutzungsziele auf einzelne digitale Archivaliengattungen (Informationstypen) bezogen werden können. Auf einer abstrakten Ebene können demnach vier Nutzungsziele unterschieden werden:

- Wahrnehmung eines Gesamtobjekts
- Auswertung dieses Objekts (z. B. auf der Suche nach einzelnen Informationen)

- Weiterverarbeitung einer Kopie (eines Benutzungspakets) des Objekts
- Ausführung des Objekts (z. B. Spielen eines Computerspiels). Diese Ziele werden in dem Leitfaden auf einzelne Nutzergruppen, mögliche signifikante Eigenschaften und die einzelnen Informationstypen bezogen.²³

Beide Beispiele, die AG-Ergebnisse des Landesarchivs Baden-Württemberg ebenso wie der nestor-Leitfaden, stellen mit Bezug auf denkbare künftige Nutzungen Fragen, die sowohl für die Auswahl potentiellen Archivguts (der klassischen Frage nach Archivwürdigkeit) als auch bei dessen näherer Bestimmung (z. B. der Frage nach Migration oder Emulation) relevant sind. Vielleicht können diese Fragen auch anders gestellt werden. Wir sollten aber eher darüber diskutieren, wie wir Nutzungsziele, Nutzergruppen und Benutzerinteressen noch besser greifen können, als über die Frage, ob wir uns überhaupt damit befassen sollen.

6. VARIABLE UND FIXIERTE PERFORMANCES

Das Nachdenken über künftige Nutzungsoptionen ist aber nur eine Seite der Medaille. Es muss sich auf die Unterlagen selbst und deren konkrete Verfasstheit beziehen, also auf die Performance als das Ergebnis des elektronischen Prozesses. Die Unterlagen selbst setzen die Grenzen, in denen sich die interpretatorischen Leistungen zunächst des Archivars (= Bewertung) und später des Nutzers bewegen müssen. Und hier haben sich die Voraussetzungen mit dem Aufkommen der digitalen Unterlagen doch erheblich geändert, denn wir beziehen uns nicht mehr unvermittelt auf ein gegebenes analoges Objekt. Stattdessen bekommen wir digitale Performances vorgesetzt, die sich bei genauerer Betrachtung erheblich voneinander unterscheiden können. Diese Unterschiede liegen zum einen in der verarbeitenden Software (und, was hier nicht weiter verfolgt werden soll, manchmal auch in der Hardware), zum anderen an der Verfasstheit der Ausgangsdaten begründet. Das Ergebnis ist wie bei einem Kochrezept von den Zutaten (Daten) und der Zubereitung (Software) abhängig. Betrachten wir zunächst die Software. Sämtliche digitale Unterlagen können in einem Editor dargestellt werden, der jedes Byte durch eine eigene (hexadezimale) Zeichenfolge abbilden kann. Kenneth Thibodeau hat dies sehr eindrucksvoll demonstriert.²⁴ Abgesehen von ausgewiesenen Informatik-Fachleuten kann aber der Rest der Menschheit mit derartigen Performances nur wenig anfangen. Schließlich ertönt weder ein Musikstück noch können wir den Text eines Dokuments lesen. Setzen wir daher im Folgenden voraus, dass für die unterschiedlichen Ausgangsdaten jeweils geeignete Softwareprogramme gefunden und eingesetzt werden. Die Ausgangsdaten und die für sie geeigneten Softwareprogramme sollten wir als eine Einheit mit wechselseitig aufeinander bezogenen Teilen verstehen. Im Übrigen gehen manche Software-Designer davon aus, dass Computer prinzipiell Dinge ohne Eigenschaften sind, die ihre spezifischen Eigenschaften (z. B. für einen Audio-CD-Player das Abspielen von Musik) erst durch die Programmierung entsprechender Software erhalten haben²⁵. Dies hätte zur Folge, dass es nicht nur eine prinzipiell unbegrenzte Anzahl möglicher Programme, sondern demzufolge auch eine prinzipiell unbegrenzte Anzahl möglicher unterschiedlicher digitaler Objektarten geben kann.

Reden wir nun über die Daten, die zur Herstellung einer spezifischen Performance benötigt werden (wobei wir die Verwendung geeigneter Software voraussetzen). Diese Daten können in einer Datei oder in mehreren, in einem Dateiformat oder in mehreren Dateiformaten abgespeichert sein.²⁶ In letzter Zeit wurden verschiedene Vorschläge zur Klassifikation digitaler Unterlagen gemacht. Relativ weit verbreitet ist die Unterscheidung zwischen elektronischen Akten, Fachverfahren und sogenannten schwach oder nicht strukturierten Unterlagen (z. B. Dateisammlungen oder E-Mails). Nicht so häufig erwähnt werden die digitalen AV-Unterlagen und Webseiten. An dieser Stelle sollen diese Klassifikationsbemühungen nicht fortgesetzt werden.²⁷ Stattdessen soll auf einige quellenkundliche Unterschiede hingewiesen werden. Eine wesentliche Unterscheidung zwischen den verschiedenen heute bekannten Objektarten scheint in den Festlegungen zu liegen, welche die Daten der verarbeitenden Software bei der Herstellung der Performance vorschreiben. Ein Video X wird bei korrekt eingestellter Hard- und Software stets eine einstündige Performance zur Folge haben. Sobald die Performance dieses Videos 53 oder gar 107 Minuten andauert, können wir annehmen, dass entweder die Hardware oder die Software einen Defekt hat oder falsch eingestellt ist. Dagegen können wir uns bei einem Fachverfahren Y sehr unterschiedliche gültige Performances vorstellen.

Fixierte Performances sind natürlich nicht bis ins letzte Detail hinein fixiert. So kann es durchaus Unterschiede in der Ausgabe der Farben und Töne ein- und desselben Videos geben. Ebenso sind variable Performances nicht völlig offen, sondern haben auch festgelegte Anteile, die nicht geändert werden können. Es gibt also noch Unterschiede zwischen der Ausgabe fixierter Performances und konventionellen Unterlagen. Vor allem geht es nicht um absolut zu verstehende Aussagen, sondern um graduelle Unterschiede, die im Vergleich der Performances unterschiedlicher Objektarten deutlich werden. Wenn wir unseren Blick nun noch etwas ausweiten auf den gesamten Bereich der digitalen Archive, die ihre Objekte „für die Ewigkeit“ zu erhalten suchen (also auch auf andere Gedächtnisinstitutionen wie Bibliotheken und Museen), dann könnte der Grad, in dem die Performances der einzelnen Objektarten festgelegt sind, etwa so dargestellt werden: Weitgehende Fixiertheit der Performance

- **Elektronische Akten**
- **schwach strukturierte Unterlagen**
- **AV-Unterlagen**
- **Retroscans**
- *Publikationen*

Weitgehend variable Ausgestaltung der Performance

- **Fachverfahren**
- **Forschungsdaten**

Ausgestaltung der Performance kann fixiert oder variabel sein

- **Internetseiten**
- *Digitale Kunst*

Erläuterung: Fett wurden die in klassischen Archiven anzutreffenden Objektarten ausgezeichnet, kursiv die nur oder auch in Bibliotheken oder Museen anzutreffenden Objektarten.

Drei von vier Objektarten, die wenigstens teilweise eine große Variabilität bei der Ausgabe der Performance besitzen, beruhen zumeist auf relationalen Datenbanken: Fachverfahren, Forschungsdaten und Internetseiten. Bei Datenbanken wurde in der Vergangenheit von Archivarinnen oder Archivaren gerne die

Befürchtung geäußert, durch eine Archivierung der exportierten Informationen gehe der so wichtige Kontext der Einzelinformationen verloren. Auf der anderen Seite bestehen relationale Datenbanken – sehr vereinfacht gesprochen – aus atomaren Informationseinheiten, die über Tabellen und Verknüpfungen miteinander verbunden sind. Können diese Verbindungen als Kontext verstanden werden, in dem eine einzelne Information steht? Grund genug also, die Datenbanken näher zu betrachten.

Die atomare Einzelinformation wird in einer relationalen Datenbank für gewöhnlich in einem einzelnen Feld abgelegt. Jede Einzelinformation ist mit anderen Informationen zu einem Datensatz verbunden. Viele Datenbanken speichern zusätzlich pro Datensatz noch die Information ab, wer die Information erstellt hat, wann sie erstellt wurde, wer sie als letzter geändert hat und wann dies geschah. Damit wird dem Datensatz ein gewisser Kontext mitgegeben.

Eine Tabelle kann als ein feststehendes Set von verknüpften Informationen verstanden werden, das unter anderem aus (nicht mit der Performance zu verwechselnden) Performanzgründen in dieser Form abgespeichert und angesprochen wird. Die für relationale Datenbanken grundlegende Abfragesprache SQL (Structured Query Language) ermöglicht es, gespeicherte Tabellen in unterschiedlicher Form auszugeben. An dieser Stelle genügt es festzuhalten, dass dabei a) die Einzelinformationen aus mehreren Tabellen gemeinsam angezeigt werden können, b) die Reihenfolge der Datensätze oder Spalten verändert werden kann und c) Datensätze und Spalten beliebig ein- oder ausgeblendet werden

¹⁹ Vgl. Robert Kretschmar, Spuren zukünftiger Vergangenheit. Archivische Überlieferungsbildung im Jahr 2000 und die Möglichkeiten einer Beteiligung der Forschung, in: *Der Archivar* 53 (2000), S. 215-222, hier S. 217.

²⁰ Albrecht Ernst u. a., Überlieferungsbildung bei personenbezogenen Unterlagen, in: *Archivar* 61 (2008), S. 275-278.

²¹ Eine derartige Diskussion wird von Nicola Bruns, Das elektronische Liegenschafts- und Gebäudeinformationssystem des LWL: Überlieferungsbildung auf neuen Wegen – ein Werkstattbericht, in: Katharina Tiemann (Hrsg.), Bewertung und Übernahme elektronischer Unterlagen – Business as usual?, S. 60-69, hier S. 65 f. geführt.

²² Leitfaden zur digitalen Bestandserhaltung. Vorgehensmodell und Umsetzung, Version 2.0, verfasst und herausgegeben von der nestor-Arbeitsgruppe Digitale Bestandserhaltung, Frankfurt/Main 2012.

²³ Kritisch hierzu Christoph Schmidt, Signifikante Eigenschaften und ihre Funktion in der Bewertung elektronischer Unterlagen, in: Tiemann, wie Anm. 21, S. 20-29, hier S. 28: „Ein drittes bewertungspraktisches Problem bei der Umsetzung des nestor-Leitfadens ergibt sich aus seinem zentralen Ansatz, die Signifikanz von Objekteigenschaften nach zukünftigen Nutzergruppen und Nutzerinteressen zu bemessen. Insbesondere bei Archiven, die nicht nur sehr spezialisierte Nutzergruppen mit klar abgrenzbaren Anliegen betreuen, führt eine solche Bestimmung sehr schnell in die Welt der Aussagesigkeit oder der Spekulation. Hätte ein Archivar des Jahres 1700 das moderne Interesse an Genderforschung, Arbeitergeschichte und Mikrohistorie so hinreichend voraussehen können, dass er mit diesem Instrumentarium die richtigen Bewertungsentscheidungen getroffen hätte? Und wie soll der Archivar von heute die Methoden und Interessen der Forschung, der Cyberjunksies und der Laufkundschaft des Jahres 2200 erraten?“

²⁴ Thibodeau (2002), wie Anm. 5.

²⁵ Löwgren und Stolterman, Thoughtful Interaction Design. A Design Perspective on Information Technology, Cambridge/Mass. 2005.

²⁶ In unseren Findmitteln können Daten und Performance als Repräsentation und Informationsobjekt abgebildet werden, zum Repräsentationenmodell s. Christian Keitel, Das Repräsentationenmodell des Landesarchivs Baden-Württemberg, in: Susanne Wolf (Hrsg.), Neue Entwicklungen und Erfahrungen im Bereich der digitalen Archivierung: von der Behördenberatung zum Digitalen Archiv. 14. Tagung des Arbeitskreises „Archivierung von Unterlagen aus digitalen Systemen“, München 2010, S. 69-82. Jetzt auch unter http://www.staatsarchiv.sg.ch/home/auds/14/_jcr_content/Par/download-list/DownloadListPar/download_8.ocFile/Text%20Keitel.pdf.

²⁷ Dabei sollte unter anderem auch diskutiert werden, ob es sinnvoll ist, eine derartige Klassifikation für alle Anwendungsfälle zu bilden oder ob wir zwischen mehreren Klassifikationen unterscheiden sollten.

können. Außerdem können noch Berechnungen erfolgen. Was aber nicht geändert werden kann, ist die Zuordnung einer Einzelinformation zu einer spezifischen Spalte und einem spezifischen Datensatz. Auch dieser Kontext bleibt daher erhalten.

Relationale Datenbanken ermöglichen assoziative Verknüpfungen. Zwei Tabellen können dann miteinander verknüpft werden, wenn ein bestimmtes Schlüsselfeld in beiden Tabellen vorkommt. In den Fällen, in denen derselbe Wert in die Datensätze der beiden Tabellen geschrieben ist, können die beiden Datensätze gemeinsam als ein großer Datensatz dargestellt werden. Die Schlüsselfelder erlauben also eine weitergehende Zusammenstellung von Daten. Durch die Anlage der Schlüsselfelder wird daher ein Kontext für die Einzelinformation konstituiert, der über die Grenzen der einzelnen Tabelle hinausgeht.

Fassen wir diese Ergebnisse zusammen: Eine relationale Datenbank besteht aus einer eindeutigen Ausweisung einzelner Informationseinheiten und einer genauen Definition der erlaubten Zusammenstellungen (Tabellen, Verknüpfungen). Datenbanken bieten auf den verschiedenen Ebenen Kontextinformationen an, die nicht geändert werden können. Bei der Bewertung und Übernahme relationaler Datenbanken werden keine neuen Daten hinzugefügt. Das bedeutet, dass auch keine neuen Beziehungen zwischen existierenden Einzelinformationen geschaffen werden können. Eine archivistische Abfrage, die nur eine teilweise Archivierung der Informationen zum Ziel hat, bewegt sich daher innerhalb der erlaubten Zusammenstellungsregeln. Die einzelnen Informationeneinheiten werden nicht aus den mit der Konzeption der Datenbank vorgesehenen Zusammenhängen gerissen. „Schöpferische Eingriffe“ und „kreierte Ordnung“²⁸ treffen daher den Vorgang vielleicht nicht ganz. Was diskutiert werden kann, ist, ob die nicht übernommenen Teile der Datenbank zum Verständnis der übernommenen Teile konstitutiv sind.

Fachverfahren können nun als eigenständige Programme beschrieben werden, welche auf einer Datenbank basieren. Sie bieten den Nutzern spezielle, häufig formularartige Sichten auf die in der Datenbank gespeicherten Einzelinformationen an. Dabei können bestimmte Informationen der Datenbank auf das Fachverfahren ausgelagert werden. Rolf Dässler und Karin Schwarz haben so einen Fall beschrieben²⁹. Danach wurden in einer Datenbank Dokumente aus einer Stadtverwaltung abgelegt. Nur das Fachverfahren hatte aber die Informationen gespeichert, welche Dokumente für welche Sitzungen zusammengestellt wurden. Aus diesem Grund reiche in diesem Fall eine Archivierung der in der Datenbank gespeicherten Informationen nicht aus. Hier handelt es sich um typische Verknüpfungsinformationen, die in diesem Fall auch in der Datenbank abbildbar gewesen wären. Für den Erhalt der Performance ist es letztlich unerheblich, ob die Verknüpfungen ursprünglich im Fachverfahren oder in der zugrundeliegenden Datenbank abgelegt wurden. Wichtig ist nur, die Verknüpfungangaben zusammen mit den Dokumenten zu archivieren.

Wenn wir also eine Datenbank oder ein Fachverfahren bewerten oder näher untersuchen, erhält der Begriff der Performance eine etwas andere, weitere Bedeutung. Nun kann es nicht nur darum gehen, was wir unmittelbar auf dem Monitor wahrnehmen. Stattdessen ist es auch notwendig, dass wir die der Datenbank inhärenten anderen Möglichkeiten der Informationsdarstellung mit bedenken³⁰. Diese Möglichkeiten können wir nur in unserem Vorstellungsvermögen (unter Berücksichtigung unseres Vorverständnisses) abschätzen. Es kommen also der subjektive

Aspekt der Wahrnehmung und Informationsverarbeitung mit der prinzipiellen Offenheit der Datenbanken und vergleichbarer Objektarten zusammen. Diese Unwägbarkeiten mögen einen Grund dafür darstellen, dass gerade bei Datenbanken sehr häufig ein Kontextverlust vermutet wird. Dabei basieren auch Datenbanken wie oben dargestellt auf festgelegten Strukturen. Diese Strukturen werden später in den archivierten Datenbankauszügen abgebildet.

7. AUTHENTIZITÄT

Im letzten Abschnitt haben wir darüber gesprochen, wie sich die Performances eines digitalen Objekts zu einem bestimmten Zeitpunkt X unterscheiden können. Eine andere Frage ist es, wie sich die Performances dieses Objekts über einen längeren Zeitraum verändern können und wie wir diesen Prozess archivfachlich begleiten sollten. Im Laufe der Zeit müssen wir, wie oben beschrieben, immer wieder Einzelteile austauschen. Dabei können wir nicht mehr a priori sicher sein, dass am Ende des Bearbeitungsprozesses erneut etwas ausgegeben wird, das mit der ersten Performance übereinstimmt. Archive sind aber darauf angewiesen, dass sie erstens diesem Zustand in ihren Erhaltungsbemühungen möglichst nahe kommen und zweitens nachfragenden Nutzern die Informationen geben können, welche diese bei der Überprüfung der Authentizität benötigen. Deshalb ist es unerlässlich, die neue Performance mit der ersten für das Archiv greifbaren Performance zu vergleichen. Grundsätzlich sind nun verschiedene Formen des Vergleichs denkbar. Nach einer Migration kann beispielsweise die Performance der migrierten Daten mit jener der Ausgangsdaten verglichen werden. Schließlich könnte per Bestätigung des Archivars erklärt werden, dass beide Performances identisch sind. Dieses Vorgehen birgt zwei Probleme. Erstens kann der Vergleich zu einem späteren Zeitpunkt nicht wiederholt werden, wenn das ältere Datenformat nicht mehr aufruf- und verarbeitbar sein sollte. Auf dieser Annahme beruht aber die ganze Migrationsstrategie, die bislang (im Jahr 2014) von allen bekannten klassischen Archiven als wichtigste Erhaltungsstrategie verfolgt wird. Zweitens wissen wir nicht, welche Eigenschaften in welcher Hinsicht verglichen wurden. Die Komplexität der digitalen Daten bringt es mit sich, dass schon aus Aufwandsgründen mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht alle denkbaren Aspekte miteinander verglichen werden können. Daraus folgt, dass wir nach mehreren Migrationen nicht mehr sicher sein können, dass die ursprünglich im Blickfeld stehenden Eigenschaften wirklich erhalten wurden oder nicht. Bei zehn Eigenschaften könnte der erste Archivar die Eigenschaften eins bis drei verglichen haben, der zweite die Eigenschaften vier bis sechs. Wir wüssten dann nicht, ob die Eigenschaften eins bis drei noch mit den in der ersten Performance erscheinenden Eigenschaften übereinstimmen³¹. Archive sollten daher die Vergleichspunkte benennen und ihr Handeln dadurch transparent machen. Dennoch genügt es nicht behaupten zu können: „Ich habe die Eigenschaften A, B und C verglichen.“ Denn der Vergleich wird dadurch zu einem späteren Zeitpunkt nicht reproduzierbar. Schließlich müssen wir, wie beschrieben, davon ausgehen, dass ältere Datenbestände der einst nicht mehr verarbeitet werden können. Aus diesem Grund benötigen wir etwas, was als Ersatz für die in logischer Hinsicht naheliegende Option dienen kann, die Performances selbst zu vergleichen. In anderen Worten müssen wir aus den Performances bestimmte Werte erheben und diese dann als Metadaten abspei-

chern. Da diese Metadaten als textuelle Zeichen codiert archiviert werden, kann ihr Gehalt mit großer Wahrscheinlichkeit auch in künftige Dateiformate transportiert werden.

Zusammenfassend unterliegen also unsere Bemühungen drei Bedingungen: Wir werden nicht alle Eigenschaften vergleichen können, ältere Performances werden nicht mehr zugänglich sein, Metadaten sind der einzig denkbare Ersatz. Wenn wir uns also darauf verständigen könnten, welche Eigenschaften wir bevorzugt vergleichen möchten und die Ausgangswerte für die Vergleiche als Metadaten abspeichern, tun wir nichts anderes, als signifikante Eigenschaften zu definieren. Signifikante Eigenschaften, es kann nicht oft genug gesagt werden, die eine Teilmenge aller ursprünglich vorhandenen Eigenschaften darstellen. Wenn dann dereinst die Performances der älteren Datenbestände nicht mehr hergestellt werden können, verbleibt dem Benutzer oder auch dem Archivar zur Überprüfung der Authentizität nur noch der Vergleich dieser Metadaten. Mehr ist derzeit im Rahmen der von uns selbst gesetzten Erhaltungsstrategien nicht denkbar. Ob und wann die Archivarinnen und Archivare allgemein getragene Übereinkünfte über signifikante Eigenschaften erzielen können, steht auf einem ganz anderen Blatt.

8. ANSATZPUNKTE FÜR DIE WEITERE DISKUSSION

Künftige Diskussionen zu den hier verhandelten Themen sollten zunächst an den Unterlagen selbst und an den menschlichen Voraussetzungen ansetzen, die wir als Archivare oder Nutzer im Umgang mit diesen Unterlagen mitbringen. Und an der bisherigen Literatur, die allerdings bis vor wenigen Jahren ausschließlich im Hinblick auf Unterlagen aus Papier und Pergament erarbeitet wurden. Wahrscheinlich müssen wir in jedem Einzelfall neu fragen, ob diese Annahme oder jene Regel auch auf die Welt der digitalen Unterlagen und der digitalen Archive übertragbar sind.

Können wir beispielsweise das bislang zu Recht wichtige Gebot der Redundanzvermeidung unmittelbar auf digitale Unterlagen übertragen?³² Stimmige Antworten können wir erst nach einer Befragung der digitalen Unterlagen entwickeln. Weshalb sollten wir bei digitalen Unterlagen Redundanzen vermeiden? Sicherlich aus Gründen der Wirtschaftlichkeit. Zudem möchten wir unseren Nutzern auch einen schnellen Weg zu den sie interessierenden Informationen und Sachverhalten ermöglichen. Die Inhalte etlicher Fachverfahren finden sich in einem zweiten oder auch dritten Fachverfahren wieder. Relativ selten werden sie noch geändert, manchmal durch zusätzliche Informationen angereichert. Es kann also sinnvoll erscheinen, die Informationen aus beiden Fachverfahren als archivwürdig zu bewerten. In bestimmten Fällen kann es auch günstiger sein, die Informationen zweier Fachverfahren vollständig zu übernehmen als nach redundanten Informationen respektive Datenbankspalten zu suchen. Schließlich kommen die Nutzer, auch wenn wir sehr viele oder alle Datensätze der beiden Verfahren archivieren, über die Möglichkeiten einer datenbankgestützten Abfrage schnell an ihr Ziel. Weshalb sollen wir also bei einem unterstellten informatorischen Mehrwert des zweiten Datenbestandes in diesem Fall Redundanz vermeiden?

BORN IN PROCESSES. REMARKS ON THE CREATION, PERCEPTION, APPRAISAL AND USE OF DIGITAL RECORDS

The human brain imagines digital records a result of two consecutive processes. First, a computer processes data into a performance to be perceived by the human senses via a monitor or a loudspeaker. With the help of additional background information, the human brain further processes these impressions into a clearer conception of an information object. In reality, both the electronic and the cognitive process are mutually intertwined in an archivist's daily work. This becomes particularly obvious with those digital records available in a variety of performances. The variability of performances may serve as a good starting point for the classification of digital records. Appraisal may be well described as a permanent dialogue between the records and the assumed interests of future users. These interests do not at all conflict with the objective to select digital records without a predetermined interpretation. At last, the paper addresses the important role of significant properties to maintain a constant degree of authenticity of digital records.

Dr. Christian Keitel

Landesarchiv Baden-Württemberg
Abt. Fachprogramme und Bildungsarbeit
Eugenstraße 7, 70182 Stuttgart
Tel. 0711 212-4276
E-Mail: christian.keitel@la-bw.de

²⁸ Bischoff (2014), wie Anm. 3, S. 48.

²⁹ Rolf Dässler und Karin Schwarz, Archivierung und dauerhafte Nutzung von Datenbankinhalten aus Fachverfahren – Eine neue Herausforderung für die digitale Archivierung, in: *Archivar* 63 (2010), S. 6-18, hier S. 8.

³⁰ Insofern ist es auch kritisch zu sehen, wenn Dässler und Schwarz, wie Anm. 29, hier S. 15 formulieren: „Prinzipiell kann man zwei Strategien zur Archivierung von Informationen aus Datenbanken unterscheiden: die Archivierung ausgewählter nutzerspezifischer Sichten in Form von statischen elektronischen Dokumenten (z. B. Tabellen, Grafiken, Textdokumente) oder die Archivierung des Datenbestandes einer Datenbank und der Datenbankfunktionalität.“ Schließlich könnte auch der Behördenmitarbeiter die unterschiedlichen Abfragemöglichkeiten der Datenbank genutzt haben.

³¹ Am Rande sei erwähnt, dass es für den Archivar im Lebenszyklus digitaler Unterlagen am ehesten bei der Bewertung und der Übernahme möglich ist, eine genaue Vorstellung von diesen Unterlagen zu bekommen. Es entspringt also einer praktischen Notwendigkeit, sich zu diesem Zeitpunkt Gedanken über die Erhaltung der Unterlagen zu machen.

³² Vgl. Bischoff (2014), wie Anm. 3, S. 44 und 47 f.

DFG-PRODUKTIVPILOT

DIGITALISIERUNG VON ARCHIVALISCHEN QUELLEN

HINTERGRUND

Die öffentlichen Archive in Deutschland beherbergen eine enorm heterogene Masse an Archivgut mit einem Umfang von über 2.500 lkm allein für die analoge Überlieferung. Damit wird schnell klar, dass die Onlinestellung des gesamten Archivguts in kurzer Zeit nicht realisierbar ist. Aber wie soll eine Auswahl der zuerst zu digitalisierenden Bestände vorgenommen werden, welche werden danach herangezogen und welche kommen für eine Digitalisierung nicht in Frage? Sind hier die Sicht der Archivare, der wissenschaftlichen Benutzer oder gar der physische Zustand der Archivalien und deren Erschließungsgrad selbst ausschlaggebend?

Eine einfache Antwort gibt es auf diese Fragen nicht. Unter archivistischer und wissenschaftlicher Betrachtung aller Aspekte sind daher Priorisierungskriterien zu entwickeln, um mittelfristig eine den Ansprüchen und Erfordernissen der Forschung entsprechende Quantität und Qualität an digitalisierten Primärquellen aus deutschen Archiven bereitstellen zu können.

BEWILLIGUNG EINER KOORDINIERUNGSSTELLE IM PRODUKTIVPILOT „DIGITALISIERUNG VON ARCHIVALISCHEN QUELLEN“

Mit Schreiben vom 24. August 2012 hat die Deutsche Forschungsgemeinschaft mitgeteilt, dass sie die Einrichtung einer Koordinierungsstelle im Produktivpilot „Digitalisierung von archivalischen Quellen“ an der Archivschule Marburg mit Sach- und Personalmitteln unterstützen wird.

Daraufhin wurde eine wissenschaftliche Mitarbeiterin, Stephanie Oertel, im Rahmen einer Entgeltgruppe 13 TV-H Teilzeitstelle in der Koordinierungsstelle eingestellt. Sie ist seit Anfang Juni 2013 für die Koordinierungsstelle tätig.

Neben der Archivschule Marburg sind folgende deutsche Archive im Produktivpilot beteiligt: das Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, das LWL-Archivamt für Westfalen, das Landesarchiv Baden-Württemberg, die Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns, das Staatsarchiv Dresden und das Stadtarchiv Mannheim-ISG.

Ziel der Projektförderung ist die Erarbeitung von Musterworkflows für die Digitalisierung des Archivguts und die Anreicherung der Digitalisate mit Kontextinformationen sowie die Bereitstellung im Internet für die Forschung. Die Arbeitsabläufe und das Geschäftsmodell für die Digitalisierung von archivalischen Quellen sollen im „Echtbetrieb“ im Rahmen eines produktiven

Pilotprojekts entwickelt werden. Der Begriff „Digitalisierung“ bezeichnet hierbei die inhaltlich unveränderte digitale Abbildung von archivalischen Quellen unter Einbindung von Kontextinformationen.¹

VORGESCHICHTE

Im Vorfeld des Projektes fand durch die Initiative des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen am 26. Mai 2011 in Düsseldorf ein DFG-Rundgespräch zum Thema „Fachliche Eckpunkte der Digitalisierung archivalischer Quellen“ statt.² Teilnehmer waren neben Vertretern aus den Archiven Vertreter der Archivreferentenkonferenz und der Bundeskonferenz der Kommunalarchive, des Verbandes deutscher Archivarinnen und Archivare, der Deutschen Nationalbibliothek und der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Ziel des Rundgesprächs war die Diskussion zu Voraussetzungen, Rahmenbedingungen und Umsetzungsmöglichkeiten einer deutschen Digitalisierungsstrategie für archivalische Quellen. Als Ergebnisse des DFG-Rundgesprächs wurde die Forderung nach Priorisierungsmerkmalen formuliert, u. a. sollten die Benutzungsfrequenz, historische Bildungsarbeit, Jubiläen, inhaltliche und visuelle Attraktivität und schwer erschließbare Bestände herangezogen werden. Neben der Entwicklung von Standards für die Erschließung und Präsentation der Digitalisate ist deren Onlinestellung über das Archivportal-D richtungweisend. Zu den weiteren Ergebnissen gehört die Forderung nach geeigneten Speicherlösungen auch im Hinblick auf die Langzeitarchivierung. Daneben wurde die Gründung eines Kompetenzzentrums als Anlaufstelle für kleinere Archive mit Digitalisierungsvorhaben angeregt und eine zweijährige Pilotphase für die Entwicklung möglicher Förderlinien vorgeschlagen.

Im Anschluss an das DFG-Rundgespräch veröffentlichte die DFG am 3. Juli 2012 ein Positionspapier mit dem Titel „Die digitale Transformation weiter gestalten – Der Beitrag der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu einer innovativen Informationsinfrastruktur für die Forschung“³. Auf den darin befindlichen Förderbereich Erschließung und Digitalisierung hat das Düsseldorfer Rundgespräch einen wichtigen Einfluss genommen, der u. a. besagt, dass gedruckte Materialien aus der Zeit von 1450 bis 1800 weiterhin eine Förderung erhalten und es zu einer Verschiebung von Drucken zu Archivgut, mittelalterlichen Handschriften und dreidimensionalen Objekten kommt. Die Umsetzung des DFG-Positionspapieres erfolgt im Rahmen von Pilotphasen. Mittels dieser sollen methodische, organisatorische und technische Rahmenbedingungen für die jeweiligen Materialgattungen definiert werden. Die Förderung zielt dabei auf die Entwicklung

und Etablierung einschlägig entwickelter Mindeststandards ab. Die Priorisierung des zu digitalisierenden Archivguts soll durch Vertreter der verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen erfolgen. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft stellt in Ihrem Positionspapier konkret die Forderung an die Archive, einen Masterplan für die Archivgutdigitalisierung aufzustellen und die Beständepriorisierung eng mit der Forschung abzustimmen. Die Archivschule Marburg soll ähnlich dem im Förderprogramm „Erschließung und Digitalisierung“⁴ als quasi neutrale Instanz ohne eigene archivalische Quellen aber ausgestattet mit entsprechender Fachkompetenz und einem satzungsgemäßen Forschungsauftrag die Koordinierungsfunktion der Produktivpilotphase übernehmen.

PROJEKTZIELE

Das Produktivpilotprojekt umfasst neben der Koordinierungsstelle gemeinschaftlich sechs Einzelprojekte, die sich mit der Entwicklung und Erprobung standardisierter Verfahren für die großflächige Digitalisierung konventionellen Archivguts sowie deren Onlinestellung und Nutzung befassen. Basierend auf den erarbeiteten methodischen, technischen und organisatorischen Rahmenbedingungen und Ergebnissen soll daraus eine Road Map für eine breite Digitalisierungskampagne in deutschen Archiven erstellt werden. Voraussetzung dafür ist die Zusammenführung eines Mengengerüsts mit Spezifizierung bei förderfähigem Volumen. Die vorgenommene Priorisierung sollte dabei unter bestandserhaltenden, betriebswirtschaftlichen und arbeitsökonomischen Kriterien und unter Berücksichtigung von Forschungsinteressen erfolgen. Zielführend sind neben der eigenen Erprobung in den Einrichtungen der Austausch mit der historischen Forschung und Fachkollegen verwandter Kultureinrichtungen zum Thema Kulturgutdigitalisierung im nationalen und internationalen Bereich. Im Rahmen von Workshops und internationalen Tagungen, aber auch über Onlineportale werden gemeinsame Diskussionen angeregt, fachspezifische Probleme erörtert und geeignete Lösungsvorschläge ausgetauscht. Die Ergebnisse und Erkenntnisse aus dem Produktivpilot „Digitalisierung von archivalischen Quellen“ in Form von Handreichungen zur Beständeauswahl und den standardisierten Arbeitsabläufen sollen für die Projektvorbereitung und Projektunterstützung von Digitalisierungsprojekten in deutschen Archiven herangezogen, individuell angepasste und genutzt werden.

PROJEKTUMFANG

Der Projektumfang beinhaltet sechs exemplarische Bestände verschiedener Archivaliengattungen, namentlich Urkunden, Fotografien, Karten/Pläne und Akten, Amtsbücher, Sach-/Serienakten und Mikroformen. Jede Archivaliengattung birgt dabei individuelle Besonderheiten, die in den einzelnen Teilprojekten herausgearbeitet und berücksichtigt werden. Im Mittelpunkt der Betrachtung stehen die Formatvielfalt innerhalb eines Bestandes, die logistische Hürden bei einem effektiven Scanvorgang darstellen können und der Zustand des Originalmaterials, der auf die Wahl des Scanverfahrens Einfluss nimmt wie auch die Anzahl der anzufertigenden Digitalisate pro Verzeichnungseinheit, die für eine realistische Kostenkalkulation für zukünftige Digitalisierungsprojekte und Speicherkosten herangezogen werden kann.

Daneben zählen zu den weiteren Schwerpunkten die OCR-Tauglichkeit des digitalisierten Materials und die Effizienz von Digitalisierungszentren. Die Datenstrukturierung, die technischen Anforderungen an die Digitalisate und das zu verwendende Metadatenschema stehen dabei ebenfalls auf der Agenda wie die dezentralen Speicherkonzepte, die langzeitstabilen Internetadressen und die Resolverdienste. Nicht zu unterschätzende Punkte im Hinblick auf die Durchführung der Qualitätskontrolle und die Bereitstellung bzw. Nutzung der Digitalisate sind die Urheberrechtsproblematik und die Bestände, die personenbezogene Daten enthalten. Neben dem Austausch mit der Forschung findet die Projekteinbindung mit den wissenschaftlichen Nutzern in Form von Crowdsourcing-Versuchen statt, die im Anschluss auf ihre Projektauglichkeit hin überprüft werden.

AUFGABEN DER KOORDINIERUNGSTELLE

Die Koordinierungsstelle Digitalisierung von archivalischen Quellen an der Archivschule Marburg hat die Aufgabe, die im Produktivpilot beteiligten Archive zu betreuen. Die Projektergebnisse werden außerdem durch sie zusammengeführt und erhalten eine Aufbereitung. Zudem erarbeitet die Koordinierungsstelle Priorisierungsmerkmale für Archive mit Digitalisierungsvorhaben. Diese werden in enger Absprache mit der historischen Forschung definiert. Daneben führt sie die Planung, Ausführung und Evaluierung von Workshops und Tagungen durch und tritt aktiv als Kommunikator an Wissenschaftler und verwandte Kultureinrichtungen heran, bindet diese im direkten Weg ein und vermittelt über die Internetpräsenz der Archivschule aktuelle Informationen und Zwischenergebnisse zum Produktivpiloten.⁵

ABGESCHLOSSENE MEILENSTEINE

Bereits am 6. Mai 2013 fand in der Archivschule Marburg die archivfachliche Diskussion im Rahmen eines Workshops mit dem Titel „Priorisierung bei der Digitalisierung des Archivguts“⁶ statt. Neben Vorträgen diskutierten hier 32 Teilnehmer aus verschied-

- 1 Einen Projektüberblick bietet der Projektflyer <http://www.archivschule.de/uploads/Forschung/Digitalisierung/Publikationen/Flyer_Pilotprojekt_Digitalisierung_von_archivalischen_Quellen_Druckversion.pdf> (30.04.2014) und die Projekthomepage <<http://www.archivschule.de/preview.php?tpl=content&mID=591&cID=0&lng=de-deu>> (30.04.2014).
- 2 Bischoff, Frank/Stumpf, Marcus (2011): Digitalisierung von archivalischen Quellen – DFG-Rundgespräch diskutiert fachliche Eckpunkte und Ziele einer bundesweiten Digitalisierungskampagne, in: *Archivar* 64 (2011), Heft 3, S. 343-346.
- 3 DFG-Positionspapier „Die digitale Transformation weiter gestalten – Der Beitrag der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu einer innovativen Informationsinfrastruktur für die Forschung“ <http://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/lis/positionspapier_digitale_transformation.pdf> (30.04.2014).
- 4 DFG-Projekt „Koordinierungsstelle zur organisatorischen und operativen Durchführung der Retrokonversion archivischer Findmittel von öffentlichen Archiven in Deutschland“ <<http://www.archivschule.de/DE/forschung/retrokonversion/>> (30.04.2014) und DFG-Förderprogramm Erschließung und Digitalisierung <http://www.dfg.de/formulare/12_15/12_15_de.pdf> (30.04.2014).
- 5 Projekthomepage <<http://www.archivschule.de/DE/forschung/digitalisierung/>> (30.04.2014).
- 6 Forum 40, S. 8-9 Link: <http://www.archivschule.de/uploads/Publikation/Forum_4L.pdf> (30.04.2014).

Projektpartner	Archivalien-gattung	Mengengerüst in Verzeichnungseinheiten (VZE)	digitalisierte VZE / Digitalisate	ausstehende VZE
Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns	Urkunden	ca. 20.630	9.873/36.323 (1:3,7)	ca. 10.757
Landesarchiv Baden-Württemberg	Fotografien	ca. 31.000	4.225/8.227 (1:2)	ca. 26.775
Landesarchiv Nordrhein-Westfalen	Karten / Pläne und Akten	ca. 47.366 und 762	30.450/72.829 (1:2,4) und 762/ 61.099 (1:80)	ca. 16.916
LWL-Archivamt für Westfalen	Amtsbücher	1.341	1.334/235.974 (1:177)	7
Sächsisches Staatsarchiv	Mikroformen	5.424	6/1.412 (1:235)	5.418
Stadtarchiv Mannheim – ISG	Sach- und Serienakten	ca. 978	560/208.533 (1:372)	ca. 418

Projektstand zur Digitalisierung des Förderanteils vom März 2014

denen Archivsparten in drei Arbeitsgruppen mit den Themen Nutzerperspektive, archivfachliche Kriterien und Rahmenbedingungen über Methoden der Priorisierung. Die Workshop-Ergebnisse flossen in das 18. Archivwissenschaftliche Kolloquium⁷ der Archivschule Marburg am 26. bis 27. November 2013 ein. Diese internationale Tagung mit dem Titel „Digitalisierung im Archiv – Neue Wege der Bereitstellung des Archivguts“, die im Rahmen des DFG geförderten Produktivpiloten Digitalisierung von archivalischen Quellen stattfand, wurde im Technologie- und Tagungszentrum Marburg ausgetragen und hatte das Ziel, die technischen Verfahren und Abläufe, Ressourcen und rechtlichen Voraussetzungen für die Digitalisierung und Onlinestellung von archivalischen Quellen zu ermitteln und Priorisierungskriterien für das heterogene Archivgut festzulegen, um eine nationale Digitalisierungsstrategie im Archivwesen auf den Weg zu bringen. Neben der öffentlichen Kommunikation hat die Archivschule Marburg eine geeignete Onlineplattform zur Kommunikation der Projektpartner untereinander zur Verfügung gestellt, über die die Projektsprecher sich thematisch austauschen, Termine absprechen und Zwischenergebnisse intern vorstellen. Die Plattform wird aktiv genutzt und stellt damit sicher, dass Informationen schnell abgerufen und verbreitet sowie Redundanzen vermieden werden können. Darüber hinaus fanden Projekttreffen in den beteiligten Archiven und Workshops zum Thema Bestandserhaltung und mit Herstellern von Archivsoftware/Dienstleister statt. Des Weiteren wird sich aktiv mit den Kollegen der Forschungseinrichtungen und den Kultureinrichtungen (Archive, Museen und Bibliotheken) ausgetauscht und Zwischenergebnisse wie die Entscheidungsmatrix zur Priorisierung von Beständen unter Einbindung der Archivcommunity getestet.

Der Digitalisierungssachstand vom März 2014 stellt sich wie folgt dar: zwei Bestände aus der Archivaliengattung Fotografie sind online zugänglich.⁸ Daneben liegen bereits ca. 4.225 Verzeichnungseinheiten mit einer Anzahl von 8.227 Digitalisaten vor. Von dem Gesamtumfang von 20.630 Urkunden wurden bislang 9.873 digitalisiert. Dabei entstanden 36.323 Digitalisate. Innerhalb der Archivaliengattung der Sach- und Serienakten wurden 560 Verzeichnungseinheiten von insgesamt 990 Verzeichnungseinheiten digitalisiert. Hierbei entstanden 208.533 Digitalisate. In der Archivaliengattung der Amtsbücher hat der Dienstleister 1.334 Bände mit 235.974 Digitalisaten erstellt. Sieben Bände stehen noch zur Digitalisierung aus. Im Teilprojekt zur Digitalisierung von Karten und Plänen wurden 30.450 Verzeichnungseinheiten mit insgesamt 72.829 Digitalisaten erstellt. Parallel dazu wurden 762 Akten in 61.099 Digitalisate überführt. Weitere 16.916 Verzeichnungsein-

ten stehen noch zur Digitalisierung aus. Im letzten Teilprojekt digitalisierte der Dienstleister bei einem Probedurchlauf einen Mikrofilm, der sechs Verzeichnungseinheiten beinhaltet. Dabei entstanden insgesamt 1.412 Digitalisate. Die noch ausstehenden 5.423 Verzeichnungseinheiten werden bis Mitte 2014 vom Dienstleister geliefert. Die in den Teilprojekten entstandenen Digitalisate durchlaufen aktuell eine Qualitätssicherung und werden für die Onlinestellung vorbereitet. Auch im Hinblick auf die Freischaltung des Archivportals-D auf dem 84. Deutschen Archivtag am 24. September 2014 in Magdeburg⁹ erfolgen erste Onlinestellungstests.

Der hier erläuterte Sachstand wird zur schnellen Nachvollziehbarkeit nochmal in einer Tabelle aufgelistet. Diese wird auch auf der Projekthomepage regelmäßig aktualisiert.¹⁰

AUSBLICK

Mit der Bewilligung des Produktivpiloten durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft sind die ersten Schritte für die zukünftige strukturierte Onlinestellung von digitalisierten archivalischen Quellen getan. Dies ist sehr erfreulich und stößt sowohl im deutschen Archivwesen als auch in der wissenschaftlichen Forschung auf großes Interesse. Die Onlinestellung von Archivgut eröffnet dem Forscher neue Nutzungsmöglichkeiten in der Recherche sowie Auswertung und soll auch zukünftig weiter gefördert werden, doch nur mit einer positiven Entscheidung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft auf die Projektergebnisse dieses Produktivpiloten kann 2015/2016 eine neue Förderlinie entstehen. Daher sind Sie als Archivare und Wissenschaftler aufgerufen, sich aktiv daran zu beteiligen. Treten Sie über die Projekthomepage¹¹ direkt mit uns in den Austausch und nehmen Sie Einfluss auf die zukünftige archivarische nationale Digitalisierungsstrategie.

Stephanie Oertel, Marburg

⁷ Forum 41, S. 6-9 Link: <http://www.archivschule.de/uploads/Publikation/Forum_41.pdf> (30.04.2014).

⁸ Permalinks zu den online gestellten Beständen des LABWs <<https://www2.landesarchiv-bw.de/ofs21/olf/startbild.php?bestand=6597>> und <<https://www2.landesarchiv-bw.de/ofs21/olf/startbild.php?bestand=6598>> (30.04.2014).

⁹ Archivportal-D <<http://www.landesarchiv-bw.de/web/54267>> (30.04.2014).

¹⁰ Projekthomepage <<http://www.archivschule.de/DE/forschung/digitalisierung/>> (30.04.2014).

¹¹ Projekthomepage <<http://www.archivschule.de/DE/forschung/digitalisierung/koordinierungsstelle/>> (30.04.2014).

DAS GENEALOGISCHE ORTSVERZEICHNIS (GOV)

EINE EINFÜHRUNG

Ein Genealogisches Ortsverzeichnis – was soll das sein? Das online zugängliche Genealogische Ortsverzeichnis wurde seit Anfang 2000 von Familienforschern zunächst für Familienforscher aufgebaut und umfasst aktuell (Stand April 2014) mehr als eine Million Objekte. Wie alle Projekte des Vereins für Computergenealogie e. V. (CompGen) ist es ein open-access-Projekt, das allen daran Interessierten zur Nutzung und Mitarbeit offen steht. Es soll sich im Laufe der Zeit zu einem Hilfsmittel für Genealogen, Historiker und Soziologen entwickeln, das einen einheitlichen Zugriff auf eine Vielzahl von ortsbezogenen Daten erlaubt, insbesondere auf solche Angaben, die für die Arbeit des Familienforschers von Bedeutung sind: geographische Lage des Ortes (Koordinaten oder Anzeige auf einer Karte), verschiedene Schlüsselzahlen (Postleitzahl, Gemeinde-Kennziffer usw.), andere oder frühere Namen sowie – und dies ist für Archive von besonderem Interesse – historische Zugehörigkeit (v. a. verwaltungsrechtlich und kirchlich). Es gehört mithin in den Bereich der Historischen Geographie, zu deren Ergebnissen neben historischen Kartenwerken auch historische Ortsverzeichnisse zählen. Aus der Fülle der sehr unterschiedlich strukturierten Verzeichnisse seien als Beispiele genannt: das Historische Ortsnamenbuch von Bayern, das Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands oder das Digitale Historische Ortsverzeichnis von Sachsen.¹ Wodurch unterscheidet sich das GOV nun von schon vorhandenen historischen Ortsverzeichnissen? Es hat keine räumliche und zeitliche Beschränkung, die Daten sind georeferenziert, es kann jederzeit ergänzt, verbessert und aktualisiert werden und es ist – anders als gedruckte Ortsverzeichnisse – weltweit für jeden Menschen zugänglich, der Zugang zum Internet hat. Überlegungen der Deutschen Nationalbibliothek, die Daten des GOV für die Gemeinsame Normdatei (GND) zu verwenden, die ebenfalls als Linked Open Data zur Verfügung gestellt wird, die Verwendung der GOV-Daten in wissenschaftlichen Forschungsprojekten² und der mögliche praktische Nutzen des GOV für Archive sind Gründe genug, es an dieser Stelle vorzustellen. Worum geht es?

Bei der Suche nach Orten oder der Arbeit mit Ortsinformationen ist es oft nicht genug, nur den Namen eines Ortes anzugeben. Eine eindeutige Identifikation des Ortes ist wünschenswert. Eine solche Identifikation ermöglicht neue Möglichkeiten: Man kann den Ort auf einer Landkarte markieren oder bei einer Suche Orte aggregieren (z. B. alle Orte eines Bundeslandes in einer Anfrage durchsuchen).

Allerdings ist eine solche eindeutige Identifikation nicht so einfach, wie es auf ersten Blick scheint. Üblicherweise sind Wohnplätze (wie Dörfer, Weiler, Häusergruppen etc.) in Verwaltungsstrukturen eingebettet. Zumindest in einem großen Teil der Welt

findet man parallel politische, kirchliche und gerichtliche Strukturen vor – im Folgenden kurz „Verwaltungsobjekte“ genannt. Es ist leicht einzusehen, dass die Zugehörigkeit der Wohnplätze zu diesen Verwaltungsobjekten benötigt wird, damit eine Funktion wie die aggregierte Suche erbracht werden kann. Wechselnde Zugehörigkeiten machen es für einen Inhabeanbieter schwer, für eine Ortsangabe die richtige Referenz anzugeben. Ebenso steht der Nutzer vor der Schwierigkeit, die wechselnden Strukturen zu verstehen, um so geeignete Abfragen stellen zu können, die die von ihm erwarteten Ergebnisse liefern.

Das GOV leistet an dieser Stelle einen Beitrag, indem es Wohnplätze sowie historische Verwaltungsstrukturen abbildet und eindeutige Identifikatoren für beide Gruppen bietet. Im Folgenden werden zunächst allgemein Probleme bei der Identifikation von Orten beschrieben. Anschließend folgen zwei Abschnitte, ein technischer und ein allgemeiner, wie Wohnplätze und historische Verwaltungsstrukturen im GOV konzeptuell modelliert werden und wie sich diese Modellierung von anderen Ansätzen abhebt. Anhand von Beispielen wird schließlich vorgestellt, wie das GOV zur Identifikation eines Ortes verwendet werden kann.

PROBLEME BEI DER ORTSIDENTIFIKATION

Bei häufigen Ortsnamen wie „Neustadt“ ist es offensichtlich, dass der Name alleine nicht ausreicht, um einen Ort eindeutig zu identifizieren. Hätte man nur den Ortsnamen zur Verfügung, wäre es unmöglich, Einträge aus verschiedenen Orten mit demselben Ortsnamen zu unterscheiden.

Insbesondere in Mitteleuropa kommt es aufgrund der wechselvollen Geschichte oft vor, dass sich der Name eines Ortes im Laufe der Zeit geändert hat. Verschärft wird das Problem in Fällen, in denen historische Quellen unterschiedliche Namen für denselben Ort angeben. Hätte man nur den Ortsnamen zur Verfügung, so würde man fälschlicherweise annehmen, zwei Ereignisse hätten an unterschiedlichen Orten stattgefunden, obwohl sich in Wirklichkeit nur der Ortsname im Laufe der Zeit geändert hat. Bei einer Suche möchte man in der Regel alle Ergebnisse zu einem Ort sehen – unabhängig von irgendwelchen Namenswechseln.

¹ Im Internet unter hov.isgv.de/projekt/ (letzter Aufruf 25.04.2014).

² Als Beispiel sei das „Kieler Gelehrtenverzeichnis“ der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel genannt, siehe <http://gelehrtenverzeichnis.de> (letzter Aufruf: 25.04.2014).

Ein gängiger Name wie „Berlin“ verleitet leicht zu einer Annahme („Berlin = Hauptstadt von Deutschland“), die für eine spezifische Quelle falsch sein kann. Es gibt nicht nur den Wohnplatz „Berlin“ in der Gemeinde Seedorf in Schleswig-Holstein sondern, auch zahlreiche weitere Orte namens „Berlin“ in den USA.

Man muss eine Quelle genau analysieren, um zu verstehen, was mit einer Ortsangabe gemeint ist. Im einfachsten Fall handelt es sich um den Namen eines Wohnplatzes. Es kann aber auch der Name einer Gemeinde oder eines Kirchspiels gemeint sein. In diesem Fall mag sich das Ereignis in einem Wohnplatz (ggf. mit einem anderen Namen) innerhalb dieser Gemeinde zugetragen haben. Heute gehört der Wohnplatz möglicherweise zu einem anderen Kirchspiel oder einer anderen Gemeinde. Ein Beispiel soll dies verdeutlichen: Es wäre falsch, bei einem Kirchbuch aus dem Kirchspiel „Probsteierhagen“ eine Referenz auf das Dorf Probsteierhagen zu setzen, da die verzeichneten Personen ebenso aus allen anderen zum Kirchspiel gehörenden Wohnplätzen kommen. Eine Zuordnung zum Dorf würde zu falsch zugeordneten Einwohnern führen.

Oft werden geographische Koordinaten verwendet, um Orte zu identifizieren. Jedoch ist damit keine eindeutige Identifizierung eines Ortes möglich:

- Welche Koordinate soll man für eine große Stadt verwenden, die Position des Rathauses oder die der Kirche? Es könnte in einem Dorf gar keine geben oder mehrere, zwischen denen man sich entscheiden müsste.
- Hat man zwei leicht unterschiedliche Koordinaten vorliegen, ist es nicht möglich zu entscheiden, ob sie den selben Ort bezeichnen sollen.
- Worauf zeigt eine Koordinate? Vermutlich gibt es an der bezeichneten Position mehrere Objekte: die Kirche, das Dorf, die Gemeinde, das Kirchspiel, den Kreis usw.

Daher eignen sich geographische Koordinaten nicht zur eindeutigen Identifikation von Orten. Eine eindeutige Kennung für Wohnplätze und Verwaltungsobjekte wird benötigt. Im Bereich des Semantic Web sind solche Identifikatoren in Form von Uniform Resource Identifier (URI) üblich. Das GOV bietet für Wohnplätze und Verwaltungsobjekte genau solche URIs zur eindeutigen Identifizierung an.

GOV DATENMODELL

Zunächst soll das konzeptuelle Datenmodell des GOV kurz technisch vorgestellt werden. Wer sich für konzeptuelle Modellierung nicht interessiert, kann diesen Abschnitt getrost überspringen. Abbildung 1 zeigt einen Überblick über das Datenmodell. Im

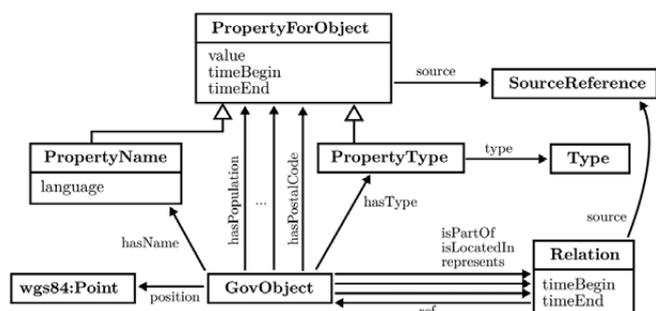


Abbildung 1

GOV werden sowohl Wohnplätze als auch Verwaltungsobjekte als GovObject modelliert. Ein GovObject besitzt eine Reihe von Eigenschaften (PropertyForObject) und Beziehungen zu anderen Objekten (Relation). Sowohl Eigenschaften als auch Beziehungen können mit Zeitangaben (von-bis) und Quellangaben versehen werden. Bei Namen (PropertyName) kann zusätzlich die Sprache in Form eines ISO-639-2 Codes angegeben werden. So ist es möglich, nicht nur verschiedene Namen zu verschiedenen Zeiten, sondern auch in verschiedenen Sprachen anzugeben. Eine weitere besondere Eigenschaft eines Objekts ist der Typ (PropertyType). Dieser gibt darüber Auskunft, um welche Art von Wohnplatz (z. B. Dorf, Weiler, Häusergruppe) oder Verwaltungsobjekt (z. B. Gemeinde, Stadt, Kreis, Bundesland) es sich handelt. Abhängig vom Typ kann ein Objekt eine geographische Position besitzen, um so die Anzeige auf einer Karte zu ermöglichen.

Ein Vergleich mit anderen Systemen, die historische Verwaltungsinformationen im Semantic Web bereitstellen, hat gezeigt, dass das Datenmodell des GOV anderen Ansätzen deutlich überlegen ist, insbesondere durch die Möglichkeit von Zeitangaben sowie Quellenangaben.³

ENTHALTENE INFORMATIONEN

Welche Informationen kann man als Nutzer im GOV finden? Ein wichtiges Merkmal ist der Name eines Wohnplatzes bzw. Verwaltungsobjektes. Wie alle Informationen im GOV können Namen zeitabhängig angegeben werden. So wurde das Dorf in Schlesien „Tschirnitz“ (<http://gov.genealogy.net/TSCITZJO81CA>) am 1. November 1937 in „Dornberg“ umbenannt. Nachdem das Gebiet 1945 unter polnische Verwaltung kam (und später Teil Polens wurde), erhielt der Ort den polnischen Namen „Czernica“. Alle drei Namen sind im GOV zu finden. Für einen Ortsnamen kann zusätzlich die Sprache (in Form eines ISO-639-2 Codes) angegeben werden. Im Beispiel findet man beide deutschen und einen polnischen Namen. Es können auch mehrere Ortsnamen zur selben Zeit in verschiedenen Sprachen angegeben werden. Das ist z. B. in Nordfriesland wichtig, wo Orte neben einem (hoch) deutschen auch einen friesischen, dänischen sowie plattdeutschen Ortsnamen haben. Ein Beispiel ist (<http://gov.genealogy.net/NEUHENJO44IU>), das hochdeutsch Neukirchen, auf friesisch Naischöspel, dänisch Nykirke und plattdeutsch Niekarken heißt. Um was für eine Art von Wohnplatz bzw. Verwaltungsobjekt es sich handelt, ist in der Angabe zum „Typ“ enthalten. Typische Werte für Wohnplätze sind „Dorf“, „Weiler“, „Siedlung“, „Einöde“. Verwaltungsobjekte gibt es in ganz unterschiedlichen Ausprägungen. Bei den heutigen politischen Verwaltungen findet man z. B. „Gemeinde“, „Flecken“, „Stadt“, „Amt“, „Landkreis“, „Regierungsbezirk“ und „Bundesland“. Aber auch im Bereich der kirchlichen Verwaltung gibt es ganz unterschiedliche Typen: „Kirchspiel“, „Propstei“, „Sprengel“, „Diözese“, „Bistum“ etc. Der Wechsel von einem Typ zu einem anderen ist ebenfalls möglich, z. B. wenn eine Gemeinde oder ein Flecken zu einer Stadt erhoben werden. Dieser kann – wie im Beispiel von Neumünster (<http://gov.genealogy.net/NEUTERJO44XB>), das 1870 vom Flecken zur Stadt wurde – ebenfalls mit einer Zeitangabe versehen werden. Am Beispiel Neumünster sieht man gut, dass es für jede Angabe im GOV möglich ist, Quellenangaben zu ergänzen. In anderen Systemen ist die Möglichkeit für Quellenangaben sehr selten.

Sie sind aber äußerst wichtig, um die Qualität der angebotenen Informationen abschätzen zu können. Keine größeren Erklärungen benötigen die Werte für „Postleitzahl“, „Einwohner“, „Haushalte“ und „Fläche“. Auch diese können mit Zeitpunkten und Quellenangaben hinterlegt werden. Wohnplätze und Verwaltungsobjekte lassen sich im GOV frei miteinander verknüpfen. Auch hier ist eine Angabe von Datierungen und Quellen möglich und erwünscht. Auf diese Weise entsteht eine Hierarchie der Verwaltungsstruktur. Auf unterster Ebene findet man die Wohnplätze, dafür – zumindest in den meisten Teilen Deutschlands – Gemeinden, Ämter, Landkreise, Regierungsbezirke, Bundesländer und Staaten. Es ist im GOV aber ebenfalls problemlos möglich, parallele Strukturen (politische, kirchliche, juristische) abzubilden, so dass auch die Zuordnung zu Kirchengemeinde, Amtsgericht etc. möglich ist. Speziell bei historischen Zugehörigkeiten sind diese Informationen nützlich, um ein zuständiges Archiv zu identifizieren. Einen Eindruck davon, wie komplex diese Zusammenhänge werden können, vermittelt Abbildung 2. Eine geographische Position findet man nur bei Wohnplätzen, also der untersten Ebene von Objekten im GOV. Da Verwaltungsobjekte typischerweise eine größere Fläche umfassen, wäre die Angabe einer einzelnen Punktkoordinate nicht zielführend. Außerdem kann die ungefähre Position und Ausdehnung eines Verwaltungsobjekts aufgrund der zugehörigen Wohnplätze – die ja eine geographische Position besitzen – berechnet werden. So-

wohl die eingetragenen Koordinaten der Wohnplätze als auch die berechnete Position von Verwaltungsobjekten werden verwendet, um die Lage auf einer Übersichtskarte sowie einer OpenStreetMap-Karte der Umgebung darzustellen. Außerdem ist eine Reihe von externen Kartendiensten verknüpft, auf denen man sich ebenfalls die Position visualisieren lassen kann. Das GOV ist – ganz im Sinne des Semantic Web – mit anderen Ortsverzeichnissen verknüpft. Diese Verknüpfungen findet man in Form von „externen Kennungen“ bei einer Vielzahl von Wohnplätzen und Objekten. Häufig zu findende Linkziele sind Wikipedia, GeoNames, OpenGeoDB, OpenStreetMap sowie in Bayern die Ortsdatenbank der Bayerische Landesbibliothek Online. Diese Verknüpfungen – insbesondere zur immer wichtiger werdenden Gemeinsamen Normdatei (GND) und zu WikiData – sollen in Zukunft noch ausgebaut werden, um Interoperabilität zu fördern.

BEISPIELE FÜR ORTSIDENTIFIKATIONEN

Anhand von zwei Beispielen soll deutlich gemacht werden, wie wichtig historische Namen und historische Verwaltungsinformationen für das Auffinden von Orten ist. Im Zusammenhang mit dem Kieler Gelehrtenverzeichnis taucht der Ortsname „Duschnik“ auf. Weitere Informationen geben ei-

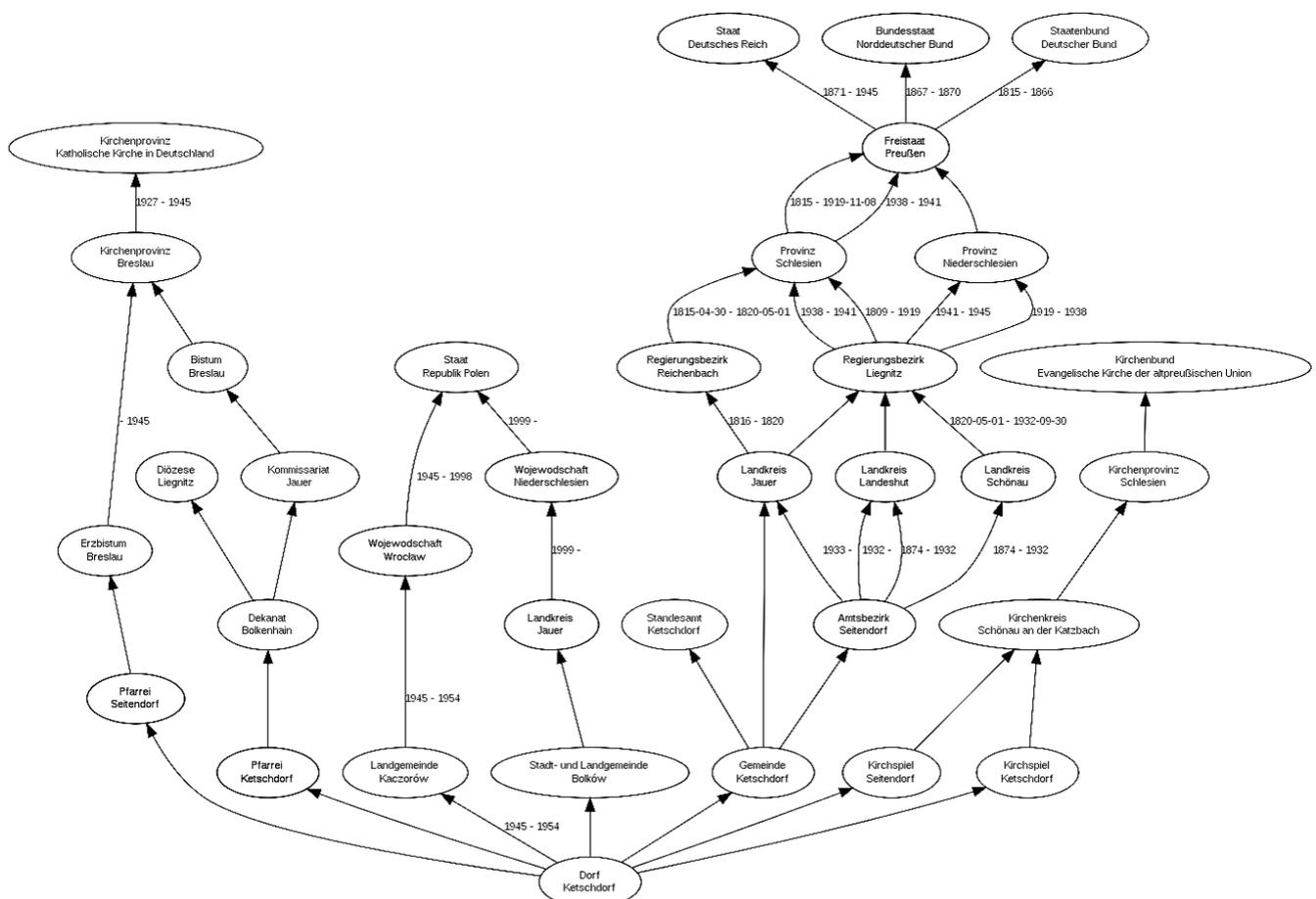


Abbildung 2

³ Jesper Zedlitz/Norbert Luttenberger: Modelling (Historical) Administrative Information on the Semantic Web. In: WEB 2014, The Second International Conference on Building and Exploring Web Based Environments 2014, S. 33-39.

nen Hinweis auf das Jahr 1890 und die Provinz „Posen“. Mit Hilfe des GOV lässt sich leicht bestimmen, um welchen Ort es sich handelt. Sucht man nur nach dem Ortsnamen „Duschnik“, so bekommt man zwei Ergebnisse präsentiert: „Duschnik, Duszniki“ in Polen und „Duschnik, Dušniky“ in Tschechien. Selbst wenn man mit „Provinz Posen“ nichts anfangen kann, entdeckt man bei einem Blick auf die historische Verwaltungszugehörigkeit leicht, dass es sich um das erste Ergebnis (<http://gov.genealogy.net/DUSNIKJ082FK>) handeln muss.

Als zweites Beispiel soll die Angabe einer Gemeinde aus den deutschen Verlustlisten des 1. Weltkriegs dienen: „Möltenort, Bordesholm“.⁴ Sucht man in Ortsverzeichnissen, die lediglich aktuelle Daten enthalten, so wird man nur den Ortsteil „Möltenort“ der Gemeinde Heikendorf finden, bis Bordesholm sind es gut 30 km Luftlinie. Es kann sich also vermutlich nicht um den gesuchten Ort handeln, oder etwa doch? Verwendet man die erweiterte Suche des GOV und trägt dort „Bordesholm“ als übergeordnetes Objekt und „Möltenort“ als untergeordnetes Objekt ein, so bekommt man als Suchergebnis zwei Treffer angezeigt: Der bereits bekannte Ortsteil von Heikendorf und eine Gemeinde „Möltenort“. Ein Blick auf die historische Verwaltungszugehörigkeit des Ortsteils zeigt: Bis 1913 war Möltenort eine eigenständige Gemeinde und gehörte zu dem 1932 aufgelösten Landkreis Bordesholm. Die richtige Kennung ist also http://gov.genealogy.net/object_387005 für die Gemeinde Möltenort.

NUTZEN FÜR ARCHIVE

Der Nutzen des GOV für Archive liegt auf der Hand: Zum einen können Nutzer mit Anfragen, die geographisch und in der Folge auch verwaltungsgeschichtlich (noch) nicht eindeutig zugeordnet werden können, auf die Recherchemöglichkeiten im GOV verwiesen werden.⁵ Zum anderen können die Archive selbst bei der Identifizierung von nicht bekannten oder nicht eindeutigen Orten v. a. im Rahmen der Erschließung des GOV zur Information nutzen. Sie können dies umso besser tun, je flächendeckender und fehlerfreier die Daten im GOV sind. Dies ist nun – wie bei allen Mitmachprojekten – ein kritischer Punkt: Wie erfolgt die Qualitätssicherung? Eine wichtige Komponente für eine hohe Qualität ist die Möglichkeit, zu jeder enthaltenen Information eine Quellenangabe machen zu können – dadurch unterscheidet sich das GOV von so gut wie allen ähnlichen Projekten. Einem angemeldeten – und so namentlich bekannten – Nutzer ist es möglich, selbst Korrekturen und Ergänzungen an den Daten vorzunehmen. Jede Ergänzung oder Änderung wird aufgezeichnet, so dass jederzeit nachvollziehbar ist, wann eine Information von wem hinzugefügt wurde. Auf diese Weise wird das GOV laufend verbessert. Natürlich können auch Korrekturen per E-Mail gemeldet werden. Diese werden dann vom Projektteam eingepflegt. Besonders lohnenswert ist die strukturierte Erfassung kompletter gedruckter Quellen (Topographien, Ortsverzeichnisse, Güterverzeichnisse usw.). Schon in der Vergangenheit wurden einige

umfangreichere Ergänzungen aufgrund von gedruckten Quellen vorgenommen – in der Regel mit Hilfe programmieretechnischer Unterstützung durch das Projektteam.

Das GOV ist eines der verschiedenen open-access-Projekte des Vereins für Computergenealogie e. V. und wird getragen von der Mitarbeit vieler Freiwilliger. Dies gilt auch für die laufenden Crowdsourcing-Projekte des Vereins, die in Kooperation mit dem Sächsischen Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig, dem Historischen Archiv der Stadt Köln und dem Landesarchiv Baden-Württemberg, Staatsarchiv Ludwigsburg durchgeführt werden. Welche beeindruckenden Ergebnisse durch die Zusammenarbeit von Archiven und Freiwilligen (Laien) erzielt werden können, zeigte vor kurzem erst der Vortrag von Nanna Floor Clausen, Dansk Data Arkiv, über die Dansk Demografisk Database auf der Tagung „Offene Archive 2.1“ im Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Seit 1992 werden in Dänemark in einem IT-gestützten Projekt genealogisch und demographisch interessante Daten aus historischen Quellen durch Freiwillige erfasst. Parallel wurde früh begonnen, alle zentralen Quellen der Staatlichen Archive von genealogischem Interesse zu digitalisieren; sie stehen nun fast vollständig zur Einsicht und Recherche zur Verfügung – wegen der Verbindungen zu Schleswig-Holstein im Übrigen auch in einer deutschen Ansicht.⁶ Die deutschen Staatsarchive einschließlich des Bundesarchivs sind hinsichtlich solcher partizipatorischer Ansätze erheblich zurückhaltender – wohl auch ein Symptom deutscher Verwaltungstraditionen. Aber wie die „Offene Archive“-Tagung in Stuttgart auch zeigte: Es kommt etwas in Bewegung und auch deutsche Archive nutzen zunehmend die Chancen, die das Internet bietet. Das Genealogische Ortsverzeichnis gehört dazu. ■

Jesper Zedlitz, Kiel/Thekla Kluttig, Leipzig

⁴ Zu dem Projekt „Verlustlisten des 1. Weltkrieges“ informiert die Projektwebsite: „Dem Verein für Computergenealogie liegen seit Herbst 2011 alle Seiten der Verlustlisten des 1. Weltkrieges in gescannter Form vor. Diese Scans sind über die Datenbank einsehbar bzw. werden über die Datenbank einsehbar gemacht (Vgl. Bedienungsanleitung). Es ist das erste Mal, dass die Verlustlisten in einem Mitmachprojekt komplett indexiert werden. Es handelt sich um einen außergewöhnlich großen, aber in sich abgeschlossenen Datenbestand, der durch Indexierung erschlossen werden soll. Bei ca. 31.000 Seiten mit jeweils 200 bis 300 Informationen zu Einzelpersonen, ergibt sich eine Gesamtmenge von ca. 8,3 Mio. Datensätzen“. Das Projekt wird voraussichtlich Ende 2014 abgeschlossen werden können, siehe wiki-de.genealogy.net/Verlustlisten_Erster_Weltkrieg/Projekt (letzter Aufruf 25.04.2014).

⁵ So erreichen das Sächsische Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig, Ref. 33 Deutsche Zentralstelle für Genealogie/Sonderbestände oft auch Anfragen von „Einsteigern“ in die Familiengeschichtsforschung, die nicht präzise genug sind, um eine Auskunft zur Überlieferungslage geben zu können. In solchen Fällen kann u. a. folgender Textbaustein verwendet werden: „Vielfältige Informationen rund um die Genealogie können Sie z. B. auf dem Genealogie-Wiki finden, siehe <http://wiki-de.genealogy.net/Hauptseite>. Für viele Recherchen ist die Zuordnung von Orten zu Kirchspielen oder Verwaltungseinheiten wichtig; für eine solche Ortsrecherche kann das online zugängliche Genealogische Orts-Verzeichnis (GOV) nützlich sein, siehe <http://gov.genealogy.net/search/index>.“

⁶ Vgl. www.sa.dk/content/de/ (letzter Aufruf: 25.04.2014).

AUS DER WERKSTATT DER AKTENKUNDE

DER ARBEITSKREIS „AKTENKUNDE DES 20. UND 21. JAHRHUNDERTS“ DES VDA

Vor bald einem Jahrhundert wurde in Deutschland die Monarchie abgeschafft. Das Instrumentarium zur Untersuchung zeitgeschichtlicher Archivquellen ist im Wesentlichen aber eine „Urkunden- und Aktenlehre der monarchischen Zeit“¹ geblieben. Ohne Zweifel haben die aktenkundlichen Veröffentlichungen der letzten Jahrzehnte diesen Rahmen in bestimmten Bereichen bereits gedehnt, zu einer Totalrevision ist es aber nicht gekommen.² Aktenkundlich wissen wir immer noch mehr über die preußische Kabinettsordre als über Anträge und Bescheide in der zeitgenössischen Leistungsverwaltung. Dabei braucht die Zeitgeschichtsforschung formal ausgerichtete Werkzeuge, um Schneisen durch die immer größere und amorph werdende Quellenmenge zu schlagen. Ebenso können der Schriftgutverwaltung („Records Management“) historisch fundierte Mindeststandards und Begrifflichkeiten für korrekte Aktenführung nutzen.

Die Zäsuren im Aktenwesen des 20. und 21. Jahrhunderts sind natürlich allenfalls zum Teil verfassungsrechtlich bedingt. Viel stärker hängen sie von kanzlei- und registraturtechnischen Neuerungen wie auch vor allem technischen Entwicklungen ab. Andererseits berührt aber bereits die Frage, ob und in welchem Fall das Schreiben einer Behörde an einen Bürger im demokratischen Verfassungs-

staat noch als ein solches der Überordnung klassifiziert werden kann, grundlegende Konzepte der Systematischen Aktenkunde. Nicht zuletzt die engagierte Diskussion gerade dieser Einzelfrage in den Kursen der Archivschule wurde vor einigen Jahren zum Anlass, um das Gesamtgebäude der Aktenkunde einer kritischen Revision zu unterziehen.³

Dafür war es höchste Zeit: Hinter einem Berg von Forschungsdesiderata zur konventionellen papiergestützten Aktenführung seit der Büroreform wogt ein digitaler Ozean, für dessen registraturpraktische, archivarisches und historische Bewältigung hilfswissenschaftliche Leuchttürme dringend errichtet werden müssen. So war auch schon seit der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert die Forderung artikuliert worden, die Historischen Hilfswissenschaften und

¹ Heinrich Otto Meisner: Archivalienkunde vom 16. Jahrhundert bis 1918. Leipzig 1969, S. 123.

² Zuletzt M. Hochedlinger: Aktenkunde. Urkunden- und Aktenlehre der Neuzeit. München u. Wien 2009.

³ Zuerst wurde dieses Thema von Henning Steinführer im Unterricht des 37. Wissenschaftlichen Lehrgangs aufgeworfen und breit diskutiert.

Beitrag für den ARCHIVAR 3/14

Pilger, Dr. Kathrin <Kathrin.Pilger@lav.nrw.de>

Gesendet: Fr 14.03.2014 09:27

An: 'uhde@staff.uni-marburg.de'

Hallo Herr Uhde,

Sie hatten mir in der letzten Woche auf den AB gesprochen und erfreulicherweise einen Beitrag für das Heft in Aussicht gestellt. Könnten wir in dieser Sache noch einmal telefonieren (ich habe Sie gerade nicht erreicht)?

Ich bin heute bis 14.30 zu erreichen, dann wieder am Montag von 9-15 Uhr.

Viele Grüße
Kathrin Pilger

Dr. Kathrin Pilger

Landesarchiv Nordrhein Westfalen

Fachbereich Grundsätze
Dezernat F 2 – Öffentlichkeitsarbeit
Schifferstraße 30
47059 Duisburg

Telefon 0203 98721-119

Telefax 0203 98721-111

kathrin.pilger@lav.nrw.de

www.lav.nrw.de

Folgen Sie uns auf Facebook: <https://www.facebook.com/landesarchiv>

Return-Path: <Kathrin.Pilger@lav.nrw.de>
 Received: from vhrz186.HRZ.Uni-Marburg.DE (vhrz186.HRZ.Uni-Marburg.DE [137.248.1.30])
 by surz54.hrz.uni-marburg.de (8.14.4+Sun/8.14.4) with ESMTP id s2E8jKg4000961
 for <uhde@staff.uni-marburg.de>; Fri, 14 Mar 2014 09:45:20 +0100 (CET)
 Received: from relay4.it.nrw.de (relay4.it.nrw.de [93.184.136.151])
 by vhrz186.HRZ.Uni-Marburg.DE (8.14.3/8.14.3/Debian-9.4) with ESMTP id s2E8jBqs000331
 (version=TLSv1/SSLv3 cipher=DHE-RSA-AES256-SHA bits=256 verify=NOT)
 for <uhde@staff.uni-marburg.de>; Fri, 14 Mar 2014 09:45:12 +0100
 Received: from gg43.gg.nrw.de (gw43.nrw.de [93.184.136.60])
 by relay4.it.nrw.de with ESMTP id s2E8RWk5014118
 for <uhde@staff.uni-marburg.de>; Fri, 14 Mar 2014 09:27:32 +0100
 Received: from gg43.gg.nrw.de (localhost [127.0.0.1])
 by gg43.gg.nrw.de (8.14.0/8.14.0) with ESMTP id s2E8RXrB008419
 for <uhde@staff.uni-marburg.de>; Fri, 14 Mar 2014 09:27:33 +0100 (CET)
 Received: from MAILHUB1.nrw.de (10.64.112.141) by gg43.gg.nrw.de (smtprelay) with ESMTP Fri Mar 14 09:27:30
 2014.
 Received: from MSC-SRV150.lavnrw.local (LAV-MAILER [10.128.50.88])
 by MAILHUB1.nrw.de with ESMTP id s2E8RU0q032539
 for <uhde@staff.uni-marburg.de>; Fri, 14 Mar 2014 09:27:30 +0100
 Received: from MSC-SRV151.lavnrw.local ([fe80::557a:a13b:911d:da02]) by
 MSC-SRV150.lavnrw.local ([fe80::1ae:463d:224a:749b%10]) with mapi id
 14.02.0387.000; Fri, 14 Mar 2014 09:27:29 +0100
 From: "Pilger, Dr. Kathrin" <Kathrin.Pilger@lav.nrw.de>
 To: "uhde@staff.uni-marburg.de" <uhde@staff.uni-marburg.de>
 Subject: =?iso-8859-1?Q?Beitrag_f=FCr_den_ARCHIVAR_3/14?=
 Thread-Topic: =?iso-8859-1?Q?Beitrag_f=FCr_den_ARCHIVAR_3/14?=
 Thread-Index: Ac8/Xz0LEr2nPha0SG6o562X98kkLw==
 Date: Fri, 14 Mar 2014 08:27:28 +0000
 Message-ID: <D4149D2C13763F468F013B9221972D9B0111E28455@MSC-SRV151.lavnrw.local>
 Accept-Language: de-DE, en-US
 Content-Language: de-DE
 X-MS-Has-Attach:
 X-MS-TNEF-Correlator:
 x-originating-ip: [10.88.224.123]
 Content-Type: multipart/alternative;
 boundary="=_000_D4149D2C13763F468F013B9221972D9B0111E28455MSCSRV151lavnrw_"
 MIME-Version: 1.0
 X-Null-Tag: c93e92cb9bdecc291826f041f63565ac
 X-UniMR-MailScanner-Information: see http://www.uni-marburg.de/hrz/internet/mail/spam/
 X-UniMR-MailScanner-ID: s2E8jBqs000331
 X-UniMR-MailScanner: Found to be clean
 X-UniMR-MailScanner-From: kathrin.pilger@lav.nrw.de

insbesondere die Aktenkunde unter Berücksichtigung der mit dem digitalen Zeitalter verbundenen Veränderungen fortzuschreiben.⁴ Eingegangen war sie 2004 in ein Strategiepapier der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur Weiterentwicklung der Archive in der Informationsgesellschaft.⁵

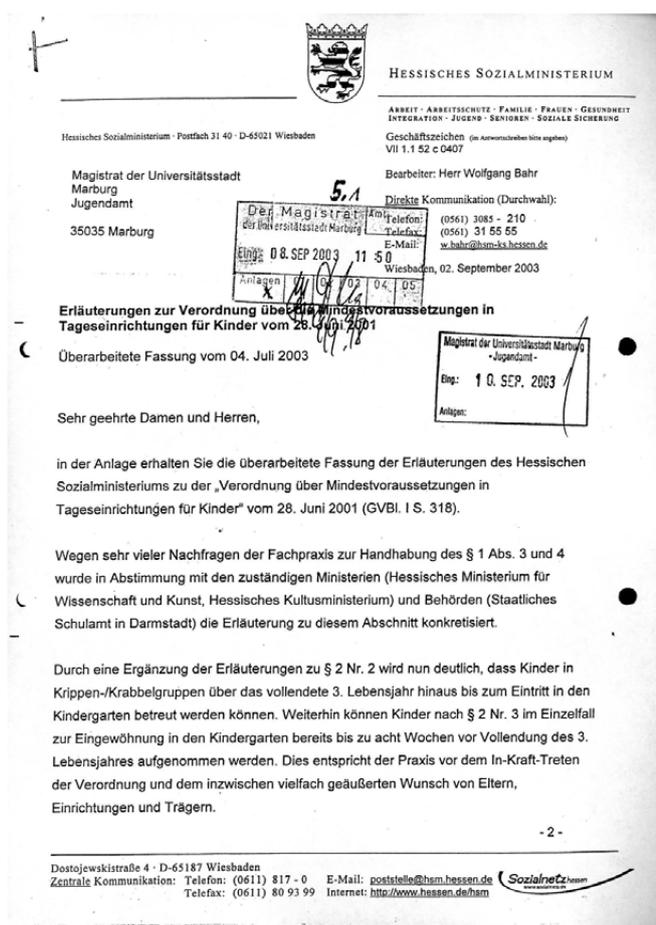
2008 widmete die Archivschule ihr jährliches Kolloquium den „Hilfswissenschaften im Kontext archivischer Aufgaben“. Hier verband Karsten Uhde sein Referat über mögliche aktenkundliche Zäsuren in der Epoche des „Neuen Stils“ mit der „Aufforderung zum Tanz“, „eine kleine Expertengruppe“ zu gründen.⁶ Diese Gruppe trat noch im selben Jahr zusammen und konstituierte sich 2009 offiziell als Arbeitskreis des VdA.⁷ Von Anfang an gehörte es zu den Zielen, neben der Anpassung von Methodik und Terminologie an geänderte Verhältnisse auch für die Anschlussfähigkeit der Ergebnisse in Richtung der Schriftgutverwaltung und der Geschichtswissenschaft zu sorgen. Der Arbeitskreis blieb seitdem ein loser Zusammenschluss interessierter Fachkollegen mit einer gewissen Fluktuation und intermittierender Teilnahme an den Treffen in der Geschäftsstelle des VdA in Fulda. Zurückblickend erscheinen die Arbeitstreffen der Jahre 2008 bis 2011 als ein großes Brainstorming. Es wurden eingehend Tischvorlagen zu folgenden Themen diskutiert:

- Entstehungsstufen von Schriftstücken bis in das digitale Zeitalter hinein,
- Formularelemente moderner Schriftstücke und der Brauchbarkeit der klassischen Analytischen Aktenkunde,
- Struktur- und Überlieferungsformen elektronischer Unterlagen,
- Aktenwesen der Parlamente,

- Systematische Aktenkunde der heutigen Bundesverwaltung,
- Positionsbestimmung der Aktenkunde als Historischer Hilfswissenschaft.

Alle Teilnehmer der Fuldaer Treffen haben sich sehr engagiert aus der Perspektive ihrer besonderen Arbeitserfahrung eingebracht. Das sorgte für lange und verwickelte Diskussionen. Aber dadurch wurde das Problem einer zeitgemäßen Aktenkunde in seiner ganzen Komplexität überhaupt erst entfaltet. Das begann bei Altlasten wie der Tauglichkeit der Kategorien „Rang“ oder „Zweck“ als Kriterium der Klassifizierung von Schriftstücken und führte zu unterschiedlichen Blickwinkeln auf das Problem der elektronischen Unterlagen: Anpassung der vorhandenen Methoden oder grundsätzlicher Neuanfang? Ist die Datenbank eines Fachverfahrens nur ein Amtsbuch 2.0? Einen gewissen Abschluss dieser ersten Phase brachte die Rückkoppelung mit der Leiterin der Editorengruppe „Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland“ des Instituts für Zeitgeschichte⁸, Ilse Dorothee Pautsch (Berlin), die mit Recht die Praxistauglichkeit einer erneuerten Aktenkunde für die Zwecke der Geschichtswissenschaft einforderte.

Nun musste der Sack zugebunden werden. Die Größe der Gruppe und arbeitstechnische wie auch personelle Diskontinuitäten zwischen den Fuldaer Sitzungen erwiesen sich als Problem. Als Ausweg wurde ein Wiki eingerichtet, das aber nicht die nötige Akzeptanz fand. Nach einer E-Mail-Umfrage entschlossen sich die aktiven Mitglieder, den Arbeitskreis zu verkleinern. Abgesehen von den Endunterzeichneten engagierten sich weiterhin: Lorenz Beck (Berlin), Jens Heckl (Münster), Christian Keitel (Stuttgart), Anette Meiburg (Berlin), Brigitte Nelles (Berlin), Karin Schwarz (Potsdam),



der aktenkundlichen Wissenschaft gelesen werden kann. Im Februar 2014 konstituierten sich in Fulda die Endunterzeichneten als Herausbergremium der Abschlussveröffentlichung, die 2015 in der Reihe der Archivschule Marburg erscheinen soll. Dieser Band wird stärker als ursprünglich geplant den Charakter eines Sammelbands von Einzelautoren tragen. Die Beiträge sollen aber wechselseitig aufeinander bezogen sein und als gemeinsamen Nenner ein einheitliches Grundverständnis der aktenkundlichen Entwicklungen der Zeitgeschichte teilen. Eine Gesamtdarstellung wird nicht angestrebt, vielmehr sollen Entwicklungen und Desiderate an konkreten Beispielen aufgezeigt werden. Das wird insbesondere für die Systematische Aktenkunde gelten. Hier wird der gegenwärtige Stand der staatlichen Schriftgutverwaltung im Bund und in den Ländern als Referenzmodell genommen, mit dem andere Bereiche aufschlussreich kontrastiert werden können – wie die preußische Verwaltung als Referenz für die „monarchische Zeit“ dienen konnte. Das Aktenwesen der Wirtschaft soll gesondert behandelt werden. Abschnitte zu digitalen Strukturformen und zur Kanzleigeschichte des 20. Jahrhunderts werden Neuland kartieren. Vor allem wird eine grundsätzliche Definition nötig sein, was Akten in unserer hybriden Gegenwart sind und welche Aufzeichnungen man davon abgrenzen muss. Als verbindendes Band wird insbesondere eine einheitliche Terminologie angestrebt. Das ursprüngliche Ziel der Anschlussfähigkeit an die Geschichtswissenschaft und das Records Management werden Herausgeber und Autoren dabei im Blick behalten. Die Veröffentlichung soll auch dazu dienen, interdisziplinär ein gemeinsames Grundverständnis einer Form archivalischer Überlieferung zu schaffen, die ungeachtet wachsender Konkurrenz durch öffentliche Medien auf absehbare Zeit eine erstrangige Quelle zur Erkenntnis der Vergangenheit bleiben wird. ■

Holger Berwinkel, Berlin/Robert Kretzschmar, Stuttgart/Karsten Uhde, Marburg

Wolfgang Stetter (Freiburg/Br.) und Bodo Uhl (Freising); später stieß noch Ulrich Schludi (Stuttgart) hinzu.

Lorenz Beck wurde zum Spiritus Rector des Unternehmens. Er legte 2012 die Gliederung für ein umfassendes Kompendium in der Form eines Gemeinschaftswerks vor. In dieser bereits fein ausgearbeiteten Systematik sollten die bereits vorgelegten Papiere mit weiteren Zulieferungen verbunden und von einer einheitlichen Konzeption überwölbt werden. Die drei klassischen Methoden (Analytik/Genetik/Systematik) sollten beibehalten, aber in Kontrast zu den Veränderungen der digitalen Welt gesetzt werden. Für jedes Medium sollte dabei die Aktenkunde einen Schritt weg von der engen Fixierung auf einzelne Schriftstücke und hin zu einer archivwissenschaftlich inspirierten Betrachtung der Strukturen machen. Im gleichen Schritt sollten auch Fehlstellen der alten Lehre, wie beim internen Schriftverkehr, geschlossen, „Sondergewerbe“ wie Militär, Diplomatie und Nachrichtendienste ausführlicher beleuchtet und der Brückenschlag zwischen den Aktenkunden der Behörden, der Kirchen, der Wirtschaft und anderer privater Schriftgutproduzenten gewagt werden.

Vielleicht hatte sich der Arbeitskreis damit ein zu ehrgeiziges Ziel gesetzt. Die Arbeit drohte 2012/2013 als Folge erneuter Diskontinuitäten zu erlahmen. Und gerade, als am Rande des 83. Deutschen Archivtags 2013 in Saarbrücken neuer Schwung aufkam, wurden die Mitglieder des Arbeitskreises wie die gesamte deutsche Archivwelt von der Nachricht erschüttert, dass Lorenz Beck im Alter von nur 45 Jahren verstorben war.⁹ Sein Vermächtnis für den Arbeitskreis bleibt die vorgelegte Systematik, die auch als Aufriss

- 4 Lorenz Beck: Leistung und Methoden der Aktenkunde bei der Interpretation formalisierter Merkmale von historischem Verwaltungsschriftgut. In: Nils Brübach (Hrsg.): Der Zugang zu Verwaltungsinformationen – Transparenz als archivarische Dienstleistung. Beiträge des 5. archivwissenschaftlichen Kolloquiums der Archivschule Marburg, Marburg 2000 (= Veröffentlichungen der Archivschule Marburg 33), S. 76-79, hier S. 76 f.; Robert Kretzschmar: Spuren zukünftiger Vergangenheit. Archivische Überlieferungsbildung im Jahr 2000 und die Möglichkeiten einer Beteiligung der Forschung. In: Der Archivar 53 (2000), H. 3, S. 215-222, hier S. 222; ders.: Archivwissenschaft als Historische Hilfswissenschaft. In: Norbert Hofmann/Stephan Molitor (Hrsg.): Archivisches Arbeiten im Umbruch. Stuttgart 2004, S. 11-34, hier S. 21 f.
- 5 Thekla Kluttig, Robert Kretzschmar, Karl-Ernst Lupprian, Wilfried Reininghaus, Udo Schäfer, Barbara Schneider-Kempf und Günther Wartenberg: Die deutschen Archive in der Informationsgesellschaft – Standortbestimmung und Perspektiven. In: Der Archivar 57 (2004), H. 1, S. 28-36, hier S. 34.
- 6 Karsten Uhde: Alter Stil – Neuer Stil – Neuester Stil. Überlegungen zu einer systematischen Aktenkunde des 20. und frühen 21. Jahrhunderts. In: ders. (Hrsg.): Quellenarbeit und Schriftgutverwaltung – Historische Hilfswissenschaften im Kontext archivarischer Aufgaben. Beiträge zum 12. archivwissenschaftlichen Kolloquium der Archivschule Marburg, Marburg 2009 (= Veröffentlichungen der Archivschule Marburg 48), S. 71-88, hier S. 88. – Auf dem Kolloquium erneuerte Robert Kretzschmar: Werkzeug, Forschungsfeld, Lehrfach? Zur Bedeutung der Historischen Hilfswissenschaften für die Archive. In: ebd., S. 151-176, hier S. 163 f. seine Forderung, die Historischen Hilfswissenschaften fortzuschreiben, und wies Udo Schäfer: Amtliche Aktenkunde der Neuzeit – Records Management des 21. Jahrhunderts. Zur Schnittmenge zweier Disziplinen. In: ebd., S. 89-128 auf die engen Verbindungen zwischen Aktenkunde und Records Management hin.
- 7 Vgl. die Mitteilung in: Archivar 62 (2009), H. 1, S. 96.
- 8 Vgl. Ilse Dorothee Pautsch: Die „Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland“. Ein Arbeitsbericht über die Erschließung der Bestände des Politischen Archivs des Auswärtigen Amtes. In: Archivar 61 (2008), H. 1, S. 26-32.
- 9 S. Archivar 67 (2014), H. 2., S. 220.

814-1414 – DAS MITTELALTER IM SCHULUNTERRICHT

GROSSE THEMEN UND LOKALGESCHICHTLICHE QUELLEN VON KARL DEM GROSSEN BIS ZUM KONSTANZER KONZIL

Schon seit Jahren sind der Beschäftigung mit dem Mittelalter kaum Grenzen gesetzt. Der Buchmarkt wird mit historischen Romanen überschwemmt, Kino und Fernsehen zeigen farbige bewegte Bilder, Mittelaltermärkte und Ritterspiele locken vielerorts Besucher an die historischen Stätten. Die 1000 Jahre etwa zwischen 500 und 1500 sind längst Teil einer allgegenwärtigen, überaus vielschichtigen Geschichtskultur geworden. Für die Behandlung des Mittelalters im Schulunterricht bedeutet dies, dass Schülerinnen und Schüler bereits recht konkrete Vorstellungen vom Leben einer vergangenen Zeit in den Unterricht mitbringen. Eine erfolgreiche Vermittlung des Mittelalters sollte dementsprechend zum Ziel haben, neben den inszenierten Epochenvorstellungen unserer und vormoderner Zeiten auch das „historische Mittelalter“ ins Blickfeld zu rücken.

Die feste Verankerung des Zeitalters in der modernen Geschichtskultur bildete auch den Ausgangspunkt des Eröffnungsvortrags zur 15. Karlsruher Tagung für Archivpädagogik am 21. Februar 2014 im Generallandesarchiv und dem Landesmedienzentrum Karlsruhe. Vor dem Hintergrund der vielfältigen Vorstellungswelten vom Mittelalter skizzierte Thomas Martin Buck (Pädagogische Hochschule Freiburg) Probleme, Perspektiven und Anstöße für die Praxis des Schulunterrichts zum Thema Mittelalter.

Das zentrale Anliegen des Referenten bestand darin, die in der populären Geschichtskultur dominierenden Vorstellungen vom Mittelalter im Unterricht zunächst als (legitime) Geschichtsbilder zu identifizieren und dann in einem zweiten Schritt an das Selbstverständnis der Epoche heranzuführen. Neben der Vermittlung von Faktenwissen kann der Geschichtsunterricht somit eine Brücke zwischen den zahlreichen Bildern des Mittelalters schlagen, indem zusätzlich zur Chronologie, den Ereignissen und Personen auch die Vorstellungswelten über die Epoche an maßgeblicher Stelle zur Sprache kommen.

Als wegweisend für eine moderne Mittelaltervermittlung im Schulunterricht sieht Buck dabei das Bestreben, ein Bewusstsein für die Andersartigkeit des Vergangenen zu entwickeln und dieses zu schärfen. Zur unverzichtbaren Voraussetzung bei der Erfassung dieser Alterität diene die (vielfach beschwerliche) Konfron-

tation mit den Quellen. Quellenarbeit lässt neben der Befähigung zu historischem Denken ein Bewusstsein für die Formung historischen Wissens entstehen. Zugleich stellen die aus den Quellen sprechenden Alternativmodelle zur modernen Welt den im Bildungsplan stets verlangten Bezug zur gegenwärtigen Lebenswelt her. „Der Weg zurück in die mittelalterliche Vergangenheit führt allerdings nur über die Archive bzw. die dort liegenden Quellen“, so Buck. Vor diesem Hintergrund bietet die Quellenarbeit im Archiv Möglichkeiten zur Vertiefung historischen Lernens. Dabei rückt das Archiv als bislang außerschulischer Lernort im Zuge wachsender Verfügbarkeit digitalisierter Quellen enger an den Unterricht im Klassenzimmer heran.

An den Vortrag anknüpfend demonstrierte Dominik Jenne (Pädagogische Hochschule Freiburg) am konkreten Beispiel einer digitalisiert und ediert im Internet verfügbaren Urkunde die Heranziehung von Archivquellen für den Unterricht. Abhängig von der didaktischen Aufbereitung lassen sich für die verschiedenen Klassenstufen jeweils geeignete Vermittlungsansätze entwickeln und Elemente der historischen Methode erlernen.

Drei Workshops boten im Anschluss an das Eröffnungsplenum die Gelegenheit, bereits bestehende archivpädagogische Angebote zu Themen der mittelalterlichen Geschichte kennenzulernen.

Johannes Hof (Landeskundebeauftragter des RP Freiburg) präsentierte in seinem Workshop „Das Konstanzer Konzil 1414-1418: Krisenbewältigung und Kulturaustausch an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit“ die Aufbereitung des komplexen Konzilsgeschehens für den Unterricht. Arbeits- und Ergebnisblätter mit Text- und Bildquellen führen über den ereignisgeschichtlichen Hintergrund an Einzelaspekte heran und bieten Einblick in die Lebenswelt des Spätmittelalters. Ein Konzils-Quiz und eine Stadtrallye zur Lernorterkundung runden das Angebot ab.

Unter dem Titel „Mittelalterliche und frühneuzeitliche Stadtgeschichte – Erfahrungsaustausch und Ideen für den Unterricht“ stellten Werner Föll (Stadtarchiv Heilbronn) und Ulrich Maier (Landeskundebeauftragter des RP Stuttgart) Unterrichtsbausteine zur Heilbronner Stadtgeschichte vor. Die einzelnen Module basieren auf der didaktischen Aufbereitung von Text- und Bild-



Thomas Martin Buck

quellen des Archivs wie auch der stadtgeschichtlichen Ausstellung „Heilbronn historisch“. Zusätzlich zur Einbeziehung in den Geschichtsunterricht lassen sich die Unterrichtsbausteine auch leicht mit einem Besuch vor Ort in Archiv und Museum verbinden.

In einem dritten Workshop vermittelte Joachim Brüser (Stadtarchiv Kirchheim unter Teck) Grundlagen zur Lektüre mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Quellen. Ziel war es, Berührungspunkte bei der Arbeit mit Archivalien abzubauen und einige Hürden beim oft schwierigen Verständnis solcher Quellen zu überwinden. Am Nachmittag bot sich auf dem „Markt der Möglichkeiten“ Gelegenheit, an insgesamt zwölf Ständen weitere Projekte detailliert kennenzulernen. In diesem Rahmen konnten die Teilnehmer auch untereinander über Ansätze und Konzepte, Erfahrungen und Ideen ins Gespräch kommen.

Erneut wurde hier das Konstanzer Konzil von 1414 bis 1418 als Gegenstand archivpädagogischer Angebote aufgegriffen. Im Rahmen einer „Großen Landesausstellung“ wird das „Weltereignis“ in Baden-Württemberg während der kommenden Jahre in Konstanz umfassend aufbereitet. Das Badische Landesmuseum Karlsruhe und die Konzilstadt Konstanz stellten ihre hierzu für die unterschiedlichen Klassenstufen entwickelten pädagogischen Rahmenprogramme vor. Präsentiert wurde darüber hinaus ein im Auftrag des Religionspädagogischen Instituts der Evangelischen Landeskirche in Baden zusammen mit dem Landesmedienzentrum entwickeltes eBook zu Jan Hus.

Einen zweiten Schwerpunkt bildeten die im Zuge der Digitalisierung entstandenen neuen Möglichkeiten für die Verwendung von Archivgut im Unterricht. Das Staatsarchiv Marburg und das Stadtarchiv Speyer stellten Projekte zur Digitalisierung (nicht ausschließlich) mittelalterlicher Urkunden und deren Aufbereitung im Internet vor und wiesen auf die damit verbundenen Recherche- und Nutzungsmöglichkeiten hin.

Einen Überblick über ihr bereits seit längerem erfolgreich etabliertes archivpädagogisches Angebot und die bestehenden Erfahrungen mit Bildungspartnerschaften boten Vertreter des Staatsarchivs Ludwigsburg sowie der Stadtarchive Heilbronn und Pforzheim. Der Lehrstuhl für Deutsche Philologie des Mittelalters an der Universität Bamberg stellte das Projekt „Mittelalter macht Schule“ (MiMaSch) vor, welches Praxiskonzepte unter anderem zur Vermittlung mittelalterlicher Texte im Unterricht entwickelt und im Kontext der Lehrerbildung an Schulen umsetzt. Dem Bau eines Klosters ausschließlich mit den Mitteln des 9. Jahrhunderts widmet sich das Projekt „Campus Galli. Karolingische Klosterstadt Meßkirch“. Neben Informationen zum Stand und der weiteren Planung des ambitionierten Vorhabens wurde das pädagogische Programm vorgestellt, welches das Frühe Mittelalter im 21. Jahrhundert erlebbar zu machen versucht. Abgerundet wurde das Nachmittagsprogramm durch eine Präsentation von Bettina Bouresh (Landschaftsverband Rheinland), die am Beispiel des Projekts „Rolling Stones“ eine Bildungspartnerschaft zwischen Archiv und Schule vorstellte. Hierbei erhalten Schulklassen in der Abtei Brauweiler Einblick in das mittelalterliche Klosterleben, ergänzt um eine Führung durch das Archiv des Landschaftsverbands.

Im Rahmen einer „Infothek“ stellten schließlich Schülerinnen und Schüler ihre für den von der Körber-Stiftung organisierten Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten erarbeiteten und mit Preisen ausgezeichneten Beiträge vor. Zu dem Thema „Vertraute Fremde. Nachbarn in der Geschichte“ beschäftigten sie sich unter anderem mit Recherchen und Quellenstudien im Archiv oder auch der Durchführung von Zeitzeugeninterviews. Die Qualität und inhaltliche Breite der von Schülerinnen und Schülern der Grundschule bis zur Oberstufe vorgelegten Arbeiten unterstreichen dabei nachdrücklich Nutzen und Ertrag archivpädagogischer Projekte und Angebote.

Wie bereits in den vergangenen Jahren bot der „Markt der Möglichkeiten“ ein offenes Forum, das von den Teilnehmern zum regen Gedankenaustausch genutzt werden konnte. Dabei zeigte sich erneut, dass der Erfolg und die Resonanz archivpädagogischer Angebote entscheidend von möglichst konkreten Anknüpfungsmöglichkeiten an die Bildungspläne abhängen. Dementsprechend kommt es bei der Zusammenarbeit von Lehrern und Archivaren weiterhin und in Zukunft sogar noch verstärkt darauf an, das Archiv als außerschulischen Lernort zu verankern und, soweit möglich, auch in die Lehrpläne einzubinden. Zusätzliche Chancen ergeben sich für die Archive in diesem Zusammenhang

daraus, dass der Lernort Archiv den Schulen gleichermaßen in Bezug auf Inhalte wie auch über die Vermittlung von Methodenkompetenzen (Quellenrecherche und -auswertung, Analyse und Interpretation) attraktive und abwechslungsreiche Angebote bieten kann. Der einmal mehr gute Besuch der Tagung unterstreicht gleichermaßen das Interesse an einer engen Zusammenarbeit von Lehrern und Archivaren wie auch die vielfältigen Möglichkeiten, solche Partnerschaften für ganz unterschiedliche Themenbereiche zu entwickeln und umzusetzen. ■

Andreas Neuburger, Stuttgart

DAS LEBEN VON MENSCHEN BEREICHERN

BERICHT ÜBER DIE TAGUNG „OFFENE ARCHIVE 2.1 – SOCIAL MEDIA IM DEUTSCHEN SPRACHRAUM UND IM INTERNATIONALEN KONTEXT“

Nachdem die Speyerer Tagung „Offene Archive? Archive 2.0 im deutschen Sprachraum (und im europäischen Kontext)“ im November 2012 sehr positiv aufgenommen worden war, fand am 3./4. April 2014 die Folgetagung in Stuttgart statt.¹ Abstracts und weitgehend auch Videoaufzeichnungen der 25 Vorträge sind im Blog „Archive 2.0. Socialmedia im deutschen Archivwesen“ verfügbar, das auch auf die bereits online erschienenen Tagungsberichte verweist.² Der folgende Bericht kann sich daher auf einzelne Vorträge konzentrieren, die pars pro toto für das Spektrum der Beiträge stehen sollen.

Die Vorträge lassen sich im Wesentlichen drei inhaltlichen Schwerpunkten zuordnen: a) Überblicksdarstellungen über die

Nutzung verschiedener sozialer Medien durch einzelne Institutionen, b) die Nutzung spezifischer Medien wie Blogs, Facebook, Twitter etc. und c) die Planung und Durchführung von Crowdsourcing-Projekten.³ Eingeleitet wurde die Tagung durch eine Keynote der amerikanischen Archivarin Kate Theimer, die gleich im Titel den entscheidenden Akzent setzte: „The Future of Archives is Participatory: Archives as Platform, or A New Mission for Archives“.⁴ Da der englischsprachige Vortrag grundlegende Überlegungen zur Rolle von Archiven in der modernen Informations- und Unterhaltungsgesellschaft enthält, soll er im Folgenden ausführlicher referiert werden. Theimer stellte zunächst fest, dass in der „alten Welt“ die Archive mit den historischen Quellen



V.l. Kathrin Pindl, Susanne Haaf, Christoph Deeg, Tanja Praske, Christopher Kolbeck (Foto: Stadtarchiv Speyer)

eine rare Ressource verwahrten, die von den Forschern mangels Alternativen vor Ort genutzt wurde. Auch heute noch verwahrten die Archive rare Ressourcen, aber die Forscher wären angesichts der Fülle von zugänglichen Informationen nicht mehr mit einem Mangel, sondern einer Überfülle an Quellen konfrontiert. Archive seien nicht mehr die zentralen Anbieter historischer Quellen und ein einfacher Zugang werde immer mehr zu einem wichtigen Kriterium. Zwar stimme der Spruch nicht „was nicht online ist, existiert nicht“, aber immer häufiger begegne – auch angesichts sinkender Budgets für Reisekosten – die Haltung von Forschern: „Wenn es nicht online ist, schreibe ich über etwas anderes“. In jener alten Welt habe die allgemeine Öffentlichkeit in der Regel keinen Zugang zu dem Archivgut gehabt, sondern Einblicke in die historischen Quellen über die Publikation von Forschungsarbeiten erhalten. Heute gebe es eine ganz andere Situation: Jedermann könne jederzeit im Internet Material zu diversen Themen finden, darunter digitalisierte Sammlungen und Quellen verschiedener Herkunft. Das Archivgut eines bestimmten Archivs werde in der Regel nicht gesucht und auch nicht gebraucht, um die Bedürfnisse vieler Menschen nach Material zu den sie interessierenden Themen zu befriedigen. Damit ergebe sich die zusätzliche Herausforderung für die Archive, auf dem Markt der Informationsanbieter sichtbar zu bleiben.

Vor dem Hintergrund dieser faktischen Veränderungen müsse der Auftrag („mission“) der Archive überdacht werden. Im traditionellen Selbstverständnis bestehe er in der Sammlung und Bewahrung von Unterlagen mit bleibendem Wert sowie in der Ermöglichung des Zugangs zu diesen Unterlagen. Zugang zu ermöglichen sei aber ein passives Konzept. Es gehe darum, ein größeres Ziel, einen neuen Auftrag für die Archive zu setzen.

Viele Bibliotheken hätten ein solches übergeordnetes Ziel, wie das Statement des Bibliothekars R. David Lankes verdeutliche: „The mission of librarians is to improve society through facilitating knowledge creation in their communities.“ Theimer schlug als neuen Auftrag von Archiven vor: „Archives add value to people’s lives by increasing their understanding and appreciation of the past“, sinngemäß: „Archive bereichern das Leben von Menschen, in dem sie ihr Verständnis von und ihren Sinn für die Vergangenheit erhöhen“. Dieser Ansatz stelle die Menschen und nicht die Quellen in den Mittelpunkt und bedeute damit eine wesentliche Wendung im archivischen Selbstverständnis. Wenn die Archive

- 1 Dem Organisationsteam gehörten Andreas Neuburger, Christina Wolf, Joachim Kemper, Elisabeth Steiger sowie Thomas Wolf an. Die Tagung konnte parallel über einen Livestream verfolgt werden, der eingerichtete Twitter-Hashtag wurde rege genutzt. Zur Tagung von 2012 siehe auch den Tagungsbericht von Meinolf Woste: Offene Archive?, in: *Archivar* 2/2013, S. 197-200.
- 2 Siehe <http://archive20.hypotheses.org/> (letzter Aufruf 15.04.2014).
- 3 Nur einige Vorträge fielen aus diesem Rahmen. Dies gilt u. a. für den Beitrag von Silke Jagodzinski über „Linked Open Data im Archivportal Europa“, von Ingmar Koch über „E-Government 2.0 und Soziale Netzwerke in den Niederlanden“, der auf die Entstehung auch archivwürdiger Unterlagen (staatlicher Einrichtungen) bei Facebook und Twitter einging, sowie für den Beitrag von Karsten Kühnel zu „Partizipation durch Standardisierung? Erschließung vor dem Hintergrund fortgeschrittener Nutzeremanzipation“.
- 4 Der Einführungsvortrag musste wegen des Streiks der Lufthansa in Form eines Telefoninterviews gehalten werden. Der Text ist im Blog „ArchivesNext“ veröffentlicht, siehe <http://www.archivesnext.com/?p=3700> (letzter Aufruf: 09.04.2014).

diese Wendung nicht vollzögen, gefährdeten sie mittelfristig ihre Existenz, so Theimer.⁵

Die Orientierung an diesem neuen Auftrag bedeute nicht, dass man traditionelle Aufgaben oder Werte aufgeben, es bedeute aber, dass man das aktive Herausgehen („outreach“) von einer nachrangigen zu einer vorrangigen Aufgabe erhebe. Archive sollten schon aus grundsätzlichen Erwägungen Benutzer-orientiert sein, nebenbei könne diese Orientierung aber auch die Einwerbung von Mitteln erleichtern.

In ihren folgenden Ausführungen stellte Theimer dem auch in den USA verbreiteten Stereotyp von Archiven als verstaubten, verschlossenen Einrichtungen mit altmodischem Personal das Bild „partizipatorischer“ Archive entgegen, Archiven, die es Menschen ermöglichen, aktiv teilzuhaben. Theimer unterschied zwischen verschiedenen Ebenen, beginnend von Aktivitäten für flüchtige, eher oberflächlich interessierte Nutzer (z. B. durch Angebote wie das „Dokument des Tages“ der U.S. National Archives) über die Mitarbeit von Menschen ohne spezielle Vorkenntnisse (z. B. in Projekten zur Transkription maschinenschriftlicher, oft listenförmiger Quellen) bis hin zur gezielten Einbeziehung von Menschen mit spezifischen Kenntnissen und Erfahrungen (z. B. zur Mithilfe bei der Identifizierung von Fotografien). Die Einbeziehung von Freiwilligen ist für Archive nicht neu und findet schon seit langem statt. Theimer wies aber zu Recht darauf hin, dass das Internet die Möglichkeiten und die Reichweite dieser freiwilligen Mitarbeit enorm vergrößert hat. Die Öffnung der Archive unter Nutzung moderner Informationstechnik biete auch die Chance, den überkommenen negativen Stereotypen etwas entgegenzusetzen und eine positive Haltung zu Archiven zu fördern. Archive sollten als Orte wahrgenommen werden, an denen Menschen willkommen sind und positive Dinge passieren. Darüber hinaus: Archive könnten Menschen helfen, sich mit etwas zu verbinden, das größer ist als sie selbst: mit den archivischen Quellen, die Geschichte dokumentieren, und mit der Geschichte selbst, die sich in diesen Dokumenten widerspiegelt.

Instrumente für ein aktiveres Zugehen auf die Nutzer sind soziale Medien wie z. B. Blogs, die mittlerweile auch für wissenschaftliche und archivische Zwecke vielfach genutzt werden und auf der Tagung in zwei Beiträgen thematisiert wurden. Maria Rottler stellte mit „de.hypotheses.org“ das zentrale Blogportal für die deutschsprachigen Geistes- und Sozialwissenschaften vor. Auch wenn viele Geisteswissenschaftler noch zurückhaltend seien, sei hier einiges in Bewegung gekommen. So gebe es bei „de.hypotheses.org“ derzeit schon über hundert wissenschaftliche Blogs verschiedenen Zuschnitts: Institutionenblogs, Gemeinschaftsblogs, Projektblogs etc. Zu ihrem Aufbau seien keine IT-Kenntnisse nötig, „wer Textverarbeitung beherrscht, kann auch bloggen“. Blogs bei „de.hypotheses.org“ können auch von Archiven oder einzelnen Archivaren beantragt und unkompliziert eingerichtet werden, hiervon zeugt z. B. das Aktenkunde-Blog⁶.

Unter den sozialen Medien wird an führender Stelle stets auch Facebook genannt, das ebenfalls Thema von zwei Beiträgen war. So stellte Bastian Gillner unter dem Titel „Startbahn, Spielwiese oder Sackgasse?“ den Facebook-Auftritt des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen vor. Facebook werde als Instrument des Informationsmanagements gesehen, es biete die Möglichkeit der Vermittlung des eigenen „Markenkerns“ und der Darstellung der Arbeit des Archivs. Daran interessierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter könnten sich für die Erstellung von Inhalten freischalten lassen, die Federführung liege beim Dezernat Öffentlich-

keitsarbeit, das die Beiträge auch freigebe. Derzeit seien rund 20 Mitarbeiter freigeschaltet, von denen fünf regelmäßig Beiträge lieferten. Dies führe zu mehreren „Posts“ in der Woche, die aber inhaltlich und hinsichtlich der vertretenen Abteilungen ungleich verteilt seien. Gillner sieht verschiedene Gründe für die noch verbreitete Zurückhaltung, darunter an erster Stelle die innere Einstellung von Kolleginnen und Kollegen.

Ein inhaltlicher Schwerpunkt lag am zweiten Tagungstag auf der Vorstellung verschiedener Projekte, die dem Crowdsourcing zugerechnet werden können – der Auslagerung von Aufgaben aus dem Archiv an eine Gruppe von Internetnutzern, deren Mitarbeit freiwillig und unentgeltlich erfolgt. Positiv und im Sinne von Theimer formuliert: Vorgestellt wurden Projekte von Mitmach-Archiven, die die aktive Teilhabe von Menschen ermöglichen. Einen guten Einstieg in das Thema bot die Vorstellung von „Überlegungen zu einem Crowdsourcing-Konzept des Landesarchivs Baden-Württemberg“ durch Esther Howell. Im Rahmen des DFG-Produktivpilots „Digitalisierung von archivalischen Quellen“ entwickelt das Landesarchiv Baden-Württemberg auch ein Konzept für die Durchführung von Crowdsourcing-Projekten, das für alle Archive von Nutzen sein und Teil archivischer Web 2.0-Strategien sein soll. Der noch im Entwurf vorliegende Katalog umfasst 15 Kriterien für ein erfolgreiches Crowdsourcing: 1. Strategie, 2. Projektbetreuung/Ressourcen, 3. Definition von Projektzielen, 4. Beständeauswahl, 5. Rechtsfragen, 6. Definition der zu generierenden Inhalte, 7. Definition der Zielgruppe (geschlossene oder offene Gruppe?), 8. Entscheidung für eine Plattform (eigenes System, Fremdsystem?), 9. Datentransfer (v. a. bei Nutzung eines Fremdsystems), 10. Definition von Qualitätsstandards, 11. Definition der qualitätssichernden Maßnahmen, 12. Entscheidung über Registrierung, 13. Definition eines Redaktionsworkflows, 14. Entscheidung über Anreizsystem, 15. Öffentlichkeitsarbeit.⁷

Das Landesarchiv Baden-Württemberg belässt es aber nicht bei Konzepten, sondern sammelt erste Erfahrungen mit dem Projekt „Kriegsgräberlisten im Landesarchiv Baden-Württemberg“.⁸ Ab den 1950er Jahren erstellten die baden-württembergischen Kommunen Listen, in denen Informationen über knapp 78.000 Kriegsgräber auf mehr als 2.000 Friedhöfen sind. Das Landesarchiv hatte die Digitalisate dieser Kriegsgräberlisten bereits über die eigene Webseite zugänglich gemacht, startete aber im März 2014 ein Projekt zur elektronischen Erfassung der Listen in Zusammenarbeit mit dem größten genealogischen Verein in Deutschland, dem Verein für Computergenealogie e. V. (CompGen). Mittels des von CompGen entwickelten Daten-Erfassungs-Systems (DES) können die freiwilligen Bearbeiter die Daten direkt „auf der Quelle“ in eine Datenbank eingeben; die Daten sollen nach Abschluss des Projekts auch im Online-Findmittelsystem des Landesarchivs verfügbar sein. Zum Zeitpunkt der Tagung – rund vier Wochen nach Start des Projektes – waren 11 % der Listen bereits durch etwa 40 Nutzer erfasst worden.

Diese wenigen Beispiele illustrieren bereits, dass die Tagung ein vielfältiges Programm bot. Allerdings gab es verhältnismäßig wenig Zeit für Diskussionen. So wurden Hindernisse für eine weitergehende Öffnung der Archive zwar benannt, z. B. dass kleine Archive von den übergeordneten Behörden oft nur als Dienstleister für diese Verwaltungen wahrgenommen werden. Vielen Mitarbeitern in Archiven sind (dienstlich) die Hände gebunden, weil Vorgesetzte die Nutzung von Web 2.0-Anwendungen nicht fördern oder freigeben. Strategien zur Lösung dieser Probleme wurden aber nicht diskutiert.

Wiederholt wurde angesprochen, dass social-media-Aktivitäten Teil einer digitalen Gesamtstrategie sein müssten. Leider wurde dieses Thema in keinem Vortrag ausgeführt, obwohl es angesichts der weit verbreiteten Unterfinanzierung öffentlicher Archive besonders wichtig ist. Sinkende personelle und finanzielle Ressourcen bei steigenden Aufgaben (wachsende Bestände, Archivierung elektronischer Unterlagen, Probleme der Bestandserhaltung der Originale, oft schwierige Position zwischen Ansprüchen des Trägers und Ansprüchen einer offenen Bürgergesellschaft) erzwingen die Einbindung der digitalen Strategie in eine Gesamtstrategie des Archivs. Es bleibt zu wünschen, dass dieses Thema bei der Programmplanung für die nächste Tagung zu „Offenen Archiven“ stärker in den Blick genommen wird.

Mario Glauert stellte in seinem Schlusswort fest, dass man mit dem Blick zurück auf die Tagung „Offene Archive 2.0“ im November 2012 wohl sagen könne, dass das Thema nun endgültig in der Community angekommen sei. Die Berichterstatterin teilt diese Einschätzung nicht. Vielen Archivarinnen und Archivaren ist die Welt des Web 2.0 noch sehr fern, und sie stehen den Entwicklungen abwartend bis ablehnend gegenüber. In Stuttgart konnte man sich vielmehr erinnert fühlen an die Stimmung auf den Tagungen des Arbeitskreises „Archivierung von Unterlagen aus digitalen Systemen“ vor etwa 15 Jahren.⁹ Auch dort sah man sich – zu Recht – als Avantgarde, die drängende Themen anpackte, denen viele etablierte Kollegen noch auswichen. Die Zeit hat erwiesen, dass die Archivierung elektronischer Unterlagen eine Aufgabe ist, der sich alle Archive stellen müssen. So wird es auch beim Web 2.0 sein. ■

Thekla Kluttig, Leipzig

- 5 „While the collecting, preserving, and processing of materials will always be central to the work of any archives, it seems that today merely saying that an organization preserves valuable records is not enough to necessarily justify its continued funding level, or almost its very existence, as we’ve seen in the U.S. Proving the relevance of archives today – not for a distant future – is needed. Because really, for all but the biggest collections, at any given moment, relatively few people actually need access to what you have. Rather, we must make people want access to what we have, and to do that we must figure out what uses they want to make of the collections“, siehe <http://www.archivesnext.com/?p=3700> (letzter Aufruf: 09.04.2014).
- 6 Das Blog wird von dem Archivar Holger Berwinkel unter der URL <http://aktenkunde.hypotheses.org/163> betrieben. Sein Beitrag „Die ‚Kanzlerakte‘: eine offensichtliche Aktenfälschung“ wurde von der Redaktion von *de.hypotheses* als „best-of“-Beitrag für die Einstiegsseite ausgewählt und ist ein sehr gutes Beispiel für die Vermittlung des Nutzens von Aktenkunde auch in eine breitere Öffentlichkeit.
- 7 Ein beeindruckendes Beispiel für Crowdsourcing war das von Nicole Graf vorgestellte *Swissair*-Projekt. Das Bildarchiv der ehemaligen schweizerischen Fluggesellschaft befindet sich mit einem Umfang von rd. 200.000 Bildern in der Bibliothek der ETH Zürich. Durch die Werbung für das Projekt bei früheren *Swissair*-Mitarbeitern konnten rund 130 Freiwillige gewonnen werden, von denen etwa 40 regelmäßig am Projekt mitarbeiteten. Genauere Informationen über das Projekt finden sich auf der Website der ETH Bibliothek. Zur Presseberichterstattung über das Projekt siehe <http://www.tagesanzeiger.ch/zuerich/gemeinden/Der-Geist-der-guten-alten-Swissair/story/15303435> (letzter Aufruf: 15.04.2014).
- 8 Aufgrund einer kurzfristigen Verhinderung des Referenten Claudius Kienzle wurde seine Präsentation von Esther Howell vorgetragen, die an der Vorbereitung des Projektes beteiligt war. Siehe zu dem Projekt auch <http://www.landesarchiv-bw.de/web/56361> (letzter Aufruf: 15.04.2014).
- 9 Informationen zum Arbeitskreis stehen online unter <http://www.staatsarchiv.sg.ch/home/auds.html> (letzter Aufruf: 15.04.2014).

JÜRGEN BACIA, CORNELIA WENZEL, BEWEGUNG BEWAHREN

Freie Archive und die Geschichte von unten. Archiv der Jugendkulturen Verlag KG, Berlin 2013. 266 S., zahlr. Abb., geb. 25,00 €. ISBN 978-3-943774-18-4

In der archivischen Fachdiskussion wurde in den letzten Jahren immer wieder die Notwendigkeit herausgestellt, die seit den siebziger Jahren entstandenen Archive der neuen sozialen Bewegungen finanziell und damit institutionell abzusichern, um ihnen und ihren Beständen Stabilität zu verleihen. Auch gab und gibt es Versuche, die Politik für dieses Thema und denkbare Lösungen zu gewinnen. Mit dem schon rein gestalterisch sehr gelungenen Band, den Jürgen Bacia und Cornelia Wenzel nun vorgelegt haben, ist allen, die sich näher über die hier in den Blick zu nehmenden Archive informieren wollen, eine überaus instruktive Veröffentlichung an die Hand gegeben.

Welche Einrichtungen unter dem Begriff der „Freien Archive“ verstanden werden, ist im Vorwort näher ausgeführt: es geht um „jene seit den 1970er Jahren aus den verschiedenen Bewegungen und Szenen heraus entstandenen Sammelstätten der papiergewordenen Relikte des linken, autonomen, feministischen, antifaschistischen, alternativen (und und und) Spektrums“ (S. 5). Dabei soll die Begriffsbildung nicht zu der Annahme verleiten, alle anderen Archive seien unfrei, wie eigens ausgeführt wird. Vielmehr ist die Bezeichnung am Sprachgebrauch in anderen Bereichen und an Bezeichnungen wie „Freie Kulturszene“ orientiert.

In einem ersten großen Kapitel unter der Überschrift „Wer, wenn nicht wir? Zur Bedeutung und Befindlichkeit freier Archive“ sind eingehend die Entstehung, das Selbstverständnis und sodann die aktuelle Situation der freien Archive dargestellt. In Unterkapiteln zu den Arbeitsbedingungen und zur Finanzierung wie auch zur sozialen Lage der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter finden sich sehr konkrete Informationen und Zahlen, die für eine realistische Einschätzung der Lage und damit für jede weitere Diskussion sehr nützlich sind. Sie belegen im Detail die im Vorwort wie folgt skizzierte Situation: „Obwohl es viele Freie Archive seit Jahrzehnten gibt, ist es ihnen nur in wenigen Ausnahmen gelungen, eine halbwegs tragfähige finanzielle, personelle und räumliche Absicherung zu erreichen. Der ganz überwiegende Teil lebt mit Projektförderung und/oder privaten Spenden von der Hand in den Mund und wird gänzlich ‚ehrenamtlich‘ betrieben“ (S. 6). In einem weiteren Unterkapitel mit dem Titel „Viel erreicht mit wenig Mitteln“ wird sodann eine Bilanz aus der bisherigen Arbeit gezogen; hier wird auch näher auf einzelne Einrichtungen wie das APO-Archiv an der Freien Universität Berlin, das Institut für Zeitgeschichte in München oder das Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung eingegangen, die in etablierten Strukturen angesiedelt sind und sich der Archivierung einschlägiger Überlieferungen angenommen haben. Ein letzter Abschnitt im ersten großen Kapitel konstatiert die wachsende Anerkennung der von freien Archiven geleisteten Arbeit seitens der traditionellen Archive und ihrer berufsständischen Vertretungen. Er endet mit der sicher zutreffenden Feststellung: „Mit verbaler Anerkennung und lobenden Worten allein lässt sich kein Archiv betreiben, keine Miete begleichen und kein Personal bezahlen. Dafür ist, ganz schlicht und banal, Geld erforderlich“ (S. 49).

Die so auf den Punkt gebrachte Situationsanalyse steht zu Recht auch bei allen folgenden – sehr differenzierten und kenntnisreichen – Ausführungen immer im Hintergrund. Ein zweites großes

Kapitel („Wann, wenn nicht jetzt? Entstehung und Entwicklung freier Archive“) beleuchtet nochmals detailliert die Genese und die aktuelle Lage der Archivbildungen in den verschiedenen Milieus. In Fortführung schon früherer Zusammenstellungen im Netz und im Druck – verwiesen sei nur auf die verdienstvolle Publikation von Bernd Hüttner (Archive von Unten. Bibliotheken und Archive der neuen sozialen Bewegungen und ihrer Bestände, 2003) – werden detaillierte Daten als Ergebnis einer neuerlichen Erhebung geboten, die ein sehr realistisches Bild vermitteln und mit viel Sachkenntnis kommentiert sind. Im darauf folgenden großen Kapitel („Wo, wenn nicht hier? Berichte aus dem Innenleben“), zu dem verschiedene Autorinnen und Autoren beigetragen haben (vgl. dazu S. 241 f.), wird der Fokus auf einzelne ausgewählte Archive gerichtet; die Reihe beginnt mit dem Archiv der sozialen Bewegungen Hamburg und schließt mit dem Münsteraner Umweltzentrum-Archiv. Im letzten Kapitel („Wie, wenn nicht so? Krise und Zukunft freier Archive“) wird abschließend bilanziert und die Frage nach den Lösungsansätzen wieder aufgenommen. Die verschiedenen Schlussfolgerungen, die Jürgen Bacia und Cornelia Wenzel ziehen, sind wiederum sehr konkret und fordern völlig berechtigt ein stärkeres Engagement (S. 239). Dabei richten sie sich in sinnvoller Weise ausdifferenziert an die politisch Verantwortlichen, an alle Forscherinnen und Forscher, für die Überlieferungen freier Archive relevant sind, an die freien Archive und die verschiedenen Milieus der Bewegungen selbst, an den Verband deutscher Archivarinnen und Archivare und nicht zuletzt an alle Archivarinnen und Archivare. Der Hoffnung der Verfasser, dass sie aufgegriffen werden und ihre Publikation dazu beiträgt, tragfähige und nachhaltige Lösungen umzusetzen, kann man sich nur anschließen. Mit dem Band jedenfalls ist jeder, der sich aus seinem Wirkungskreis heraus einbringen kann, gut gerüstet, wozu die Belege und Hinweise in den Fußnoten, das Literaturverzeichnis und der Auszug aus dem Verzeichnis Freier Archive, Bibliotheken und Dokumentationsstellen am Schluss beitragen (S. 243 ff.).

Insgesamt merkt man den ausgewogenen, sehr offenen, vielfach auch selbstkritischen und stets fundiert reflektierten Ausführungen deutlich an, wie sehr sich Jürgen Bacia und Cornelia Wenzel seit langem in der freien Archivszene für die Überlieferungen der neuen sozialen Bewegungen engagieren. Die reichhaltig bebilderte und in der ganzen Aufmachung ansprechend aufgemachte Publikation hat geradezu Handbuch-Charakter und ist neben ihrer Bedeutung für alle weiteren Bemühungen um dauerhafte Lösungen auch ein überaus wertvoller Beitrag zur Archivgeschichte. Jürgen Bacia, Cornelia Wenzel und allen Autorinnen und Autoren ist dafür zu danken. ■

Robert Kretzschmar, Stuttgart

ADRIAN BROWN, PRACTICAL DIGITAL PRESERVATION

A how-to guide for organizations of any size. Facet Publishing, London 2013. XVI, 336 S., Abb., kart. 49,95 £. ISBN 978-1-85604-755-5

Grob vereinfachend kann über digitale Archivierung auf zwei Arten geschrieben werden. Der eine Weg führt ausgehend von dem zentralen Standard OAIS zu immer weiteren Differenzierungen, ein Weg, der sich gerade bei den neueren universitären Beiträgen sehr weit von den alltäglichen Problemen der digitalen Archive entfernt hat. Andere Autoren gehen dagegen eher von diesen konkreten Problemen aus. In seinem neuesten, hier vorzustellenden Werk verfolgt Adrian Brown den zuletzt genannten Ansatz auf eine geradezu bestechende Art und Weise.

Adrian Brown gehört international zu den am besten ausgewiesenen Fachleuten im Feld der digitalen Archivierung. Er baute in den späten 1990er Jahren das digitale Archiv des britischen Centre of Archaeology auf, leitete danach den Bereich der Digitalen Archivierung an den National Archives und verantwortet derzeit an den Parliamentary Archives den Bereich Preservation and Access. Zudem war Brown an verschiedenen britischen und europäischen Forschungsprojekten zur digitalen Archivierung maßgeblich beteiligt.

„Practical Digital Preservation“ richtet sich ausdrücklich an kleinere Gedächtnisinstitutionen sowie an institutionelle Archive und Bibliotheken. Gleich im ersten Kapitel adressiert Brown all die Umstände und Befürchtungen, die immer noch viel zu viele Archive und Bibliotheken davon abhalten, mit der digitalen Archivierung zu beginnen. Die Vorstellung, dass diese Aufgabe nur von großen nationalen Einrichtungen bewältigt werden könne und auf jeden Fall immense Kosten verursache, zählt Brown ebenso zu den Mythen wie die Befürchtung, man könne die Aufgabe nur mit sehr tiefgehenden IT-Kenntnissen bewältigen.

Es ist bezeichnend für Browns Darstellung, dass er den Leser eben nicht wie so viele andere Werke zur digitalen Archivierung mit einer übergroßen Zahl neuer und abstrakter Begriffe bombardiert. Zugleich blendet er die inhärente Komplexität der Aufgabe nicht einfach aus. Stattdessen fragt er schon in der Einleitung: Was ist ein digitales Objekt? Was ist ein digitales Archiv (repository)? Auf diese Fragen legt Brown vorläufige Antworten vor (Unterscheidung zwischen Datei und Objekt; ein gegenüber OAIS vereinfachtes Archivmodell) und verweist ansonsten auf das tiefere Kapitel acht („Preserving digital objects“). Gerade Einsteigern wird die Lektüre auf diese Weise sehr erleichtert. Hinzu kommt, dass Brown konsequent den Fragen nachgeht, die sich die meisten Archive vor dem Einstieg in die digitale Archivierung ohnehin stellen.

Kapitel zwei adressiert die notwendigen Rahmenbedingungen. Wer könnte aus welchen Gründen an der digitalen Archivierung interessiert sein? Wie kann eine Policy entwickelt werden? Wie kann ein Überblick über potentielle digitale Archivalien gewonnen werden? Wie kann die Aufgabe konkret als „businesscase“ beschrieben werden? Kapitel drei hilft bei der Definition der archivspezifischen Anforderungen („Understanding your requirements“). Brown beschreibt nicht nur sechs Interessensgruppen, er gibt auch Hinweise darauf, welche Fragen den „stakeholders“ gestellt bzw. welche Informationen ihnen gegeben werden sollten (S. 51). Gerade diese zahlreichen praktischen Hinweise heben das Buch deutlich von der großen Masse der Literatur zu dem Thema ab. Aus einem Satz grundlegender Vorgaben und Verpflichtun-

gen (den bereits genannten Policies) sollen nach Brown Prozesse und schließlich konkrete Anforderungen entwickelt werden. Kapitel vier widmet sich dann der Implementierung. Brown stellt zunächst die verschiedenen Optionen zur Realisierung eines digitalen Archivs von der do-nothing-option bis hin zur partnership-option vor. Im Anschluss beschreibt er einschlägige internationale Softwareprodukte und Fortbildungsmöglichkeiten sowie die internationalen Aktivitäten zum Thema der vertrauenswürdigen digitalen Archive. Brown ergänzt die bekannten Kriterienkataloge durch ein selbst entwickeltes Modell zum Reifegrad digitaler Archive („maturity model“). Am Ende des Kapitels beschreibt er in fünf Fallstudien, wie diese Aufgabe konkret durch einzelne Archive und Bibliotheken angegangen wurde.

Brown geht also deduktiv vom Plan zur Verwirklichung. Man könnte gegen ein derartiges Verfahren einwenden, dass die meisten digitalen Archive eher iterativ, also Schritt für Schritt und in einem beständigen Wechselspiel von deduktiver und induktiver Vorgehensweise, realisiert werden. Dieser Einwand erscheint aber gegenstandslos, da der Autor durch sein Vorgehen eine ausgesprochen gute Lesbarkeit erzielt. Außerdem erdet er sein Verfahren sowohl durch eine ausgesprochen praxisnahe Vorgehensweise (z.B. Überlegungen zum richtigen Abstraktionslevel der Anforderungskataloge) als auch durch die bereits angesprochenen Umsetzungsbeispiele, in denen auch dezidiert deduktive Ansätze vertreten sind (so beispielsweise auf Seite 99 die London School of Economics and Political Science Library). Schließlich erklärt Brown selbst, dass der Versuch, in einem Schritt zu einer vollständigen und perfekten Lösung zu kommen, nur zu Enttäuschungen führen könne (S. 9).

Mit Kapitel fünf beginnt der zweite Teil des Buchs. Nun widmet sich Brown einzelnen Phasen im Lebenszyklus digitaler Objekte. Besonders überzeugen hier die Abschnitte zu Beschreibung und Archivierung, aber auch zu Auswahl, Übernahme, und Nutzung der Objekte werden dem Leser zahlreiche konkrete Hinweise gegeben. Nur der Abschnitt über die archivische Bewertung hätte etwas konkreter ausfallen können. Im letzten Kapitel fasst Brown schließlich noch einige Trends zusammen, die in den nächsten Jahren eine Rolle spielen könnten.

Adrian Brown legt mit seinem neuen Buch nicht nur eine brillante Synopse zahlreicher praxisrelevanter Erkenntnisse aus dem unüberschaubar großen Feld der digitalen Archivierung vor. Er kleidet seinen Überblick auch in eine außerordentlich gut lesbare Form, was gerade bei Texten zur digitalen Archivierung wahrlich keine Selbstverständlichkeit ist. Der größte Vorteil des Bandes scheint für den Rezensenten aber darin zu liegen, dass hier beinahe jede Seite vor dem Hintergrund praktischer Erfahrungen verfasst wurde.

Christian Keitel, Stuttgart

MARKUS FRIEDRICH, DIE GEBURT DES ARCHIVS

Eine Wissensgeschichte. Oldenbourg Verlag, München 2013. 320 S., 20 Abb., Pp. 29,80 €. ISBN 978-3-486-74595-5

Archivgeschichte war bisher eine Domäne der Archivare. Sie spielte in Deutschland bei den Vertretern der Archivkunde wie Adolf Brennecke eine wichtige Rolle bei der Formulierung ihrer Archivtheorie. Dieser Innensicht der Archivare setzt der Autor die Betrachtung aus der Benutzersicht gegenüber. Dabei beschränkt er sich zeitlich auf die Zeit bis um 1800 mit besonderer Berücksichtigung der Frühen Neuzeit.

Nach der Einleitung arbeitet Friedrich zunächst die Bedeutung heraus, die die Anfänge der Schriftlichkeitskultur für das Archivwesen in Europa seit um 1200 mit der Einführung des Papiers gehabt hat. Im zweiten Kapitel wird die Ausbreitung der Archive räumlich und nach Archivträgern behandelt. Unter der Überschrift „Projektionen“ wird anschließend die Rolle der Archive im Denken der Frühen Neuzeit geschildert. Es folgt ein Abschnitt über die Archivare und vor allem die Benutzer. Die Unterbringung der Archive und die Beweglichkeit ihrer Bestände bilden ein weiteres Kapitel. Die Bedeutung der Archive bei der Ausübung von Herrschaft und in Krieg und Frieden sowie ihre Auswertung durch Historiker und Genealogen wird in weiteren Kapiteln behandelt. Den Schluss bildet ein Epilog über das vormoderne und das moderne Archiv.

Das Buch zeichnet sich durch eine anschauliche, aus den Quellen gespeiste Darstellung aus. Friedrich bezieht seine Beispiele nicht nur aus dem deutschen Sprachraum, sondern auch aus Frankreich, Spanien und Italien. Er macht deutlich, dass die Archive in der Zeit vor 1800 in der schriftkundigen Gesellschaft einen festen Platz hatten und nicht wie heutzutage eine unvertraute Einrichtung sind, weil sie damals eng mit dem gesellschaftlich-rechtlichen Leben verbunden waren. Es ist erstaunlich, unter welchen unterschiedlichen Gesichtspunkten sie bis hin zum Diebesgut „benutzt“ worden sind. Friedrich weist nach, dass die Archive bereits vor Leopold von Ranke in der Frühen Neuzeit von Historikern ausgewertet wurden.

Friedrich beendet seine Darstellung mit der Zeit um 1800, weil mit dem Wegfall der ständischen Ordnung die Archivalien ihrer tagesaktuellen Funktion beraubt wurden. „Aus juristisch relevanten wurden historische Archive“. Die Archive erlangten so Bedeutung für das historische Erbe der Nation. Zugleich erfolgte eine Professionalisierung der Archivare. Die Französische Revolution eröffnete zudem die freie Benutzbarkeit der öffentlichen Archive. Friedrich sieht darin keinen vollständigen Neuanfang der Archive und begründet das unter anderem damit, dass der Zugang nach 1800 keineswegs uneingeschränkt war. Er übersieht dabei, dass der Archivar bei Anträgen auf Benutzung auch die Rechte der Archiveigner und betroffener Personen beachten muss; es sei nur an den heute so aktuellen Datenschutz erinnert. Vor allem unterscheiden sich die staatlichen Archive nach 1800 von denen der Zeit davor: Bis dahin gab es im staatlichen Bereich sogen. Auslesearchive, in denen wie im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien aus den verschiedenen Registraturen die politisch wichtigen Dokumente gesammelt wurden, und sogen. Behördenarchive, die im Grunde reponierte Registraturen waren. Durch die Beseitigung der meisten Territorien und die Aufhebung der Stifte und Klöster gelangten unterschiedliche Archivkörper in die deutschen Zentral- bzw. neu eingerichteten Provinzialarchive. Deren Einord-

nung in die vorhandenen Bestände stellte bis dahin unbekannt Schwierigkeiten dar, die schließlich durch das sogen. Provenienzprinzip überwunden wurden: man verzichtete auf eine Gesamtordnung nach einer vorgegebenen Sachordnung und beließ die verschiedenen Bestände nebeneinander bestehen. Hinzugekommen ist gegenüber dem ancien régime der Gesichtspunkt der dauernden Aufbewahrung.

Wenn Friedrich unter Bezug auf Johannes Papritz meint, „Nichts ist oder war an Archiven jemals automatisch oder selbstverständlich, ‚natürlich‘ oder ‚organisch‘ erwachsen“, sondern die Ordnung müsse mühselig erarbeitet werden, so liegt hier ein Missverständnis vor. Papritz will damit den Unterschied deutlich machen, der Archivgut von den Beständen der Bibliotheken, Museen oder Dokumentationsstellen unterscheidet. Diese sammeln aus einem großen Angebot gezielt das für sie wichtige Material aus. Archive dagegen erhalten das nicht mehr laufend benötigte Schriftgut aus der für sie zuständigen Verwaltung vielleicht nicht immer automatisch, aber sie haben einen Anspruch darauf und beziehen es kostenfrei, insofern im Idealfall „organisch“. Unabhängig davon ist der Aufwand für die Übernahme, Ordnung, Verzeichnung und Bereitstellung für die Benutzung nicht geringer als in den Archiven vor 1800.

Abschließend sei hervorgehoben, dass die Darstellung von Friedrich gerade auch für den Archivar eine völlig neue Sicht auf das Archivwesen nicht nur der frühen Neuzeit gestattet.

Dietrich Höroldt, Bonn

STADTGEDÄCHTNIS – STADTGEWISSEN – STADTGESCHICHTE!

Angebote, Aufgaben und Leistungen der Stadtarchive in Baden-Württemberg. Hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft Archive im Städtetag Baden-Württemberg. Verlag regionalkultur Heidelberg – Obstadt-Weiher – Basel, Obstadt-Weiher 2013, 191 S., zahlr. z. T. farb. Abb., geb. 17,90 €. ISBN 978-3-89735-746-4

Sie sind Legion, die in Feierstunden und Eröffnungsreden von Archivtagen stets wiederholten Beteuerungen über die Wichtigkeit der Archive, über ihre Funktion für die Nachvollziehbarkeit des Verwaltungshandelns und für die Bürgergesellschaft insgesamt. Schaut man auf die – gleichwohl sehr unterschiedliche – Situation der Kommunalarchive, so erinnern die Bekenntnisse zu den Archiven in den Zeiten knapper kommunaler Kassen oft genug unangenehm an die Wiederholung von Rechtssetzungen in dispositiven Urkunden: Wiederholungen sprechen gerade nicht für die allzu große Beachtung von gesetztem Recht, und allzu viele Kommunalarchive leiden trotz aller Bekenntnisse zu ihrer Funktion und Bedeutung weiter unter knappen oder prekären personellen und finanziellen Ressourcen, unter einer nachrangigen Behandlung gegenüber anderen Diensten der Kommunen und unter einer Abwärtsspirale aus nicht vertreten sein und nicht gehört werden. Dass es auch anders geht, zeigen 31 Kolleginnen und Kollegen aus baden-württembergischen Kommunalarchi-

ven in den 30 Beiträgen des anzuzeigenden, durchgehend gut bebilderten Bandes. Sie sind in vier Abschnitte zu den Themenkomplexen Kernaufgaben im Verwaltungskontext, ergänzende Sammlungen, digitale Herausforderung und Öffentlichkeitsarbeit gegliedert und zeigen die große Bandbreite archiverischer Aufgaben vom Querschnittsdienstleister der Verwaltung bis hin zu ihrem Aushängeschild als Bürgerservice.

Der Aufbau des Bandes ist damit – trotz kreativer gewählter Abschnittstitel – sehr klassisch und solide. So verwundert es kaum, dass Roland Müller den Auftakt mit einem kurzen Überblicksbeitrag über Rechtsnormen und Fachstandards macht und auf wenigen Seiten vom Landesarchivgesetz über die Baunorm DIN ISO 11799, die Papiernorm DIN ISO 9706 und die Schriftgutverwaltungsnorm DIN ISO 15489 bis hin zum OAIS-Modell und einigen Fachtermini wie Archivfähigkeit und Sperrfristen vieles erwähnt, was Verwaltung und Politikern deutlich machen kann, das Archive mehr bieten als Staub und alten Kram. Ähnlich einführend äußern sich im Anschluss Heinrich Maulhardt über die Schriftgutverwaltung, Peter Ehrmann über Überlieferungsbildung, Margret Rieß über die zentrale Aufgabe der Bewertung sowie Barbara Löslein und Petra Schal über Ein-Personen-Archive. Die fünf Beiträge weisen damit auch eine dem bewusst gewählten Konzept der breiten Beteiligung (S. 13) geschuldete Redundanz auf, die deutlich werden lässt, dass die Texte zwar thematisch geordnet wurden, sich in der Summe aber keineswegs zu einem Kompendium der Archivwissenschaft ergänzen oder ergänzen sollen. Der Band ist vielmehr eine Art Archivführer mit thematischen Abgrenzungen. Er dient der Selbstvorstellung der beteiligten Häuser ebenso wie der exemplarischen Darstellung des Gemeinsamen und ist auf eine nicht fachliche Leserschaft ausgerichtet, die in vielen Fällen beim Beitrag „ihres“ Archivars oder „ihrer“ Archivarin beginnen und dann vielleicht weiter „schmökern“ wird. Damit ist er vor allem ein Produkt der verwaltungsinternen interkommunalarchivischen Öffentlichkeitsarbeit, wie auch die Beiträge von Rolf Bidlingmaier über Einnahmemöglichkeiten aus der Familienforschung und von Nikolaus Back über die Zusammenarbeit mit Stadtplanungs-, Bau- und Baurechtsämtern zeigen und wie das Plädoyer von Renate Schattel für den Nutzen, den Erhalt und die Pflege der Archibibliotheken sowie das im Ziel gleiche Plädoyer von Martin Mundorff für Zeitungsausschnittsammlungen und schließlich der Beitrag von Harald Katz über Dokumentationen verdeutlichen.

Den Nutzen, die konservatorischen Herausforderungen und rechtlichen Beschränkungen von audiovisuellen Sammlungen stellen Matthias Grotz und Michael Wettengel vor, über Schenkungen und Deposita von Privatpersonen und Parteien informiert Gregor Swierczynska, für Firmenarchive und vom Landesarchiv Baden-Württemberg überlassene Schulakten nimmt sich Marlis Lippik dem Thema des nicht kommunalen Schriftguts an. Eine formale Besonderheit bietet die Darstellung der Sammlungen von Vereinen und Verbänden durch Martin Ehlers, da das von ihm vorgestellte Institut für Sportgeschichte als Vereinsarchiv aus der Reihe der sich im Übrigen präsentierenden Stadtarchive herausfällt.

Die Beiträge über die „Kommunalarchive im digitalen Zeitalter“ setzen den einführenden Charakter der beiden vorangegangenen Abschnitte fort, bieten vor dem Hintergrund der Vorreitererfahrungen aus Mannheim und Stuttgart auf diesem in vielen kleinen Kommunalarchiven unbestrittenen Feld aber auch für Fachkolleginnen und -kollegen einen sehr lesenswerten tour d'horizon.

Miriam Eberlein und Katharina Ernst informieren über die Unterschiedlichkeit und die Bewertung von digitalen Daten, die Notwendigkeit von Schnittstellen und die Herausforderung der Erhaltung, Christoph Popp liefert einen prominenten Erfahrungsbericht über die Einführung des DMS der Stadt Mannheim und des Stadtarchivs als Anwender dieses DMS. Es ließe sich daraus ein Mantra ableiten, das sich andere Archive, die die Einführung eines solchen Systems begleiten, dringend zu Herzen nehmen sollten: Ein DMS ist ein exzellentes Arbeitsinstrument, wenn bei seiner Einführung und Anwendung die nötige Disziplin in der Schriftgutverwaltung beachtet wird. Etwas fremd wirkt in diesem Abschnitt lediglich der an sich gute Bestandserhaltungsbeitrag von Andreas Maisch über Schäden, Schutzverpackungen und Notfallprävention, der trotz einer knappen Seite zum Thema Schutzdigitalisierung eher in den ersten Teil des Bandes gehört hätte. Harald Stockert und Michael Wettengel schließlich geben einen Überblick über die Möglichkeiten des Services und der Selbstdarstellung mit dem Medium Internet und leiten damit elegant zum Abschnitt Öffentlichkeitsarbeit über.

Die Basics in diesem Bereich stellt Stefan Benning konzipiert vor. Weniger lehrerkritisch hätte dagegen Gerhard Fritz' Beitrag über das Kommunalarchiv als außerschulischen Lernort ausfallen dürfen. Dass die Zusammenarbeit mit Schulen in ganz unterschiedlichen Projekten mit einer positiven Grundeinstellung und kleinen Anreizen gelingen kann, zeigt das erfolgreiche Förderprojekt Archiv und Schule seit 2013 in NRW und vor allem im Rheinland. Die Beiträge von Stefan Benning und Albrecht Gühring über das Kommunalarchiv als Kompetenzzentrum für die Stadtgeschichte und Herausgeber von entsprechenden Publikationen, von Wolfgang M. Gall über die Einbindung ehrenamtlicher Arbeit und von Ernst Otto Bräunche über die Kooperation mit musealen Einrichtungen nehmen diesen Gedanken einer fruchtbaren und positiven Zusammenarbeit mit anderen auf. Als potentiellen Protagonisten des Stadtmarketings stellt Uwe Heckert das Stadtarchiv vor. Dass sich die Öffentlichkeitsarbeit auch finanziell und in den daraus entstehenden Spielräumen für ein Stadtarchiv lohnen kann, machen Ulrich Nieß und Christhard Schrenk in ihrem Beitrag über Fördervereine deutlich. Sie können dafür eine ganze Reihe von Beispielen in Baden-Württemberg nennen, machen implizit jedoch auch die enorme Bandbreite der kommunalarchivischen Voraussetzungen erkennbar; einem Ein-Personen-Archiv sind solche Möglichkeiten kaum gegeben. Trotzdem können die Fördervereine auch über ihren engeren Wirkungsbereich hinaus eine positive Strahlkraft haben.

Mit seinen kurzen, gegliederten Texten und vielen farbigen Abbildungen ist der Band ein schönes Präsent, das niederschwellig und letztlich doch auch faktenreich in die Arbeit der Kommunalarchive einführt. Einmal mehr haben die baden-württembergischen Kolleginnen und Kollegen vorbildlich gezeigt, wie gute Öffentlichkeitsarbeit aussehen kann. ■

Michael Habersack, Aschaffenburg

WASSERZEICHEN UND FILIGRANOLOGIE

Beiträge einer Tagung zum 100. Geburtstag von Gerhard Piccard (1909-1989). Hrsg. von Peter Rückert und Erwin Frauenknecht. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2011. 151 S., zahlr., z. T. farb. Abb., kart. 20,00 €. ISBN 978-3-17-021923-6

Im Jahre 2007 erschien in den Werkheften der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg ein „Piccard-Online. Digitale Präsentation von Wasserzeichen und ihre Nutzung“ betitelter Band, in dem verschiedene Aufsätze – zugleich Beiträge einer im Jahre 2004 abgehaltenen Tagung – über die durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft finanzierte digitale Aufbereitung der im Hauptstaatsarchiv Stuttgart verwahrten Wasserzeichenkartei Gerhard Piccards vereinigt sind. Weitere Abschnitte des Bandes waren Vertretern vergleichbarer Projekte gewidmet bzw. technischen Fragen der Vernetzung (vgl. die Rez. in dieser Zs. 61 [2008], S. 303-304). Die Publikation der Tagungsakten, jedenfalls aber das Projekt selbst, hat, so wird man vermuten dürfen, dazu beigetragen, dass direkt im Anschluss weitere Drittmittel, dieses Mal von der Europäischen Union, eingeworben werden konnten mit dem Ziel, verschiedene einschlägige Datenbanken in einem zu entwickelnden internationalen Portal für Wasserzeichen und ihre Erforschung zusammenzuführen: „Bernstein – das Gedächtnis der Papiere“. Auch dieses Projekt, an dem neun Partner aus fünf Ländern mitgearbeitet haben, ist bewältigt, die Beiträge des anzugehenden Bandes stellen die schriftlich niedergelegten Erträge einer abschließenden Tagung dar, die auf den Tag genau zum 100. Geburtstag von Gerhard Piccard am 15. Juli 2009 stattgefunden hat. In einem dritten Vorhaben wurde anschließend in einer wiederum aus Bonn geförderten Zusammenarbeit zwischen dem Landesarchiv Baden-Württemberg und der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart sogar eine „Neuerschließung von Wasserzeichensammlungen bei den Deutschen Handschriftenzentren“ durchgeführt, wie Robert Kretzschmar in seinem Vorwort (S. 6-7, Zitat S. 7) ausführt. Soweit die in jeder Hinsicht beeindruckende Bilanz der namentlich durch das Landesarchiv Baden-Württemberg vorangetriebenen Grundlagenarbeiten an einer Quellengattung, die, wie andere auch, eher im Schatten der universitären Forschung und erst recht der archivischen Welt ihr Dasein fristet. Angesichts wachsender Aufgaben bei knapper werdenden Ressourcen und mit Blick auf archivische Kernaufgaben ist das verständlich, der Sache nach aber sehr zu bedauern, denn: „Ein Wasserzeichen in datiertem Papier lässt undatierte Texte und Bilder, die auf Papier mit demselben Wasserzeichen notiert oder gezeichnet wurden, auf +/- drei bis vier Jahre genau datieren“, wie Peter Rückert in einer knappen, aber erhellenden Einführung über „Wasserzeichen, ihre internationale Terminologie und Erforschung“ betont (S. 8-15, Zitat S. 10). Die folgenden zehn Beiträge sind in drei Gruppen zusammengefasst: „Wasserzeichenforschung heute“ behandeln Alois Haidinger, Gedruckte Wasserzeichenrepertorien und das World Wide Web (S. 18-25), Erwin Frauenknecht, Symbolik im Papier? Die Tiara als Wasserzeichen in der Kanzlei Kaiser Friedrichs III. (S. 26-50) – dieser Beitrag dürfte für die in Bearbeitung befindlichen RI-Bände von großem Interesse sein – sowie Emanuel Wenger, Bernstein. Ein EU-Projekt zur Papier- und Wasserzeichenforschung (S. 51-64), der das Projekt skizziert, das im Juni 2009 „den Zugriff auf 120 000 Datensätze“ ermöglichte (S. 51). Vertreter der beteiligten „content providers“, namentlich Gerald Maier – Christina Wolf, Piccard-Online und

der Aufbau eines „Wasserzeichen-Informationssystems Deutschland“ (S. 66-78), Maria Stieglecker, Wasserzeichen des Mittelalters (WZMA) und Piccard-Online. Vom gegenseitigen Nutzen (S. 79-89), Marieke van Delft, Watermarks in Incunabula printed in the Low Countries (WILC) and Piccard-Online. A Comparison of two important Watermark Databases and Research Prospects for Combining their Data (S. 90-100) wie auch María Dolores Díaz de Miranda Macías – Gerard van Thienen, Watermarks in Spanish Manuscripts and Incunabula in Piccard-Online (S. 101-121), bilden die zweite Rubrik, denen die Herausgeber den Titel „Piccard-Online im Netzwerk digitaler Wasserzeichenpräsentationen“ gegeben haben; sie bietet Gelegenheit, die Entwicklung einzelner Teilprojekte, die bereits in dem 2007 erschienenen Band vertreten waren, nachzuvollziehen. Die Beiträge Frieder Schmidt, Gerhard Piccard und Lore Sporhan-Krempel (S. 124-133), Franz Irsigler, Gerhard Piccard und Wolfgang Freiherr Stromer von Reichenbach (S. 134-140) sowie Hermann Bannasch, Gerhard Piccard im Hauptstaatsarchiv Stuttgart (S. 141-149) sind unter dem Titel „«Der Herr der Ochsenköpfe». Biografisches zu Gerhard Piccard“ subsumiert; sie runden den Band, der auch ein Verzeichnis der Abkürzungen (S. 150), eine Übersicht über die Anschriften der Beiträger (S. 151), aber kein Register bietet, gelungen ab. Dankbar ist man gerade im Falle eines Sammelbandes für die Kolumnentitel, weniger für die heute offenbar unvermeidliche Positionierung der Anmerkungen am Ende eines jeden Beitrages. Eine gelungene Publikation – und doch im Grunde zweitrangig gemessen an dem Projekt selbst bzw. seinem Ergebnis, das unter www.memoryofpaper.eu zu erreichen ist und dem hier einige abschließende Bemerkungen gewidmet seien. Die Startseite bietet fünf Reiter, die Zugang gewähren zu einem „Katalog“ für die „Wasserzeichen- und Papierdatensuche“, einem „Atlas“ für die „Zeitliche und räumliche Verteilung von Papier“ wie auch zu einer Fachbibliographie. Zumal die ersten beiden Anwendungen bieten – Einzelheiten auszuführen ist hier nicht der Ort – alle nur denkbaren Möglichkeiten der Suche, des Vergleichs und der Auswertung der gewonnenen Daten. Diese Funktionalitäten werden in einer vierten und fünften Rubrik ergänzt durch herunterladbare Software, eine Link-Sammlung und anderes mehr. Mit Blick auf die Möglichkeiten lässt die hochwillkommene Seite keinen Wunsch offen. Man wünscht ihr eine reiche Benutzung, vor allen Dingen aber auch Ressourcen für Ausbau und Pflege der Daten. ■

Francesco Roberg, Marburg

NEUBAU DES LANDESARCHIVS IN DUISBURG ERÖFFNET UND NEUE ABTEILUNGSLEITERIN INS AMT EINGEFÜHRT

Zwei große Ereignisse gab es im Landesarchiv NRW im Monat Mai: Die Eröffnung des Neubaus im Duisburger Innenhafen und die Einführung der neuen Leiterin der Abteilung Rheinland. Am 9. Mai 2014 wurde der Neubau des Landesarchivs NRW in Duisburg durch Kulturministerin Ute Schäfer im Rahmen einer Feierstunde eröffnet. Mit Grußworten, Vorträgen, Musik und Häppchen wurde der Bau in Anwesenheit von 150 Gästen seiner offiziellen Bestimmung übergeben. Nach Plänen von Ortner &

Ortner Baukunst ist im Duisburger Innenhafen einer der größten Archivneubauten Europas entstanden; dabei wurde das unter Denkmalschutz stehende 48 m lange Speichergebäude aus den 1930er Jahren um einen 76 m hohen Archivturm und einen 160 m langen fünfgeschossigen Neubau in Wellenform ergänzt. Darin stehen 148 Regalkilometer Fläche für das Archivgut zur Verfügung.



Eröffnungsfeier des Neubaus des Landesarchivs am 9.5.2014, Foto: Peter Fröhlich



*Neubau des Landesarchivs
im Duisburger Innenhafen,
Foto: Peter Fröhlich*

Die Magazinfläche erstreckt sich über 21.000 m² auf 21 Stockwerken; zeitgemäße Magazintechnik bietet optimale Lagerbedingungen für die wertvollen Unterlagen. Der Lesesaal ist mit mehr als 100 modernen Arbeitsplätzen ausgestattet; hier können Archivalien sowie an 40 PC-Arbeitsplätzen auch Findmittel und Digitalisate eingesehen werden. Daneben stehen Lesegeräte für Mikrofilme und Mikrofiches zur Verfügung. Je nach Erhaltungszustand der Archivalien besteht die Möglichkeit Reproduktionen zu bestellen. Die Bestände der Abteilung Rheinland, die im Innenhafen eine neue Heimat gefunden haben, umfassen einen Zeitraum von annähernd 1200 Jahren nordrhein-westfälischer Geschichte. Vom Frühmittelalter bis in die Gegenwart reichen die Urkunden, Amtsbücher, Akten, Karten und Pläne, Kirchenbücher, Zivil- und Personenstandsregister, Fotos, Luftbilder und Filme.

Doch nicht nur der Standort der Abteilung Rheinland ist neu: Am 27. Mai 2014 wurde die neue Abteilungsleiterin Dr. Martina Wiech vom Leiter der Kulturabteilung im Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport, Peter Landmann, und vom Präsidenten des Landesarchivs, Dr. Frank Bischoff, feierlich in ihr Amt eingeführt. Mit Martina Wiech steht erstmals eine Frau an der Spitze des Hauses, das als Einrichtung auf eine über 180jährige Tradition zurückblicken kann. Und nicht nur das: Die Personalratsvorsitzende des LAV, Anette Gebauer-Berlinghof, wies ausdrücklich darauf hin, dass Martina Wiech sozusagen aus der „Jugendmannschaft“ des Hauses in die Spitze aufgestiegen sei.



*Amtseinführung von Frau Dr. Martina Wiech als neue
Abteilungsleiterin am 27.5.2014, Foto: Peter Fröhlich
(v.l.: Dr. Frank Bischoff (Präsident des LAV), Dr.
Martina Wiech (Leiterin der Abteilung Rheinland)
Peter Landmann (MFKJKS) und Anette Gebauer-
Berlinghof (Personalratsvorsitzende LAV)*



CALL FOR PAPERS

85. DEUTSCHER ARCHIVTAG KARLSRUHE 2015

Vom 30. September bis 3. Oktober 2015 findet in Karlsruhe der 85. Deutsche Archivtag statt. Der Vorstand des VdA hat sich für das folgende Rahmenthema entschieden:

TRANSFORMATION INS DIGITALE

Nach den Deutschen Archivtagen 2008 in Erfurt (Bestandserhaltung analoger und digitaler Unterlagen) und 2009 in Regensburg (Archive im digitalen Zeitalter) werden in Karlsruhe 2015 erneut die Herausforderungen an die archivarisches Tätigkeitsfelder im digitalen Zeitalter im Mittelpunkt stehen. Beim Archivtag in Karlsruhe werden erstmals ausschließlich Fragen der archivarisches Fachaufgaben in der digitalen Welt thematisiert. Was hat sich bereits geändert und was muss in den Archiven und bei den archivarisches Aufgabenfeldern weiterentwickelt werden? Der Wandel von analoger Überlieferungsbildung (Akten) über hybride Archivierung hin zum vollständig digitalen Archiv ist weiterhin eine der größten Herausforderungen wenn nicht sogar eine langfristige Überlebensfrage für die Archive aller Sparten, an deren Bewältigung sie in der Zukunft gemessen werden.

Wie die digitalen Unterlagen (elektronische Akten, E-Mails, Datenbanken, Fachanwendungen) ins Archiv kommen, wie sie dort langfristig und als authentische Zeugnisse erhalten bleiben, muss nicht in jedem Archiv neu erfunden werden, sondern hier sind Standards sowie gute, erprobte und nachvollziehbare Beispiele und Modelle gefragt.

Welche speziell archivarisches Standards der Erschließung digitaler Unterlagen notwendig sind und an welchen Stellen übergreifende Standards, Normdaten und automatisch generierte Metadaten nutzbar sind, stellt Anforderungen an Kooperationen mit den Nachbardisziplinen insbesondere hinsichtlich der Portal-lösungen und der veränderten Nutzerbedürfnisse.

Schließlich erfordert auch die digitale Bereitstellung der archivalischen Quellen selbst als Text, Bild, Ton eine neue Sicht auf Editionen und Publikationen aus den Archiven. Die zahlreichen historischen Gedenktage des Jahres 2015 bieten u. a. einen interessanten thematischen Hintergrund für diesbezügliche Überlegungen.

Und insgesamt ist auch die Frage nach dem Wandel des Berufsbildes der ArchivarInnen erneut vor dem Hintergrund der alle archivarisches Tätigkeitsbereiche betreffenden Digitalisierung zu stellen.

Erste Gemeinsame Arbeitssitzung: Archive für die Informationsgesellschaft

Welche neuen Funktionen sollten Archive in der heutigen Informationsgesellschaft übernehmen? Gibt es hier Unterschiede zwischen dem, was aus Sicht der Archive und dem, was aus gesellschaftlicher Perspektive formuliert werden kann?

Welche gesellschaftlichen Folgen hat es, wenn wir das Internet

als neuen, weltweiten Nutzungsort entdecken? Sind für gesperrte Unterlagen weitere Nutzungsorte denkbar, z. B. die Lesesäle räumlich weit entfernter Archive? Welche neuen Nutzergruppen können wir identifizieren und welche spezifischen Anforderungen werden von ihnen an uns gestellt? Welche Rückmeldungen erhalten wir, wenn Archive in die neuen sozialen Medien gehen? Wie kann und in welchen Kontexten soll digitales Archivgut nachgenutzt werden? Wann schenkt die Informationsgesellschaft unseren genuin digitalen und digitalisierten Unterlagen Glauben und wann nicht?

Decken die klassischen Archive die von der Informationsgesellschaft gewünschten Funktionen ab oder werden diese teilweise schon von den neuen digitalen Archiven übernommen, die in Bibliotheken, Museen, Forschungseinrichtungen, Unternehmen und an vielen anderen Orten entstehen? Was versteht die Gesellschaft heute unter „Archiv“? Wie ist unser Verhältnis zu den neuen digitalen Archiven?

Neben den genannten Fragen können Sie gerne auch andere Fragestellungen zum Thema „Archive für die Informationsgesellschaft“ untersuchen.

Vorschläge senden Sie bitte an die Sitzungsleitung:

Dr. Christian Keitel, Landesarchiv Baden-Württemberg,
Telefon: +49 711 212-4276, E-Mail: christian.keitel@la-bw.de

Sektion 1: Übernehmen und Überliefern – Wie kommt das Digitale ins Archiv?

Für die Archivierung elektronischer Unterlagen sind in den letzten Jahren zahlreiche Normen und Standards entwickelt und verabschiedet worden, die beim Umgang mit diesen Daten Orientierung bieten.

Gleichzeitig erlebte das, was früher schlicht Schriftgutverwaltung hieß, unter dem neuen Namen Records Management eine Renaissance. In den Archiven setzt sich die Erkenntnis durch, dass die erfolgreiche Übernahme und Archivierung elektronischer Überlieferungen stark von einer funktionierenden Vorfelddarbeit und einer entsprechend geordneten Schriftgutverwaltung abhängt. Die Wirklichkeit bietet jedoch häufig ein ganz anderes Bild. Angeboten werden einzelne Dateien. Entstehungszusammenhänge und Provenienzen sind oft kaum nachvollziehbar. Die Bildung einer aussagefähigen Überlieferung stößt damit auf grundlegende



Probleme. Zudem gibt es verschiedene digitale Dokumentengruppen, für die zukunftsfähige und echte Archivierungslösungen noch ausstehen. So ist die Archivierung von Datenbanken und von Websites, aber auch von E-Mails nach wie vor, wenn überhaupt, nur im Ansatz gelöst.

Was bedeutet das für die Übernahme und für die Überlieferungsbildung im Archiv? Müssen Vorfeld und Archiv enger zusammenwachsen? Inwiefern haben sich hier Anforderungen an Archive gewandelt? Welche Strategien werden verfolgt und wo müssen wir möglicherweise neue Denksätze und strategische Ansätze entwickeln? Welche Erfahrungen und Best-Practice-Beispiele gibt es in den Archiven?

Ihre Beiträge zu Themen im Zusammenhang mit Fragen des Records Managements, der Übernahme und Überlieferungsbildung für elektronische Daten sowie zu strategischen Überlegungen hierzu sind willkommen.

Vorschläge senden Sie bitte an die Sektionsleitung:

Dr. Ulrike Gutzmann, Historische Kommunikation – Konzernkommunikation, Volkswagen Aktiengesellschaft, Telefon: +49 5361 9-30607, E-Mail: ulrike.gutzmann@volkswagen.de

Sektion 2:

Bewahren in der digitalen Welt

Der Erhalt historisch relevanter Informationen stellt Archive von jeher vor große Herausforderungen. Neben der Sicherung analoger Dokumente und Akten hat sich mit der raschen, schnelllebigen und stetigen Fortentwicklung der digitalen Welt und der damit zusammenhängenden dauerhaften Archivierung von Born-Digital-Dokumenten ein neues, bedeutsames und großes Aufgabenfeld für alle Archivsparten entwickelt, welches die Zukunft des Archivwesens langfristig und nachhaltig verändern wird. Schon jetzt ist sicher: Digitale Daten werden in vielen Bereichen der Verwaltung von Kommunen, (bundes-)staatlichen Einrichtungen, Verbänden, (Non-Profit-)Organisationen und Unternehmen eine Vielzahl analoger Schriftstücke und Akten ablösen und somit eine andere Form des Dialogs, der Registratur, der Datensicherheit und der Datenspeicherung annehmen. Dokumenten-Management-Systeme, Clouds, Migration, Emulation und digitale Verbünde sind kennzeichnende Begriffe, die für Archive und deren Arbeit immer bedeutsamer werden. Archivarinnen und Archivare stehen daher vor der vielfältigen Herausforderung, durch qualitätsbewusste Abstimmungs- und Ablaufprozesse eine effektive Bestandserhaltung digitaler Daten sicherzustellen. Folglich befassen sich sowohl die archivwissenschaftliche Forschung als auch die verschiedensten Archive seit Jahren intensiv mit der Thematik. Aktuelle Fragestellungen können sein: Welche Speicher- und Austauschformate eignen sich für Archive und wie können Archive die notwendige Speicherkapazität sicherstellen? Wie können die Authentizität und die Integrität der Daten erhalten werden? Wie können Daten sicher und verlustfrei migriert werden, um ihre dauerhafte Lesbarkeit zu sichern? Welche Kosten entstehen durch die digitale Langzeitarchivierung? Welche Aufgaben erledigen die Archive selbst und wo setzen sie auf Dienstleister?

Vorschläge senden Sie bitte an die Sektionsleitung:

Oliver Laux-Steiner, M. A., Debeka-Unternehmensarchiv, Telefon: +49 261 498-1138, E-Mail: oliver.laux-steiner@debeka.de

Sektion 3:

Erschließungsstandards und Vernetzung

Viele Archive haben in den letzten Jahren vorhandene Erschließungsstandards angepasst oder neue entwickelt. Doch noch immer gibt es im deutschen Archivwesen keinen einheitlichen Erschließungsstandard. Dabei scheinen die Vorteile unstrittig zu sein. In der Sektion sollen daher verschiedene Gesichtspunkte und Erfahrungen betrachtet werden. Vorträge zu folgenden Fragen sind erwünscht:

Inwieweit ermöglichen Erschließungsstandards, durch eine effiziente Gestaltung der Arbeitsabläufe den Erschließungsstau abzubauen, zugleich aber auch eine Vergleichbarkeit der Erschließungsergebnisse und somit eine Qualitätskontrolle?

Wie wirkt sich die Präsentation von Erschließungsergebnissen im Internet auf die Verwendung oder Weiterentwicklung von Erschließungsstandards aus, insbesondere durch den Vergleich mit anderen Archiven. Wird die Vergleichbarkeit und Kompatibilität von Erschließungsergebnissen und die Verwendung von normierten Daten schon als Ausdruck von Nutzerfreundlichkeit verstanden? Erwächst dadurch eine verstärkte Kooperation von Archiven und anderen Gedächtnisinstitutionen oder sogar ein verstärkter Wettbewerb um die Nutzer?

Wie weit ist die Entwicklung von Erschließungsstandards bei Archiven im Vergleich zu Bibliotheken und Museen? Wo müssen sich Archive anderer Standards erwehren, z. B. RDA bei der Erschließung von Nachlässen, und wo sind Kompromisse möglich oder sogar notwendig, um einen Vergleich bzw. Austausch von Erschließungsergebnissen mit Bibliotheken und Museen zu ermöglichen? Wie wird generell der Bezug zu Beständen, Dokumenten, Quellen in Museen und Bibliotheken hergestellt, welche Vernetzung abseits der großen Portale existiert bereits? Wie können sich Archive stärker bei der Vervollständigung von Normdaten wie der GND engagieren? Denkbar wäre schließlich auch eine Betrachtung von Erschließungsstandards für verschiedene Archivgutarten wie audiovisuelle Medien oder Fotos.

Vorschläge senden Sie bitte an die Sektionsleitung:

Dr. Torsten Musial, Akademie der Künste, Filmarchiv, Telefon +49 30 20057-3258, E-Mail: musial@adk.de

Sektion 4:

Digitale Erinnerungskultur

Das große Thema im Archivwesen der letzten Jahre ist die Digitalisierung analoger Unterlagen. Bestände aus Papier oder Fotopapier werden eingescannt und als digitale Daten erfasst. Diese lassen sich bearbeiten und auf kleinem Raum speichern. Damit verändert sich der Umgang mit der Überlieferung ganz entscheidend. Um diese Veränderungen soll es in der Sektionsitzung gehen. Welche Auswirkungen hat die Digitalisierung von Unterlagen auf die historische Erinnerung? Wo liegen die Chancen, wo die Probleme? Werden haptisch fassbare Unterlagen durch die Digitalisierung entbehrlich oder ist die Beibehaltung einer Parallelüberlieferung sinnvoll? Bringt die Digitalisierung neue Quellen ans Tageslicht oder erstickt die Überlieferung an der nunmehr möglichen massenweisen Erfassung und Bereitstellung der Digitalisate?

Wie kann die Historische Bildungsarbeit in der digitalen Welt aussehen? Wie erreichen Archive auf diesem Weg neue Nutzergruppen?

Anhand konkreter Beispiele – möglicherweise im Zusammenhang mit den Gedenktagen des Jahres 2015 – sollen die Möglichkeiten und Grenzen des Einsatzes digitaler Quellen aufgezeigt werden.

Vorschläge senden Sie bitte an die Sektionsleitung:

Dr. Eberhard Fritz, Archiv des Hauses Württemberg, Telefon +49 7584 291108, E-Mail: archiv@schloss-altshausen.de

Zweite Gemeinsame Arbeitssitzung:

„Was bin ich?“ – Das Berufsbild des Archivars/der Archivarin im 21. Jahrhundert

Die rasante Entwicklung der Informationstechnologie, verbunden mit einer immer stärkeren Dienstleistungsorientierung, erfordert nicht nur neue Konzepte der dauerhaften Sicherung von Informationen, sondern revolutioniert auch die Bereiche Nutzung und Vermittlung. Diese Entwicklung macht deutlich, wie stark das Berufsbild des Archivars/der Archivarin im Wandel begriffen ist. 2009 hat der VdA erstmalig ein archivspartenübergreifendes Berufsbild formuliert, auch als Reaktion darauf, dass das Image des Archivarberufs und das archivarische Selbstverständnis vor dem Hintergrund der stetig steigenden Anforderungen des Archivalltags immer weiter auseinanderklaffen.

In der abschließenden gemeinsamen Arbeitssitzung sollen grundlegende Fragen diskutiert werden. Gelingt es Archiven, in der Informationsgesellschaft mit einem rasant wachsenden Angebot

an digitalen Informationen im Netz ihren Stellenwert für die Gesellschaft hinreichend zu verdeutlichen? Wie müssen Archive ihr Profil schärfen, um als unverzichtbare Informationsanbieter wahrgenommen zu werden? Müssen Archive in diesem Kontext ihre Aufgabenschwerpunkte neu priorisieren? Sind Archive in Fragen der Vermittlung von Wissen ausreichend innovativ? Hinsichtlich der erforderlichen Qualifikationen stellen sich zwingend die Fragen: Werden Archivarinnen und Archivare derzeit so ausgebildet, dass sie weiterhin das gesamte Tätigkeitsspektrum in einem Archiv leisten können? Sollte an der Ausbildung von Generalisten festgehalten werden? Ist das Angebot an strukturierter Fort- und Weiterbildung ausreichend?

Vorschläge senden Sie bitte an die Sitzungsleitung:

Katharina Tiemann, LWL-Archivamt für Westfalen, Münster, Telefon: +49 251 591-5778, E-Mail: katharina.tiemann@lwl.org

Für die Referate sind jeweils 20 Minuten vorgesehen. Als Themen können zunächst auch nur Arbeitstitel vorgeschlagen werden, die dann in Abstimmung mit den LeiterInnen der Sektions- und Arbeitssitzungen noch modifiziert werden können. Diese stehen Ihnen auch für Rückfragen gerne zur Verfügung.

Abgabeschluss ist der 31. Oktober 2014. Der Programmausschuss wird aus den Vorschlägen eine Auswahl unter dem Gesichtspunkt treffen, dass möglichst vielfältige Aspekte in den Sektionen angesprochen werden. Die Beiträge sollen dann auch wieder in einem Tagungsband publiziert werden. Dazu erhalten die ReferentInnen später nähere Informationen.

Über eine breite Resonanz freuen wir uns sehr.

Dr. Irmgard Christa Becker, Vorsitzende des VdA

BERICHTE AUS DEM VERBAND

FACHGRUPPE 7

FRÜHJAHRSTAGUNG DES VEREINES FÜR MEDIENINFORMATION UND MEDIEN-DOKUMENTATION (VFM) UND DER FACHGRUPPE 7 IM VdA

Machen die rasanten Innovationen den Medienarchivar in seiner heutigen Art bald überflüssig? Oder wandelt sich sein Profil eher hin zu einem Content-Manager? Diese Fragen sind nicht erst seit den jüngsten Schließungen einzelner Pressearchive eminent geworden. „Waren Archive früher ... am Ende des Produktionsprozesses angesiedelt, so rücken sie als Hüter von wiederverwertbarem Content immer mehr an den Anfang der Produktionskette“ stellte Günter Peters (Gruner & Jahr, Hamburg) in seiner Begrüßung der Teilnehmer der gemeinsamen Frühjahrstagung der Fachgruppe 7 des VdA Medienarchive und des Vereins für Medieninformation und Mediendokumentation (vfm) fest. Er umriss damit zugleich das eigentliche Thema der diesjährigen Frühjahrstagung, die unter dem Titel „Innovation, Irritation, Iteration – Medienarchive im Produktionsprozess“ vom 28. bis 30. April 2014 in Köln stattfand. Im wunderbaren Klaus-Bismarck-Sendesaal des WDR stattfindend, wurde die Tagung vom WDR, von RTL, dem Deutschlandradio, der Deutschen Welle und DuMont-Schauberg unterstützt. Der Einladung zur Tagung waren über 300 Fachkollegen und Fachkolleginnen gefolgt, die ein mit fast vierzig Vorträgen, Diskussionen und Führungen gut gefülltes Programm erwartete.

In seinem Eröffnungsvortrag analysierte Prof. Dietrich Leder (Kunsthochschule für Medien, Köln) pointiert die gegenwärtige Situation des Fernsehens mit seiner immer weiteren Ausdifferenzierung und der ständig wachsenden Konkurrenz durch neue Dienste wie Netflix. Mit seiner Prophezeiung, dass sich das Fernsehen auch in der nahen Zukunft noch behaupten würde, stärkte er jedoch den Optimismus der Fernseharchivare. Mit dem Blick auf die neuen Dienste und Social Media begann auch die erste gemeinsame Arbeitssitzung. Blogs und Plattformen wie Facebook, Twitter u. a. gewinnen in der Meinungsbildung und Verbreitung von Informationen laufend mehr Bedeutung. Inzwischen stammt mehr als ein Drittel der Inhalte der von der österreichischen Presseagentur APA-DeFacto erstellten Pressemappen aus sozialen Medien, inklusive der Kommentare auf den Nachrichtenseiten, wie Rüdiger Baumberger und Waltraud Wiedermann (APA-DeFacto, Wien) berichteten. Zugleich lieferten sie interessante Zahlen. Von der gewaltigen Menge an Dokumenten mit Social-Media-Inhalten, etwa 55 Millionen Statusmeldungen pro Tag, bewertet APA-DeFacto nur 20 % als relevant und holt letztlich nur deutlich unter 10 % ins Haus. Trotz Mining gibt es noch einen großen Anteil von manueller Nacharbeit, die vor allem im Kategorisieren von Meldungen und der Identifikation relevanter Quellen (Blogs, Plattformen) und Metadaten (Likes, Follower, Referenzen) besteht und letztlich erst für qualitätsvolle Rechercheergebnisse sorgt.

Dieses Ziel verfolgt auch der Einsatz der neuen Recherchetechnologie ElasticSearch in FESAD, der Fernsehdatenbank der ARD. Dr. Patric Kabus (HR, Frankfurt/Main) präsentierte einen Zwischenstand der Einführung und stellte die Vorzüge von ElasticSearch heraus. So ist u. a. zukünftig eine Facettierung der Rechercheergebnisse möglich. Anschließend beschrieb Michael Hafner (Deutsche Welle, Bonn) den Weg, durch Verlinkung der einzelnen Bestandteile trimedialer Inhalte untereinander deren Archivierung in den monomedial ausgerichteten Archivsystemen der Deutschen Welle möglich zu machen.



Das Podium der ersten Arbeitssitzung
Rüdiger Baumberger, Waltraud Wiedermann, Thomas Lehmann, Dr. Patric Kabus, Michael Hafner (Foto: Birgit-Caroline Grill)

Inzwischen ist es schon Tradition geworden, dass am zweiten Konferenztag die Preisträger des Marianne-Englert-Preises ihre Arbeiten vorstellen. Céline Lauer demonstrierte die Nutzung sozialer Netzwerke als Informationsquelle im Rechercheprozess und Katja Gleitsmann belegte, dass auch Onlineartikel für die Pressekundokumentation der ARD, in der bisher vorwiegend Printausgaben berücksichtigt werden, dokumentationswürdig sind. Antonius Kempmann schließlich zeigte, wie man mit Hilfe von öffentlich zugänglichen Datenquellen den Anteil deutscher Behörden und alliierter Streitkräfte an Geheimoperationen identifizieren kann. Die Boulevarddokumentation verfügt über spezielle Besonderheiten und folgt ganz eigenen Gesetzmäßigkeiten. Diese wurden in der folgenden Session näher beleuchtet. Judith Markert und



Blick in den Klaus-von-Bismarck-Saal (Foto: Birgit-Caroline Grill)

Mechthild Wübbolt (infoNetwork, Köln) beschrieben den Normalfall, in dem eine Nachricht nur aus wenigen Sekunden Videomaterial, einem Foto oder gar nur einer Textmeldung besteht und daher durch Archivmaterial angereichert werden muss. Um die komplexen Lizenz- und Persönlichkeitsrechte beachten und dem enormen Zeitdruck gerecht werden zu können, muss schon bei der Erschließung darauf eingegangen werden. Auch Sylvia Hinrichs (Axel Springer Syndication, Berlin) betonte die Notwendigkeit von Fact-Checking und rechtssicherer Erschließung und hob zusätzlich die Vorteile von biografischen Datenbanken hervor, die unter besonderer Berücksichtigung des Boulevardjournalismus analysiert sind. Die Rolle der sozialen Medien für den Boulevardjournalismus analysierte Prof. Dr. Steffen Burkhardt (Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Hamburg). Er zeigte, in welchem Maße soziale Medien inzwischen selbst Nachrichten produzieren, insbesondere auch durch die Prominenten selbst, und dadurch Mediendokumentare vor völlig neuen Herausforderungen stellen und schloss damit an den Vortrag der KollegInnen von APA-DeFacto vom Vortag an.

Am Nachmittag des zweiten Tagungstages teilte sich das Geschehen in fünf thematische Panels auf, die in verschiedenen Archiven stattfanden, und in deren Anschluss interessante Führungen durch die jeweiligen Archive angeboten wurden. Im Mittelpunkt des Panels Fernsehen im Haus von infoNetwork/RTL stand ein Erlebnisbericht der dortigen KollegInnen nach der Einführung des Metadatenmanagements bei infoNetwork/RTL. Olaf Moschner, Robert Zängerle und Brigitte Hommes (infoNetwork, Köln) und Florian Kronenberg (CBC, Köln) präsentierten die Vorteile des Systems, in dem alle Metadaten, wenn sie einmal am Anfang erfasst wurden, über den gesamten Produktionsprozess erhalten bleiben.

Strukturelle Veränderungen standen im Fokus des Pressepanels im Verlagshaus M. DuMont Schauberg (MDS). Nach dem Kauf des Berliner Verlages durch MDS sollte aus den vorhandenen drei Archivsystemen ein standortübergreifendes Archivsystem für alle Zeitungstitel geschaffen werden. Außerdem sollte die Möglichkeit eines Einstiegs von MDS in die Zusammenarbeit im dokumentarischen Bereich zwischen SPIEGEL und Axel Springer SE geprüft werden. Michael Weniger (DuMont Content Center, Berlin) und Axel Pult (Der Spiegel, Hamburg) beschrieben den Prozess und den Ausbau des SPIEGEL-Archivsystems DIGAS, dessen Schwer-

punkt ursprünglich bei der Textarchivierung lag, mit dem Ziel, auch den komplexen Foto-Workflow einer Tageszeitungsproduktion abbilden zu können. Über die Zusammenführung der Archive der Nürnberger Nachrichten und der Nürnberger Zeitung zum heutigen Pressearchiv Nürnberg berichtete anschließend Otto Böhm (Verlag Nürnberger Presse).

Rundfunkanstalten und Verlage verfügen über große Mengen an Bildmaterial. Sie wollen sich selbst dort sinnvoll bedienen, zugleich diese Bilder aber auch auf dem Markt anbieten. Sie suchen daher nach Möglichkeiten, den Zugang zu ihrem Bilderpool zu verbessern und sich auf dem Markt gut zu positionieren. Diesen Überlegungen war das Panel Foto gewidmet. Für die Süddeutsche Zeitung (SZ) bietet die thematische Strukturierung ihres Bildangebotes zu aktuellen Themen einen Mehrwert über den üblichen Zugang zu ihren Bildbeständen durch eine Volltextsuche hinaus. Sven Riepe (DIZ, München) erläuterte diese Strukturierung am Beispiel von Fotos zum Ersten Weltkrieg. Für ihn sind die Vorteile offensichtlich: Der Rechercheur erhält bessere Ergebnisse und die Bilder aus dem Bestand der SZ werden bei Recherchen im Netz häufiger gefunden und daher vermehrt nachgefragt.

Auch der WDR möchte, dass seine über zwei Millionen Fotos mehr genutzt werden. Da sie jedoch überwiegend noch analog und dazu in sehr unterschiedlicher Qualität vorliegen, stand der Sender vor der Entscheidung, entweder alle Fotos zu digitalisieren und anschließend zu kassieren oder Alternativen zu finden. Hans-Peter Klösges (WDR, Köln) stellte die gefundene Lösung vor, nur die richtigen und wichtigen Fotos, die etwa ein Achtel des Bestandes umfassen, zu digitalisieren, aber alle Motive in analoger Form aufzubewahren und damit für die Nachwelt zu erhalten. Zum Abschluss gab Thomas Schäfer (Deutsche Welle, Bonn) einen Zwischenbericht über die Einrichtung einer zentralen Bilddatenbank in seinem Sender.

Welche Möglichkeiten der Nutzung der Rundfunkarchive bestehen gegenwärtig? Wie kann der Zugang auf die archivierten audiovisuellen Bestände der Rundfunkanstalten für alle Interessierten verbessert werden? Diese Fragen diskutierten die Teilnehmer des Panels Erinnerungskultur und Rundfunkarchive im Deutschlandradio. Eingangs berichtete Angelika Hörth (Deutsches Rundfunkarchiv, Potsdam) über die Neuregelung des Zugangs für Wissenschaft und Forschung zu den Archiven der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten. Nach unterschied-



*Verleihung des Marianne-Englert-Preises
Mario Müller und die Preisträger Antonius Kempmann, Céline Laurer, Katja Gleitsmann (Foto: Birgit-Caroline Grill)*



lichen Verfahrensweisen in der Vergangenheit haben sich die Archive von ARD, ZDF, Deutschlandradio und das DRA kürzlich auf einen einheitlichen Zugang zu ihren Archiven geeinigt. Durch transparente Regeln, eine einheitliche Gebührenordnung und die Benennung der Ansprechpartner soll die Nutzung der audiovisuellen Medien als wissenschaftliches Quellenmaterial gefördert werden.

Bibliotheken praktizieren schon seit längerem das aktive Propagieren und Verbreiten ihrer Schätze, was für viele Archive, vor allem auch audiovisuelle Archive, noch ungewohnt ist. Daher stieß die Vorstellung zweier Modelle von Archiven, aktiv auf ihre Nutzer zuzugehen, um ihre Archivinhalte zu verbreiten, auf großes Interesse. Das ORF-Fernseharchiv hat im Mai 2011 an der Fachbibliothek für Zeitgeschichte an der Universität Wien eine Außenstelle eingerichtet, in der Studierende und Lehrende eigenständig in der Archivdatenbank des ORF recherchieren können. Sie haben dort Zugriff auf die Metadaten aller erhaltenen Sendungen des ORF seit 1955 und auf die verfügbaren preview-Videos. Dr. Kurt Schmutzer und Ruth Stifter-Trummer (ORF, Wien) berichteten von einer hohen Akzeptanz der Außenstelle sowie einer weiteren Neuerung auf der Website des ORF. Über das zeitlich beschränkte Angebot der Mediathek des ORF hinaus wurden dort spezielle Themenarchive für vertiefende Recherchen eingerichtet. Mit diesen Themenarchiven, z. B. zum Ersten Weltkrieg, will der ORF dem wachsenden Interesse von Schülern, Lehrenden und Studenten an der Nutzung audiovisueller Inhalte für Unterricht und Studium entgegen kommen. Noch einen Schritt weiter ist die Schweizer Nationalphonothek gegangen. Pio Michele Pellizzari (Schweizer Nationalphonothek, Lugano) beschrieb die Einrichtung eines ganzen Netzes von mittlerweile fast sechzig Hörplätzen in Bibliotheken, Archiven u. ä. Institutionen, die über einen geschützten Zugang direkten Zugriff auf die Bestände der Phonothek haben. Diese umfassen rund drei Millionen Tondokumente, von denen inzwischen circa 250.000 digitalisiert sind. In den „dezentralen Lesesälen“ werden derzeit pro Stunde etwa 30 Tondokumente angehört. Das Angebot sei für die Nutzer äußerst attraktiv, wie Pio Michele Pellizzari berichtete, die Bestände würden rege genutzt und die Phonothek bekannter. Im Panel Qualifizierung in der Fachhochschule Köln schließlich wurden neue Möglichkeiten der beruflichen Qualifizierung

vorgestellt wie der Geprüfte Fachwirt / Geprüfte Fachwirtin für Medien- und Informationsdienste, das neue Curriculum des IID Potsdam und der berufsbegleitende Masterstudiengang Bibliotheks- und Informationswissenschaft an der FH Köln. Am letzten Tag rückten die auf nahezu allen Frühjahrstagungen der jüngsten Zeit wiederkehrenden Themen Normierung und Mining ins Blickfeld. Auch Archive haben inzwischen die Vorteile der Gemeinsamen Normdatei (GND) erkannt. Jedoch gestaltet sich die Nutzung der GND für die Erschließung in Filmarchiven noch als schwierig. Beispielsweise sind Namen von Filmschaffenden kaum vorhanden und eine Implementierung wäre sehr aufwendig. Hier setzt das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) im Dezember 2012 mit einer Laufzeit von zwei Jahren gestartete Pilotprojekt „IN2N – Institutionenübergreifende Integration von Normdaten“ der Deutschen Nationalbibliothek (DNB) und des Deutschen Filminstituts (DIF) an, über das Georg Eckes (DIF, Frankfurt/Main) berichtete. Die vom DIF im Internetportal filmportal.de gepflegten Personenangaben sollen mit der GND zusammengeführt und künftig dauerhaft gemeinsam gepflegt werden. Zugleich sollen Methoden entwickelt werden, um die Nutzbarkeit der ursprünglich bibliothekarischen Normdaten für nichtbibliothekarische Einrichtungen zu erleichtern und so den Einsatz der GND-Normdaten durch weitere Partner wie Mediendokumentationsstellen, Archive und Museen zu befördern. Mit IN2N wird die GND um Angaben zu zehntausenden Film- und Medienschaffenden angereichert und damit für Mediendokumentationseinrichtungen wesentlich attraktiver. Mit zwei Vorträgen zu Recherchemöglichkeiten endete die Sitzung. Dr. Sven Hartrumpf (Sempria, Düsseldorf) und Prof. Dr. Hermann Helbig (FernUniversität, Hagen) zeigten die Chancen und langfristigen Potentiale der tiefen semantischen Suche auf. Olaf Moschner (infoNetwork, Köln) und Florian Kronenberg (CBC, Köln) stellten ihr Projekt vor, die Zugriffe auf archivierte Videofiles mit mathematischen Verfahren zu analysieren und so vielleicht mehr über die Erwartungen der Nutzer zu erfahren. Wie Normierung und Mining bleiben auch die Fragen der Grenzen urheberrechtlichen Schutzes und der Nutzbarkeit urheberrechtlich geschützter Inhalte aktuell. In der letzten Session schilderte daher Markus Kreisel (WDR mediagroup digital, Köln) die rechtlichen Probleme, vor denen der WDR bei dem Versuch



Panel Erinnerungskultur und Rundfunkarchive
Pio Michele Pellizzari, Dr. Kurt Schmutzer, Ruth Stifter-Trummer
(Foto: VdA)



Das Podium der letzten Arbeitssitzung
Stefanie Frieling, Markus Kreisel, Martin Borek, Eva Jenke-Hachfeld
(Foto: Birgit-Caroline Grill)

steht, seine Programminhalte auch auf digitalen Plattformen zu präsentieren, um so Zielgruppen zu erreichen, die mit klassischen Angeboten nicht mehr angesprochen werden. Die letzten beiden Referenten warfen einen Blick auf aktuelle Gesetzesänderungen. Martin Borek (Berater für Content Strategien, Hamburg) analysierte das Leistungsschutzrecht (LSR), in welches aus Sicht der Verlage enttäuschend starke Einschränkungen eingearbeitet und dadurch die meisten gewerblichen Nutzungen vergütungsfrei gestellt wurden. Eva Jenke-Hachfeld (RBB, Berlin) gab einen Überblick über die seit dem 1. Januar 2014 geltenden neuen gesetzlichen Regelungen zur Nutzung von verwaisten Werken durch öffentliche Institutionen.

Die 54. Frühjahrstagung hat die eingangs gestellte Frage nach dem Platz der Medienarchive und MedienarchivarInnen in der

Zukunft recht eindeutig beantwortet. Sie werden nicht überflüssig, sind aber durch technische Innovationen, insbesondere bei der Produktion und Nutzung von digitalem Content, wirtschaftlichen Druck und neu entstehende Vertriebskanäle einem ständigen Wandel unterworfen. Mario Müller, als neugewählter Vorsitzender des vfm, rief in seinem Schlusswort dazu auf, diesen Wandel aktiv mitzugestalten, da nur dann die Chance bestünde, eine tragende Rolle im Gesamtprozess zu spielen. Dieses aktive Mitgestalten macht einen fachinternen Austausch unabdingbar und wünschenswert, für den die Frühjahrstagung ein geeignetes Podium bietet. Ausgewählte Vorträge der Frühjahrstagung 2014 werden in der nächsten Ausgabe der Zeitschrift *info 7* publiziert. Die nächste Frühjahrstagung wird 2015 in Bremen stattfinden.

Torsten Musial, Berlin

FACHGRUPPE 8

FRÜHJAHRSTAGUNG DER FACHGRUPPE 8 IM VdA IN BERLIN

Betriebswirtschaftliche Steuerungsmethoden im Archiv? Mancher Archivarin bzw. manchem Archivar mag dieser Gedanke innerlich noch gegen den Strich gehen. In der Praxis und angesichts knapper Mittel erweisen sich die Instrumente eines strategischen Managements jedoch als hilfreich, um vorhandene Ressourcen effektiv einzusetzen. Wenn die Arbeit eines Archivs an langfristigen Visionen und klar definierten Zielen ausgerichtet ist, erleichtert dies auch die Erschließung zusätzlicher Ressourcen und stärkt so die Stellung des Archivs gegenüber dem Träger sowie in der Öffentlichkeit. Vor diesem Hintergrund widmete sich die Frühjahrstagung der in der Fachgruppe 8 im VdA zusammengeschlossenen Archive der Hochschulen und wissenschaftlichen Institutionen sowie der freien Archive dem Thema „Archivmanagement – Ressourcen nutzen, Potentiale erkennen“. Ziel war es, nicht nur Fragen der personellen, finanziellen und räumlichen Ausstattung, sondern auch Managementaufgaben in Bezug auf die archivische Sicherung, Erschließung und Dienstleistung zu behandeln. Die Tagung fand vom 19. bis zum 21. März 2014 in Berlin statt. Organisiert und ausgerichtet wurde sie von zwei Universitätsarchiven – dem der Technischen Universität Berlin sowie dem der Freien Universität Berlin. Tagungsort war das Hauptgebäude der Technischen Universität Berlin in Berlin-Charlottenburg. Neben Vorträgen, Impulsreferaten und einer Podiumsdiskussion bestand für die Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmer in drei parallelen tagenden Arbeitsgruppen die Möglichkeit zum fachlichen Austausch über verschiedene Aspekte des Archivmanagements. Das Rahmenprogramm mit Archivführungen, Abendessen und dem Besuch einer Ausstellung bot darüber hinaus die Gelegenheit zu persönlichen Begegnungen. Im Vorfeld der Tagung traf sich die Arbeitsgruppe Digitale Langzeitarchivierung der Fachgruppe 8 im Universitätsarchiv der Freien Universität Berlin.

Das gewählte Thema stieß auf ein äußerst reges Interesse und gewiss zog auch der Tagungsort Berlin: Der Einladung folgten mit über 170 Kolleginnen und Kollegen mehr als doppelt so viele wie

bei früheren Jahrestagungen. Vorrangig waren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Archiven wissenschaftlicher Einrichtungen, teilweise auch aus dem benachbarten Ausland, vertreten. Erfreulicherweise nahmen aber auch interessierte Kolleginnen und Kollegen aus Archiven aller anderen Sparten sowie aus verwandten Einrichtungen wie Bibliotheken und Museen, teil.



*Prof. Dr. Mario Glauert beim Eröffnungsvortrag
(Foto: Frank Lehmann)*

In seinem Eröffnungsvortrag konstatierte Prof. Dr. Mario Glauert vom Brandenburgischen Landeshauptarchiv (BLHA) zunächst ein Imageproblem der Archive, welches zum Teil hausgemacht sei. Zu lange pochten Archive seiner Meinung nach auf ihren besonderen Status als „Ewigkeitsbehörden“, um sich dem betriebswirtschaftlichen Blick auf Kosten und Leistung zu entziehen. Mario



Glauert plädierte dafür, Management als zentrale Führungsaufgabe stärker anzunehmen und sich gezielt der betriebswirtschaftlichen Instrumente zu bedienen, um messbare, objektivierbare Fakten zu sammeln und diese in der Auseinandersetzung mit dem Archivträger überzeugend einbringen zu können.

Die sich anschließende Themenrunde widmete sich der Frage, wie sich Archive neue Ressourcen erschließen können. Cornelia Wenzel vom Archiv der deutschen Frauenbewegung in Kassel berichtete von ihren Erfahrungen mit einem Förderverein. Kritisch bilanzierte sie Aufwand und Nutzen eines Vereins. Positiv hob sie hervor, dass die Mitglieder als Multiplikatoren fungieren und die Veranstaltungen des Vereins dazu beitragen, neue Nutzerkreise zu erschließen und zugleich potentielle Vor- und Nachlassgeberinnen und -geber zu finden. Die Kehrseite besteht in der nicht zu unterschätzenden Arbeit, die ein Förderverein mit sich bringt. Zu einer ähnlichen Bilanz gelangte Dr. Jens Blecher vom Universitätsarchiv Leipzig in Bezug auf die als Stiftungen bezeichneten Nachlässe und Deposita (Privatarchive), ein Konzept, welches dort mit Gewinn für die Vielfalt der Überlieferung jenseits des Verwaltungsschriftguts praktiziert wird. Durch die Vermittlung von Exklusivität für die Stifter wird die Kernüberlieferung deutlich bereichert. Dr. Dietmar Schenk vom Universitätsarchiv der Universität der Künste Berlin beschrieb einen anderen Weg, um neue Ressourcen zu akquirieren: Anträge auf Projektförderung bei der DFG.

Die dauerhafte Sicherung und Bereitstellung von elektronischen Daten in einem digitalen Archiv stellt für das Management eines jeden Archivs eine organisatorische, personelle und finanzielle Herausforderung dar und ist ohne Strategie seitens des Archivs nicht realisierbar. Ein Beispiel aus der Praxis zeigt, wie es gehen kann. Als eines der ersten Universitätsarchive betreibt das Hochschularchiv der ETH Zürich seit kurzem ein am OAIS-Standard ausgerichtetes digitales Archiv. Es partizipiert als Kunde an der Gesamtlösung zur Langzeitarchivierung an der ETH, welche bei der dortigen Universitätsbibliothek angesiedelt ist. Christian John Huber, Leiter des Hochschularchivs der ETH Zürich, stellte dem Plenum das Projekt vor. Dem digitalen ETH-Archiv liegt ein ausgefeiltes Konzept zugrunde: Es arbeitet mit eigens entwickelten Tools der Firma Docuteam und mit Komponenten von Rosetta der Firma Ex Libris; die Anreicherung der Metadaten bzw. die Verzeichnung erfolgt mit Hilfe des eingebundenen Archivinformationssystems CMI-STAR.

Eine der drei parallel stattfindenden Arbeitsgruppensitzungen widmete sich ebenfalls dem Management für die digitale Überlieferung. Dr. Stefan Rohde-Enslin vom Kompetenznetzwerk Nestor entwickelte anschaulich Leitfragen, anhand derer ein Projekt zur digitalen Langzeitarchivierung praxistauglich entwickelt werden kann: Was von der digitalen Datenflut ist archivwürdig und muss bewahrt werden? Wie sollen die Daten gesichert werden? Wer sind mögliche Kooperationspartner? Damit ein solches Projekt erfolgreich sein wird, lieferte Stefan Rohde-Enslin gleich eine Anzahl an Argumenten mit, die einen Archivträger von der Notwendigkeit einer solchen Investition überzeugen sollte. Im Mittelpunkt des darauf folgenden Impulsreferats standen zentrale technische Fragen zum Betreiben eines digitalen Archivs: Dr. Tobias Wildi von der in der Schweiz ansässigen Firma Docuteam stellte Tools vor, mit deren Hilfe sich OAIS-konforme Datenabgaben mit Metadaten organisieren (Pre-Ingest) sowie Daten validieren und aufbereiten (Ingest) lassen. Die Tools der Firma Docuteam sind Bestandteil der digitalen Archive der ETH Zürich und der

Universität Zürich. Tobias Wildis Ausführungen machten insofern Mut, dass der Aufbau eines digitalen Archivs sowohl technisch als auch finanziell machbar ist. Der letzte Beitrag der Arbeitsgruppe lenkte den Blick auf die digitalen Unterlagen an Hochschulen, die es zu bewerten, zu übernehmen und zu sichern gilt. Dr. Klaus Nippert vom Archiv des Karlsruher Instituts für Technologie zählte skizzenhaft auf, welche elektronischen Anwendungen an Hochschulen jenseits der zentralen Verwaltungsdatenbanken und Vorgangsbearbeitungssysteme möglicherweise archivwürdig sind. Er ermunterte die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, sich einen Überblick über die jeweilige digitale Überlieferung in ihrer Einrichtung zu verschaffen – und versprach überraschende Funde an Archivwürdigem, wie beispielsweise hochschulweite Personalverzeichnisse.

Zu den Aufgaben des Archivmanagements zählt zweifelsohne die Erarbeitung von Strategien für die Erschließung. Eine zweite Arbeitsgruppe beschäftigte sich daher mit Standards, die sich Archive für eine effektive Erschließung nutzbar machen können. Ziel ist es, den Benutzerinnen und Benutzern Zugang zu Beständen durch eine optimale (Online-)Recherche in den Findmitteln zu gewährleisten. Auf Wunsch der Fachgruppenmitglieder standen exemplarisch die Nachlässe im Fokus. Der erste Vortrag beschäftigte sich mit Möglichkeiten, Nachlassbestände im Internet nachzuweisen. Dr. Achim Baumgarten und Anna Kirchner vom Bundesarchiv stellten die Nutzungs- und Recherchemöglichkeiten der Zentralen Datenbank Nachlässe (ZDN) sowie das Einpflegen von Erschließungsdaten in die Datenbank vor. Dabei betonten sie Vorteile und Nutzen einer regen Beteiligung sowohl für die kooperierenden Archive als auch für die Nutzerinnen und Nutzer. Zwei weitere Kurzreferate beschäftigten sich mit Nutzen und Grenzen von Erschließungsstandards. Einen Standard bilden beispielsweise die Regeln zur Erschließung von Nachlässen und Autographen (RNA). Josepha Schwerma vom Universitätsarchiv der Freien Universität Berlin unterzog das vor kurzem aktualisierte Regelwerk einer umfassenden Kritik. Ihr Fazit: In Teilen lassen sich die RNA nun durchaus auch auf die archivistische Erschließung von wissenschaftlichen Nachlässen anwenden, insgesamt dominieren aber noch immer bibliothekarisch geprägte Normierungen, so dass die RNA den Anforderungen des jeweiligen Archivs angepasst werden sollten. Ein weiterer, vor allem von den Bibliotheken genutzter Standard stellt die Gemeinsame Normdatei (GND) dar. Dr. Wilhelm Füßl vom Archiv des Deutschen Museums in München zog als letzter Referent dieser Arbeitsgruppe Bilanz. Normdaten in die archivistische Verzeichnung mit einzubinden, bietet vor allem im Sinne einer archivübergreifenden Recherche Vorteile. Dennoch ist die Nutzung der Normdaten mitunter problematisch. Da im Archivgut häufig Personen benannt werden, die nicht in der Öffentlichkeit durch Publikationen o. Ä. bekannt geworden sind, findet sich in der GND kein Eintrag zu ihnen. Den Aufwand zum Erstellen neuer Datensätze für Personen, Familien, Körperschaften oder Schlagworte gilt es dabei stets in Relation zum Nutzen abzuwägen.

Die dritte parallel stattfindende Arbeitsgruppensitzung fand zu Aspekten des Dienstleistungsmanagements statt: Konkret stand die Frage im Raum, wie Erschließungsdaten ohne viel Mehraufwand einem breiteren Interessentenkreis zur Verfügung gestellt werden können. Durch geschickte Vernetzung können auch kleine Archive ihre Bestände in Archivportalen präsentieren und somit eine benutzerfreundliche globale Dienstleistung anbieten. Karsten Kühnel vom Universitätsarchiv Bayreuth stellte die

Ergebnisse seiner Umfrage unter den Archiven der Fachgruppe 8 vor, die er nach Methoden der archivischen Erschließung, der verwendeten Archivinformationssysteme, dem Stand der Digitalisierung und ihren Erfahrungen mit Archivportalen befragt hatte. Mit dem Portal CENDARI – Collaborative European Digital Archive Infrastructure erfolgte ein Perspektivwechsel zu einem Portalbetreiber, der seine Erfahrungen hinsichtlich der Kooperation mit Archiven und anderen wissenschaftlichen Einrichtungen darlegte. Als Vertreterin von CENDARI stellte Dr. Aleksandra Pawliczek das u. a. an der Freien Universität Berlin angesiedelte europäische Portal vor, das Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern eine Übersicht über analoge und retrodigitalisierte Archivbestände zu zentralen europäischen Themenfeldern, wie etwa dem Ersten Weltkrieg, bieten soll. Susanne Waidmanns (Bundesarchiv) Vortrag widmete sich dem Archivportal Europa – einem der zentralen Portale für Archive. Neben den Funktionalitäten standen vor allem die Teilnahmebedingungen für kooperierende Archive im Mittelpunkt ihrer Ausführungen. Angaben über die Einrichtung, Beständeübersichten, Findmittel sowie objektbezogene Digitalisate lassen sich im Portal unkompliziert für die weltweite Nutzung platzieren. Auf Wunsch des kooperierenden Archivs wird es in Kürze möglich sein, die im Archivportal Europa eingestellten Daten auch an das Archivportal Deutschland zu übermitteln und umgekehrt. Alle interessierten Archive sind eingeladen, ihre Erschließungs- und Bestandsinformationen im Archivportal Europa zu präsentieren.

Zu Beginn des zweiten Veranstaltungstags standen die Belange der Fachgruppe 8 des VdA auf der Tagesordnung, moderiert von den Fachgruppenvorsitzenden Dr. Sabine Happ und Jens Blecher. Danach kam es Sabine Stropp von der Landesfachstelle für Archive und öffentliche Bibliotheken im BLHA zu, den Gesprächsfaden des vorigen Tages wieder aufzunehmen: Sie stellte eine Analyse der Situation kleinerer Archive in Brandenburg in Bezug auf Ressourcen (Personal/Qualifikation, Bestände, Benutzung, Ausstattung) vor. Deutlich wurde, dass sowohl die personelle als auch die materielle Ausstattung ebenso wie die räumliche Unterbringung der Archive in Brandenburg häufig als verbesserungswürdig, teilweise sogar als prekär einzustufen sind. Die gezielte Anwendung von Instrumenten des Archivmanagements sei dabei notwendig und zielführend – einerseits, um mit konkreten Fakten den Bedarf an Investitionen zu objektivieren, und andererseits, um erfolgreich Akquise zu betreiben.

Im Anschluss an den Praxisbericht aus Brandenburg skizzierte Dr. Marcus Stumpf vom LWL-Archivamt für Westfalen in seinem Vortrag, welche Wege der Strategieentwicklung kleineren und mittleren Archiven offenstehen: Gemäß dem Motto „Jetzt helf ich mir selbst!“ plädierte er für eine proaktive Haltung der Archivleitungen. Ähnlich wie Mario Glauert warnte Marcus Stumpf vor dem trügerischen Sicherheitsgefühl, dass Archive auf Grund der Archivgesetze nicht einfach abzuschaffen seien. Nur im Wege einer fachlichen und betriebswirtschaftlichen Analyse anhand von Kennzahlen könne man belastbar gegenüber dem Archivträger argumentieren, in die Zukunft der Archive zu investieren. Die Tagung schloss mit einer Podiumsdiskussion zum Tagungsthema. Zur Sprache kam der Status des Archivmanagements im Rahmen des Lehrplans für das Archivstudium an der Fachhochschule Potsdam, vertreten durch Prof. Dr. Hartwig Walberg. Dieser wies zudem darauf hin, dass die Archive beim Management von den Bibliotheken lernen könnten und sollten. Von unterschiedlichen Ansätzen zur Gewinnung zusätzlicher Ressourcen in kleine-



Dr. Birgit Rehse, Prof. Dr. Hartwig Walberg, Dr. Michael Scholz, Dr. Marcus Stumpf, Dr. Sabine Happ (Foto: Frank Lehmann)

ren Archiven konnte Dr. Michael Scholz von der Landesfachstelle für Archive und öffentliche Bibliotheken im BLHA berichten. Michael Scholz gab aber auch zu bedenken, dass eine solide Archivausstattung nur bedingt planbar sei, wenn beim Archivträger blankes Unverständnis gegenüber Archivbelangen herrschen würde. Umso wichtiger sei das Erkennen und sofortige Nutzen einer günstigen Gelegenheit, was er mit entsprechenden Beispielen illustrierte. Marcus Stumpf ergänzte dies durch Erfahrungen, die das LWL-Archivamt durch seine Beratung kleiner Archive machte. Sich auf das Statement von Hartwig Walberg beziehend, kritisierte Marcus Stumpf den nach seiner Erfahrung zu geringen Stellenwert des Archivmanagements sowohl in der Ausbildung an der Archivschule Marburg als auch in den Staatsarchiven. Sabine Happ berichtete schließlich, wie sie mit ihrem auf einer SWOT-Analyse basierendem Konzept für das Universitätsarchiv Münster ihren Archivträger überzeugen konnte, sie entsprechend zu unterstützen, was ihr viele neue Aktionsmöglichkeiten eröffnete. Dies geschah sicherlich nicht zuletzt auch auf Grund ihrer Initiative, das Archiv durch eine rege Öffentlichkeitsarbeit im Bewusstsein der Universität immer stärker zu verankern. Sabine Happ vertrat zudem die Meinung, dass die Sparte der Universitätsarchive derzeit im Aufwind sei, da sich die Hochschulleitungen allmählich bewusst werden, welchen Nutzen und Vorteil sie aus einem eigenen Archiv ziehen können. Daher sei der Zeitpunkt günstig, faktenorientierte Analysen zu erstellen, um auf deren Grundlage zukunftsfähige Planungen erarbeiten und durchsetzen zu können. Die Tagung hat die Notwendigkeit gezeigt, sich mit der Erhebung von Kennzahlen sowie mit Aspekten des Finanz-, Qualitäts- und Projektmanagements zu beschäftigen. Erst auf der Grundlage einer fundierten Analyse der Fakten und einer darauf basierenden Strategie wird es möglich sein, eine erfolgreiche Leitung eines Archivs zu gewährleisten und den Träger davon zu überzeugen, dass Investitionen in sein Archiv notwendig und lohnend sind. Festzuhalten bleibt, dass die Tagung den Teilnehmerinnen und Teilnehmern interessante Impulse und Lösungsansätze im Umgang mit neuen Herausforderungen bot sowie vielfältige Möglichkeiten des fachlichen Austausches. Dies bestätigte auch die Rückmeldung von etlichen Kolleginnen und Kollegen nach Abschluss der Tagung.

Birgit Rehse und Irina Schwab, Berlin

LANDESVERBAND SACHSEN IM VdA

WORKSHOP „BAUAKTEN – VERWALTUNG UND ARCHIVIERUNG“

Im Nachgang zum 20. Sächsischen Archivtag 2013 in Zwickau führte der Landesverband Sachsen im VdA eine online-Umfrage zur Auswertung durch, in der die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auch nach ihren Wünschen für zukünftige Workshops des Landesverbandes gefragt wurden. Nach Auswertung der zahlreichen Vorschläge stellten wir fest, dass das Thema „Bauaktenarchivierung“ mehrmals genannt worden war. Dem Wunsch der Mitglieder folgend organisierte der Vorstand des Landesverbandes, mit großer Unterstützung durch das Stadtarchiv Leipzig, einen Workshop zum Thema „Bauakten – Verwaltung und Archivierung“. Dieser fand am 10. April 2014 ganztägig im Stadtarchiv Leipzig statt. Wie groß der Beratungs- und Diskussionsbedarf zu dieser speziellen Überlieferungsart ist, zeigte die große Nachfrage. Bereits zwei Tage nach Ankündigung war der Workshop ausgebucht.

Die 18 Teilnehmer kamen überwiegend aus kommunalen und kirchlichen Archiven sowie aus den Bauverwaltungen bzw. aus Bauaktenregistraluren von Kommunen. Inhaltlich bestritten wurde der Workshop von Jörg Moll, M. A., Stadtarchiv Schwerin, und Birgit Horn-Kolditz, M. A., Stadtarchiv Leipzig. Nach der Begrüßung durch die Direktorin des Stadtarchivs Dr. Beate Berger wies die Vorsitzende des Landesverbandes Sachsen Grit Richter-Laugwitz darauf hin, dass die Bauakten in der archivistischen Fortbildung bislang nur wenig berücksichtigt wurden. Als Ausnahmen sind nur die Seminare der Bundeskonferenz der Kommunalarchive der Jahre 2001 in Stendal und 2013 in Weimar zu nennen. Außerdem stellte sie fest, dass es besonders bei den Bauakten in den Verwaltungen oft Unklarheiten bei den Begriffen Schriftgut, Registraturgut und Archivgut gibt. Nicht selten wird von Bauaktenarchiven gesprochen, obwohl die Bauaktenregistraluren gemeint sind. Besonders deswegen war es sehr zu begrüßen, dass sowohl Archivarinnen und Archivare als auch Vertreterinnen aus den Bauverwaltungsämtern gemeinsam am Tisch saßen und intensiv diskutierten.

Im ersten Teil des Workshops stellte Jörg Moll die leider nur spärlich vorhandene Literatur zum Thema sowie die Rechtsgrundlagen und Provenienzen für Bauakten aus der Zeit bis 1990 vor. Dabei betrachtete er nicht nur die klassische Baugenehmigungsakte, sondern auch die insbesondere in Schwerin bis 1955 vorhandenen Akten aus dem Stadtbauamt und der Baupolizeibehörde. Für die Anwesenden besonders interessant war seine Aufstellung über die zwischen 1955 und 1987 erlassenen Verordnungen über die Zuständigkeit der Staatlichen Bauaufsicht in der DDR, die Aufschluss darüber gibt, welche Bauvorhaben heute überhaupt in kommunalen Archiven dokumentiert sind und welche anderen Archive, insbesondere die staatlichen, bei einer Recherche zu berücksichtigen wären. Nach den Ausführungen zu Rechtsgrundlagen und Provenienzen stellte Jörg Moll die im Stadtarchiv Schwerin erarbeiteten Bewertungsgrundsätze zu den Bauakten vor. Demnach werden beispielsweise abgelehnte Anträge, Genehmigungen bereits wieder abgebrochener Gebäude oder Anlagen, Duplikate, Rechnungsbelege, Stellungnahmen zu abgelehnten Bauanträgen sowie Akten untergeordneter Gebäude kassiert. Am Nachmittag stellte Birgit Horn-Kolditz die Organisation der Bauaktenverwaltung und Bauaktenarchivierung in der Stadt Leipzig sowie die Übernahme, Erschließung und Benutzung durch das Stadtarchiv vor. Die Informationen zur Bestandserhaltung wurden durch den Restaurator des Stadtarchivs Leipzig Heinrich-Hildebrand Albert fachkundig ergänzt. In Leipzig werden die Baugenehmigungsakten durch die Registratur des Amtes für Bauordnung und Denkmalpflege solange aufbewahrt, wie das Gebäude steht. Danach werden sie dem Stadtarchiv im Rahmen der Aussonderung zur Bewertung angeboten. Die archivwürdigen Bauakten der städtischen Baugenehmigungsbehörde bilden im Stadtarchiv einen eigenen Bestand, unabhängig vom Zeitpunkt ihrer Entstehung. Anschließend stellte Birgit Horn-Kolditz die im Stadtarchiv Leipzig künftig zu verwendenden Bewertungsgrundsätze für Bauakten vor und erläuterte die Erschließungsmaske



Begrüßung der Teilnehmer des Workshops durch die Direktorin des Stadtarchivs Leipzig Dr. Beate Berger. An ihrer Seite Jörg Moll und Birgit Horn-Kolditz (Foto: Hannelore Hoffmann)



Teilnehmer des Workshops im Gespräch (Foto: Hannelore Hoffmann)

im Archivprogramm FAUST. In der angeregten Diskussion wurde deutlich, dass es sinnvoll wäre, bislang ungenutzte Synergien im Datenaustausch zwischen der Bauverwaltung und dem Stadtarchiv zu nutzen. Insbesondere könnten die in den Kommunen in unterschiedlichen Fachverfahren zu Baugenehmigungen erfassten Kerndaten später in die Archivdatenbanken übertragen werden. Intensiv erörtert wurden auch die erforderliche Erschließungstiefe und die Ablageform. Die Referenten sprachen sich dafür aus, die Bauzeichnungen im gefalteten Zustand möglichst im Überlieferungsverbund der Bauakte zu belassen. Aus Gründen der Bestandserhaltung werden die gefalteten Zeichnungen im Stadtarchiv Leipzig im Einzelfall auch separat von der eigentlichen Bauakte in Dreiklappmappen gelagert. Nach den Ausführungen von Birgit Horn-Kolditz zur Benutzung der Bauakten im Stadtarchiv hatten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer die Möglichkeit, sowohl unbearbeitete als auch erschlossene Bauakten der Stadt Leipzig insbesondere unter dem Gesichtspunkt der Ordnung und Verzeichnung, der Bestandserhaltung und der Benutzungseinschränkung (Schutzfristen nach § 10 des SächsArchivG und

schlechter Erhaltungszustand) in Augenschein zu nehmen, was trotz fortgeschrittener Zeit rege genutzt wurde.

An der noch bis zum 2. Mai laufenden online-Evaluation des Workshops haben sich zum Zeitpunkt dieses Berichts 12 der 18 Teilnehmer beteiligt. Von diesen wurde der Workshop sowohl in der Themenwahl als auch in der Organisation mit „sehr gut“ bewertet. Dass der Workshop eine so positive Resonanz gefunden hat, verdanken wir in erster Linie Birgit Horn-Kolditz und Jörg Moll. Unser ausdrücklicher Dank geht aber auch an deren Institutionen, das Stadtarchiv Leipzig und das Stadtarchiv Schwerin, die uns bei der Vorbereitung und Durchführung kollegial unterstützten.

Auf Grund der großen Nachfrage hat sich der Vorstand des Landesverbandes Sachsen im Einverständnis mit den Referenten entschlossen, den Workshop insbesondere für die Teilnehmer, die zum ersten Termin nicht berücksichtigt werden konnten, noch einmal anzubieten.

Grit Richter-Laugwitz, Bautzen

PERSONALNACHRICHTEN

Zusammengestellt vom
VdA – Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e. V.

STAATLICHE ARCHIVE

BUNDESARCHIV

Ernannt

Dr. Claudia Zenker-Oertel zur Archivoberrätin (16.4.2014) – **Anna-Lena Kirchner** zur Archivinspektorin (1.5.2014) – **Mirjam Friederike Sprau** zur Archivrätin (1.5.2014) – **Gunnar Wendt** zum Archivrat (1.5.2014) – **Karsten Christian** zum Archivrat (1.5.2014).

Sonstiges

Archivinspektoranwärterin **Michelle Christin Grüber** trägt nun den Familiennamen **Bleidt** (2.5.2014).

GEHEIMES STAATSARCHIV PREUSSISCHER KULTURBESITZ

Eingestellt

Diana Finke als Archivangestellte (1.1.2014).

Ernannt

Constanze Krause zur Archivamtsrätin (1.12.2013) – **Guido Behnke** zum Archivinspektor (13.12.2013).

BADEN-WÜRTTEMBERG

Eingestellt

Anna Spiesberger beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Staatsarchiv Wertheim, unter gleichzeitiger Ernennung zur Archivinspektorin auf Probe (1.4.2014) – **Dr. Verena Türck** beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Fachprogramme und Bildungsarbeit, Stuttgart unter gleichzeitiger Ernennung zur Archivrätin auf Probe (1.5.2014) – **Marco Birn M.A.** beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Hauptstaatsarchiv Stuttgart, unter gleichzeitiger Ernennung zum Archivreferendar (1.5.2014) – **Niklas Konzen** beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Hauptstaatsarchiv Stuttgart, unter gleichzeitiger Ernennung zum Archivreferendar (1.5.2014) – **Richard Lange** beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Hauptstaats-

archiv Stuttgart, unter gleichzeitiger Ernennung zum Archivreferendar (1.5.2014) – **Anne Mauch** beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Hauptstaatsarchiv Stuttgart, unter gleichzeitiger Ernennung zur Archivreferendarin (1.5.2014) – **Dr. des. Rebecca Rose** beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Hauptstaatsarchiv Stuttgart, unter gleichzeitiger Ernennung zur Archivreferendarin (1.5.2014) – **Simone Tibelius** beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Hauptstaatsarchiv Stuttgart, unter gleichzeitiger Ernennung zur Archivreferendarin (1.5.2014) – **Barbara Trosse** beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Hauptstaatsarchiv Stuttgart, unter gleichzeitiger Ernennung zur Archivreferendarin (1.5.2014) – **Daniel Wilhelm** beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Hauptstaatsarchiv Stuttgart, unter gleichzeitiger Ernennung zum Archivreferendar (1.5.2014).

Ausgeschieden

Archivreferendar **Lorenz Baibl M.A.** beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Hauptstaatsarchiv Stuttgart, nach Bestehen der Laufbahnprüfung (30.4.2014) – Archivreferendar **Dr. Ole Fischer** beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Hauptstaatsarchiv Stuttgart, nach Bestehen der Laufbahnprüfung (30.4.2014) – Archivreferendar **Dipl.-Jur. Benjamin Kram M.A.** beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Hauptstaatsarchiv Stuttgart, nach Bestehen der Laufbahnprüfung (30.4.2014) – Archivreferendarin **Dr. Verena Türck** beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Hauptstaatsarchiv Stuttgart, nach Bestehen der Laufbahnprüfung (30.4.2014).

Sonstiges

Regierungsrätin **Carmen Klein** beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Verwaltung, Stuttgart trägt nun den Familiennamen **Kschonsek** (2.5.2014).

BAYERN

In den Ruhestand getreten

Archivsekretär **Jürgen Jenisch** beim Staatsarchiv Bamberg (30.4.2014).

Verstorben

Archivoberrätin **Dr. Caroline Gigl M.A.** beim Bayerischen Hauptstaatsarchiv im Alter von 48 Jahren (9.4.2014).

HAMBURG

Eingestellt

Dr. Nicola Wurthmann beim Staatsarchiv Hamburg als Abteilungsleiterin Ressortbezogene archivische Aufgaben (1.4.2014).

HESEN

Eingestellt

Heiko Dostert beim Hessischen Hauptstaatsarchiv als Referent beim Digitalen Archiv Hessen (1.4.2014) -

Dr. Dirk Petter beim Hessischen Staatsarchiv Marburg unter gleichzeitiger Ernennung zum Archivrat (1.5.2014) -

Dr. Carl Christian Wahrmann beim Hessischen Hauptstaatsarchiv unter gleichzeitiger Ernennung zum Archivrat (1.5.2014).

Ernannt

Archivoberrat **Dr. Peter Sandner** beim Hessischen Hauptstaatsarchiv zum Archivdirektor (1.4.2014) – Archivoberrat **Dr. Klaus-Dieter Rack** beim Hessischen Staatsarchiv Darmstadt zum Archivdirektor (30.4.2014).

Abgeordnet

Archivoberrat **Dr. Johann Zilien** vom Hessischen Hauptstaatsarchiv an die Hessische Staatskanzlei (12.5.2014 – 31.12.2015).

Versetzt

Archivoberrätin **Dr. Nicola Wurthmann** vom Hessischen Staatsarchiv Marburg an die Kulturbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg (1.4.2014).

NIEDERSACHSEN

Ernannt

Archivrat **Dr. Söhnke Thalmann** beim Niedersächsischen Landesarchiv, Standort Hannover, zum Archivoberrat (21.5.2014) – Archivrat **Dr. Hendrik Weingarten** beim Niedersächsischen Landesarchiv, Standort Bückeburg, zum Archivoberrat (22.5.2014).

Abgeordnet

Archivinspektorin **Kirsten Hoffmann** vom Niedersächsischen Landesarchiv, Standort Hannover, an den Standort Aurich (1.7.2014).

Versetzt

Archivrätin **Dr. Isabelle Guerreau** vom Niedersächsischen Landesarchiv, Standort Wolfenbüttel, an den Standort Osnabrück (16.2.2014) – Archivoberrätin **Dr. Stephanie Haberer** vom Niedersächsischen Landesarchiv, Standort Osnabrück, an den Standort Hannover (1.4.2014)

NORDRHEIN-WESTFALEN

Ernannt

Sabine Eibl M.A. beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, zur Staatsarchivrätin (1.4.2014) – Staatsarchivdirektorin **Dr. Martina Wiech** beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Fachbereich Grundsätze, zur Leitenden Staatsarchivdirektorin (28.4.2014).

Versetzt

Oberstaatsarchivrat **Dr. Andreas Pilger** vom Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Fachbereich Grundsätze, an das Stadtarchiv Duisburg (1.1.2014) – Staatsarchivdirektor **Dr. Johannes Kistenich-Zerfaß** vom Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Fachbereich Grundsätze, an das Hessische Staatsarchiv Darmstadt (1.1.2014).

Ausgeschieden

Achim Becker M.A. beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Westfalen (31.12.2013) – Wiss. Archivbeschäftigter **Dr. Jens Niederhut** beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Fachbereich Grundsätze (31.3.2014).

Sonstiges

Staatsarchivamtfrau **Tanja Priebe** beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, trägt nun den Familiennamen **Drögeler** (2.5.2014).

RHEINLAND-PFALZ

Eingestellt

Markus Ebel beim Landeshauptarchiv Koblenz als Archivinspektoranzwarter (1.10.2013) – **Christian Vahle** beim Landeshauptarchiv Koblenz als Archivinspektoranzwarter (1.10.2013) – **Heike Bartel-Heuwinkel** beim Landeshauptarchiv Koblenz als Archivreferendarin (1.5.2014) – **Christine Heitmann** beim Landeshauptarchiv Koblenz als Archivarin B.A. (1.5.2014).

Ernannt

Archivinspektorin **Susanne Rieß-Stumm** beim Landesarchiv Speyer zur Archivoberinspektorin (18.5.2014) – Regierungssekretär **Jörg Simmich** beim Landesarchiv Speyer zum Regierungsüber-

sekretär (18.5.2014) – Archividirektorin **Dr. Beate Dorfey** beim Landeshauptarchiv Koblenz zur Leitenden Archividirektorin (18.5.2014) – Archivamtsrätin **Irma Löffler** beim Landeshauptarchiv Koblenz zur Archivrätin (18.5.2014) – Archivoberinspektor **Theodor Scheugenpflug** beim Landeshauptarchiv Koblenz zum Archivamtmann (18.5.2014) – Oberamtsmeister **Michael Endres** beim Landeshauptarchiv Koblenz zum Regierungssekretär (18.5.2014).

In den Ruhestand getreten

Magazinmeister **Franz-Peter Suderland** beim Landeshauptarchiv Koblenz (30.11.2013).

SACHSEN

Eingestellt

Diplom-Archivar (FH) **Frank Lehmann** beim Sächsischen Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, als Sachbearbeiter (1.6.2014).

Ernannt

Archivamtsrätin **Petra Sprenger** beim Sächsischen Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, zur Archivrätin (7.4.2014) – Archivrat **Dr. Tobias Crabus** beim Sächsischen Staatsarchiv, Staatsarchiv Chemnitz, zum Archivoberrat (7.5.2014) – Archivrätin **Dr. Judith Matzke** beim Sächsischen Staatsarchiv, Staatsarchiv Chemnitz, zur Archivoberrätin (7.5.2014) – Archividirektor **Dr. Michael Klein** beim Sächsischen Staatsarchiv, Zentrale Aufgaben, Grundsatz, zum Leitenden Archividirektor und bestellt zum Abteilungsleiter unter Berufung in das Beamtenverhältnis auf Probe (14.5.2014).

Versetzt

Archivinspektorin **Manuela Rhein** vom Sächsischen Staatsarchiv, Staatsarchiv Chemnitz zum Sächsischen Staatsarchiv, Dresden (1.4.2014).

In den Ruhestand getreten

Archivoberrätin **Regina Malek** beim Sächsischen Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden (30.4.2014).

Ausgeschieden

Archivreferendar **Dr. Dirk Petter** beim Sächsischen Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, nach bestandener Laufbahnprüfung (30.4.2014) – Archivreferendar **Dr. Carl Christian Wahrmann** beim Sächsischen Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, nach bestandener Laufbahnprüfung (30.4.2014).

THÜRINGEN

Ernannt

Archivamtsfrau **Katrin Weiß** beim Thüringischen Hauptstaatsarchiv Weimar zur Archivamtsrätin (1.4.2014).

KOMMUNALE ARCHIVE

LWL-Archivamt für Westfalen, Münster

Landesarchivdirektor **Dr. Wolfgang Bockhorst** ist in den Ruhestand getreten (31.5.2014).

Stadtarchiv Aachen

Leiter des Stadtarchivs, Archividirektor **Dr. Thomas R. Kraus** ist in den Ruhestand getreten (30.4.2014).

Stadtarchiv Konstanz

Dipl.-Archivar (FH) **Matthias Märkle M.A.** wurde eingestellt (14.4.2014).

KIRCHLICHE ARCHIVE

Archiv des Bistums Passau

Dr. Herbert W. Wurster, Direktor des Archivs des Bistums Passau, erhielt am 14.3.2014 durch Bischof Dr. Klaus Küng das Ehrenzeichen vom hl. Hippolyt in Gold der Diözese St. Pölten.

ARCHIVE DER PARLAMENTE, POLITISCHEN PARTEIEN, STIFTUNGEN UND VERBÄNDE

Archiv des Liberalismus der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit

Archivar B.A. **Daniel Schneider** wurde eingestellt (1.5.2014) – Diplom-Bibliothekarin (FH) **Kerstin Taufenbach** wurde eingestellt (1.4.2014) – **Raymond Pradier** ist in den Ruhestand getreten (31.5.2014) – **Anne Bernard-Suchannek** ist in den Ruhestand getreten (30.4.2014).

GEBURTSTAGE

85 Jahre

Dr. Fritz Reuter (4.11.2014)
Erwin Probst (29.12.2014)

80 Jahre:

Gundmar Blume (9.12.2014)
Dr. iur. Christoph Gieschen (28.11.2014)
Hans Hofmann (24.10.2014)
Dr. Otto Merker (14.11.2014)
Dr. Hans Nordsiek (20.12.2014)

75 Jahre:**Prof. Dr. Toni Diederich** (16.11.2014)**Dr. Rolf Dieter Kohl** (2.12.2014)**Dr. Martin Schumacher** (17.11.2014)**70 Jahre:****Dr. Heinz-Ludger Borgert** (24.11.2014)**Dr. Rainer Stahlschmidt** (27.10.2014)**65 Jahre:****Dr. Christiane Heinemann** (24.10.2014)**Elisabeth Hunerlach** (7.12.2014)**Prof. Dr. habil. Gert Kollmer-von Oheimb-Loup** (20.11.2014)**Horst-Dieter Krus** (23.12.2014)**Johanna Marschall-Reiser** (5.12.2014)**Michael Sander** (13.12.2014)**Friedhelm Sommer** (18.10.2014)**Dr. Heinrich Wanderwitz M.A.** (27.12.2014)**60 Jahre:****Wolfgang Brunner** (12.10.2014)**Birgit Dreuth** (4.11.2014)**Wolfgang Habekost** (1.10.2014)**Andreas Halwer** (29.11.2014)**Eva Hürtgen** (19.12.2014)**Klaus Karg** (16.11.2014)**Hildegard Kuhlemann** (1.10.2014)**Dr. Irene Jung** (9.11.2014)**Jutta Proebsting** (13.12.2014)**Wolfgang W. Scherer** (24.10.2014)**Roswitha Schlecker** (3.12.2014)**Jörg Schmalfuß** (21.11.2014)**Dr. Ulrich Simon** (20.10.2014)**Dr. Volker Trugenberger** (13.11.2014)

Die hier veröffentlichten Personalnachrichten beruhen auf den Meldungen und Angaben der archivischen Ausbildungseinrichtungen, der Archiveinrichtungen bzw. der zuständigen Verwaltungen. Der VdA übernimmt keine Gewähr für die Richtigkeit, Vollständigkeit und Aktualität der hier veröffentlichten Personalnachrichten und Geburtstage!

Die Meldungen sind direkt an die Geschäftsstelle des VdA – Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e.V., Wörthstraße 3, 36037 Fulda, E-Mail: info@vda.archiv.net unter Angabe des Einsenders (Dienststelle, Archiv, Institution) und des Bearbeiters (Name, Vorname, Telefon, E-Mail) zu senden.

REDAKTIONSSCHLUSS PERSONALNACHRICHTEN in Heft 04, 67. Jg. (Erscheinungstermin November 2014):

8. September 2014

NEUER INTERNETAUFTRITT DES LANDESKIRCHLICHEN ARCHIVS DER EVANGELISCH-LUTHERISCHEN KIRCHE IN NORDDEUTSCHLAND

Sie finden den neuen Internetauftritt der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland, Landeskirchliches Archiv, Winterbeker Weg 51, 24114 Kiel, Tel. 0431 64986-20, Fax 0431 680836 unter www.archivnordkirche.de. Er löst für den Bereich der

Nordelbischen Ev.-Luth. Kirche die Seite www.nordelbisches-kirchenarchiv.de ab, die mit einer automatischen Weiterleitung versehen ist.

VORSCHAU

Das nächste Heft befasst sich im Schwerpunkt mit dem Thema „Deutsche Archive und das Ausland“. Folgende Aufsätze sind geplant:

- Archivische Auslandsbeziehungen. Einführende Überlegungen
von Michael Hollmann
- Der Archivarsaustausch mit Osteuropa. Möglichkeiten, Erfahrungen, Perspektiven
von Tobias Herrmann
- Zwischen Bestandserhaltung und Bühnennebel. Fachliche Zusammenarbeit mit dem Nationalarchiv von Kamerun
von Sabine Herrmann
- Internationale Kooperation in der Ausbildung. 35 Jahre ICA-SAE – 10 Jahre NAET
von Karsten Uhde

IMPRESSUM

- Herausgeber: Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Schifferstr. 30, 47059 Duisburg, VdA -Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e.V., Wörthstr. 3, 36037 Fulda
- Redaktion: Kathrin Pilger in Verbindung mit Irmgard Christa Becker, Frank M. Bischoff, Torsten Musial, Ulrich Soénius und Martina Wiech
- Mitarbeiter: Helen Buchholz, Petra Daub
- ISSN 0003-9500
- Kontakt: Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Redaktion „Archivar“, Schifferstraße 30, 47059 Duisburg, Tel. 0203-98721-0, -119 (Kathrin Pilger), -118 (Helen Buchholz), -124 (Petra Daub), Fax 0203 /98721-111, E-Mail: archivar@lav.nrw.de
- Druck und Vertrieb: Franz Schmitt, Kaiserstraße 99-101, 53721 Siegburg, Tel. 02241/62925, Fax 02241/53891, E-Mail: archivar@verlagfranzschmitt.de, Bankverbindung: Postbank Köln, BLZ 370 100 50, Kto. 7058-500
- Gestaltung: ENGEL UND NORDEN, Wuppertal, Mitarbeit: Ruth Michels, www.engelundnorden.de
- Bestellungen und Anzeigenverwaltung: Verlag Franz Schmitt (Preisliste 21, gültig ab 1. Januar 2008)
- Zuständig für Anzeigen: Sabine Schmitt im Verlag Franz Schmitt

Die Verlagsrechte liegen beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen. Amtliche Bekanntmachungen, Mitteilungen und Manuskripte bitten wir, an die Redaktion zu senden, Personalnachrichten und Veranstaltungshinweise dagegen an die Geschäftsstelle des VdA. Für unverlangt eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung, unverlangt eingesandte Rezensionsexemplare werden nicht zurückgesandt. Zum Abdruck angenommene Arbeiten gehen in das unbeschränkte Verfügungsrecht des Herausgebers über. Dies schließt auch die Veröffentlichung im Internet ein. Die Beiträge geben die Meinungen ihrer Verfasser, nicht die der Redaktion wieder.

Der „Archivar“ erscheint viermal jährlich. Der Bezugspreis beträgt für das Einzelheft einschl. Porto und Versand 8,50 EUR im Inland, 9,50 EUR im Ausland, für das Jahresabonnement im Inland einschl. Porto und Versand 34,- EUR, im Ausland 38,- EUR.

Hinweise für VdA-Mitglieder: Alle Personalnachrichten, geänderte Anschriften und Bankdaten sind ausschließlich an folgende Adresse zu melden: VdA-Geschäftsstelle, Wörthstr. 3, 36037 Fulda, Tel. 0661/2910972, Fax 0661/2910974,

E-Mail: mitgliedsdatenaenderung@vda.archiv.net, Internet: www.vda.archiv.net

Bankverbindung: Konto für Mitgliedsbeiträge VdA: Sparkasse Fulda, BLZ 530 501 80, Kto 430 464 47;

Konto für Spenden an den VdA: Sparkasse Fulda, BLZ 530 501 80, Kto 430 500 00.